

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 01/2017



SPIELRAUM

Ernsthaft spielen

Knallbunt, aus Plastik, aber keineswegs Kinderkram: LEGO® für künftige Führungskräfte

Gute Perspektiven

Wie starten ehemalige Studierende mit und ohne Abschluss in ihr Berufsleben? Antworten liefert eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung Nord

Alberne Kälber

Warum im Lehrplan des Fachbereichs Agrarwirtschaft auch fröhliche Tiere eine Rolle spielen

SELTSAME WÜRFEL



Illustrationen: Christian Beer

In der WG-Küche stapelt sich wieder einmal das dreckige Geschirr und Sarah und Tim diskutieren angeregt darüber, wer den Küchendienst übernehmen soll. Plötzlich zieht Sarah vier Würfel aus der Tasche und schlägt vor, um den Dienst zu würfeln. Gewinnen soll immer derjenige, der bei etlichen Würfeln häufiger gegen den anderen gewinnt. Sarahs vier Würfel in unterschiedlichen Farben sehen ungewöhnlich aus, da sie jeweils die Zahlen 0 bis 6 enthalten, wobei die Zahlen nicht auf allen Würfeln gleich häufig vorkommen. Trotzdem nimmt Tim die Herausforderung an und wählt den grünen Würfel, woraufhin Sarah den orangenen Würfel wählt. Beide würfeln etliche Male und Sarah gewinnt häufiger. Tim fügt sich seinem Schicksal und bringt die Küche auf Vordermann.

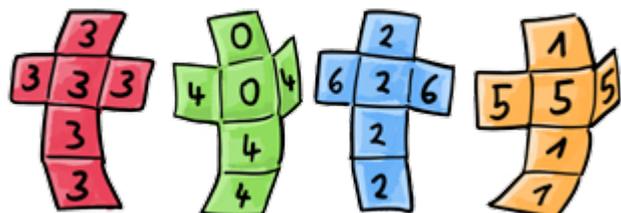
Am nächsten Tag wählt Tim den orangenen Würfel, Sarah nimmt den blauen Würfel und gewinnt wiederum. Tim versucht vorerst dem Küchendienst Gutes abzugewinnen und wählt am folgenden Tag den blauen Würfel, Sarah nimmt den roten. Erneut gewinnt Sarah. Tim, vom Abspülen langsam genervt, wählt am nächsten Tag den roten Würfel und ist sich seiner Sache sicher, denn dieser muss doch der beste Würfel sein. Aber, verflixt, Sarah, die nun den grünen Würfel ausgewählt hat, gewinnt erneut häufiger. Kann dies mit rechten Dingen zugehen? Es muss doch ein Würfel der Beste sein!

Tatsächlich beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass Sarah ein Spiel mit den sogenannten Efronschen Würfeln gewinnt, 24 zu 12, und zwar in jeder der beschriebenen Konstellationen (rechnen Sie es gerne nach)! Sarah gewinnt also im Mittel doppelt so häufig wie Tim. Entscheidend ist dabei, dass Sarah immer erst nach Tim einen Würfel auswählen darf und es immer einen besseren Würfel gibt als den Würfel, den Tim ausgewählt hat.

Das Beispiel widerspricht also der Intuition, wonach ein Vorteil immer transitiv sein muss. Transitivität bedeutet hierbei, dass aus „A dominiert B“ und „B dominiert C“ zwangsweise auch „A dominiert C“ folgt. Im Würfelbeispiel würde man also vermutlich denken, dass aus „orange schlägt grün“, „blau schlägt orange“ und „rot schlägt blau“ automatisch folgt, dass rot der alle anderen dominierende Würfel ist. Dem ist aber nicht so. Dieses Phänomen wird in der Mathematik als Intransitivität bezeichnet. Wenn Tim als erstes einen Würfel auswählen muss, kann Sarah immer einen Würfel wählen, mit dem sie bei genügend Würfeln mit höherer Wahrscheinlichkeit gegen Tim gewinnt. Transitivität würde nur vorliegen, wenn das Ergebnis des Spiels mit den Efronschen Würfeln etwa die Summe der in einer großen Zahl von Spielrunden gewürfelten Zahlen und nicht die Anzahl der gewonnenen Runden wäre. Bei den gegebenen Spielregeln stellen die Efronschen Würfel also ein Beispiel für Intransitivität dar und Tim kann bei einer genügend hohen Anzahl an Würfeln je Spiel nur verlieren.

Wer als Leser ebenfalls vor einer vergleichbaren Aufgabe wie Sarah und Tim steht, sollte das Geheimnis der Efronschen Würfel also besser für sich behalten und kann sich somit sichere Gewinnchancen bei entsprechenden Würfelduellen bewahren.

Prof. Dr. Björn Christensen



MOIN MOIN,

in der neuen Ausgabe unseres Campusmagazins geht es um die spielerischen Dinge des Lebens. Inwieweit kann eine Fachhochschule auch ein Spielraum sein? Spiel und Sport gehören eng zusammen. Im vergangenen Jahr durfte die FH Kiel sich sogar über eine Bronzemedaille im Segeln bei den Olympischen Spielen in Rio freuen. Dass unsere Studierenden nicht nur bei Olympia aktiv sind, können Sie in einer Fotostrecke sehen. Begleitend stellen wir Ihnen die Zwillingbrüder Poniewaz vor, begeisterte und erfolgreiche Beachvolleyballer und Studenten am Fachbereich Wirtschaft.

Sport macht vielen Menschen in Gemeinschaft am meisten Spaß. Aber es ist nicht immer einfach, Gleichgesinnte ausfindig zu machen. Genau hier leistet Groundkeeper.net Unterstützung. Jens Klimmeck, Absolvent unserer Hochschule, hat zusammen mit seinen Partnern eine Lösung entwickelt, die 2016 mit dem Spiegel Social Award ausgezeichnet wurde.

Die so genannte „Gamerszene“ kann sich durchaus mit dem Profi-Fußball vergleichen. In dieser florierenden Branche tummeln sich ein Student, der Spiele entwickelt, und eine Studentin, die gut im E-Sport ist. Ein durchaus interessanter Perspektivenwechsel.

Darüber hinaus erfahren Sie etwas über spielende Nutztiere, das Lego® Serious Play und gleich zwei Jubiläen: Unser Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity besteht seit nunmehr 25 Jahren und der Bunker-D als Kultureinrichtung kann seinen zehnten „Geburtstag“ feiern.

Auch in diesem Heft wird wieder ein Nachbar vorgestellt: die Firma Löwe-Scheren, eine hochkompetente Spezialistin für Scheren für alle Fälle.

Von hochschulpolitischem Interesse ist die Studie des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung Nord (IAB) aus dem



Foto: Jan Köster

vergangenen Jahr. Im Auftrag der Hochschule untersuchte das IAB, wie schnell und wie gut unsere Absolventinnen und Absolventen am Arbeitsmarkt ankommen. Erstmals in Deutschland eruierte die Studie auch, was aus denjenigen geworden ist, die ihr Studium nicht beendet haben. Wir stellen Ihnen die Kernaussagen der Studie vor und belegen, dass einige „Mythen“ einer Überprüfung nicht standhalten. Die IAB-Studie hat auch gezeigt, dass unsere bisherigen Befragungen der Absolventinnen und Absolventen zuverlässige Aussagen gemacht haben.

Ich wünsche Ihnen wieder viel Freude beim Lesen.

A handwritten signature in black ink that reads "U. Beer".

Ihr Udo Beer
Präsident der Fachhochschule Kiel

viel.mehr



2 Seltsame Würfel

Wer das Geheimnis Efronscher Würfel kennt, gewinnt mit ihnen jedes Würfelduell

TITELTHEMA – SPIELRAUM

8 Erfolg²

Die Poniewaz-Zwillinge: Nicht nur im BWL-Studium auf der Zielgeraden, sondern auch als ambitionierte Sportler international erfolgreich am Start

10 Groundkeeper

Spontan Lust auf gemeinsamen Sport und Bewegung, aber neu in der Stadt? Das Kieler Startup-Unternehmen Groundkeeper kann helfen

Hier wird nicht nur gezockt

„Homo ludens“ – In Zeiten der Digitalisierung trifft das umso mehr zu. Video-Games und E-Sport sind zu popkulturellen Phänomenen geworden

16 Serious Play

Wissenschaftler, Forscher, Business-Consultants und Führungskräfte stapeln hoch: Ein kreatives Verfahren, das genau da ansetzt, wo Worte nicht reichen

20 Das Kälblein will beschäftigt sein

Im Fachbereich Agrarwirtschaft steht auch der Lehrinhalt „Spielende Tiere“ auf dem Lehrplan, und das hat gute Gründe

24 Mit Rollen auf der Retrowelle

Filme wie „RoboCop“ oder „City Cobra“ standen Pate für den Film „Skatecop – Rache auf Rollen“ mit dem vier Studierende des Studiengangs Multimedia Production die 1980er Jahre wiederauferstehen lassen (mit Fotostrecke)

34 Kunst Kino Community

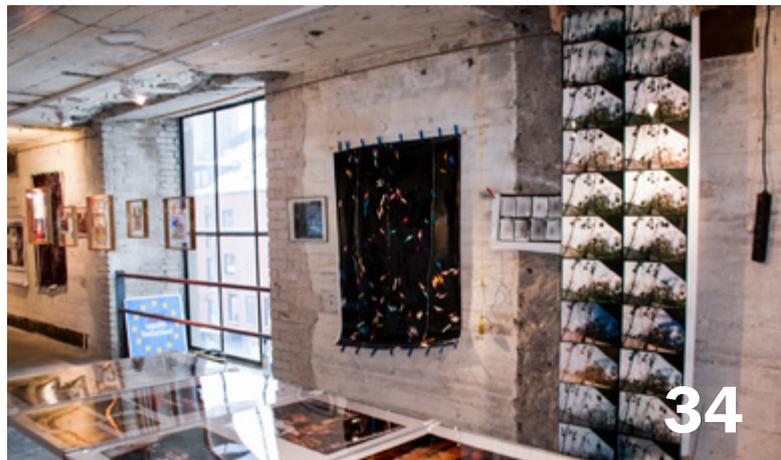
Einst Kriegsbunker wurde auf dem Campus der FH vor zehn Jahren zum ersten Mal der Bunker-D für die Allgemeinheit geöffnet

40 Viele kluge Köpfe bleiben im Land

Wie schnell finden die Absolventinnen und Absolventen der FH Kiel in den Job? Was verdienen sie im Durchschnitt? Eine Studie gibt Auskunft

44 Viel mehr als nur Öko

Seit das Büro für Nachhaltige Entwicklung vor rund dreieinhalb Jahren seine Arbeit aufnahm, hat sich an der Hochschule in Sachen Nachhaltigkeit einiges getan



50 Zwischen Erfolgen und großen Herausforderungen

Die Geschichte des Institutes für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity reicht bereits 25 Jahre zurück, doch die Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Frauen, Männern und Gesellschaft ist aktuell wie nie

54 Linie 11

Kiel Walking Tours

Kirk Wilson lehrt Englisch an der FH Kiel, doch wenn es die Zeit erlaubt, führt er Touristen durch Kiel

58 Jede Bewegung geschieht in einer Zeit und hat ein Ziel

Eine Fotostrecke von Matthias Pilch

64 Besser Prüfen

Wirtschaftsinformatiker Hendrik Klatt hat eine Methode entwickelt, um die Bedürfnisse von Studierenden und Lehrenden bei Prüfungen zu ermitteln

68 Unsere Nachbarn

Der Marktführer von Nebenan

Die im Traditionsbetrieb Gebr. Schröder GmbH hergestellten Original LÖWE-Scheren sind vor allem im Garten- und Landschaftsbau weltberühmt

72 Wahlkampf Digital – Landtagswahlen unter der Lupe

Kommunikationswissenschaftler der FH Kiel wollen mit Blick auf die Wahl im kommenden Mai herausfinden, ob sich die Bedeutung der sozialen Netzwerke für den Urnengang verändert hat

76 viel.beschäftigt

Neue Köpfe an der FH

77 viel.erlei

39 Lieblingskunstwerk

67 Lieblingslongboard

75 Lieblingsfestival

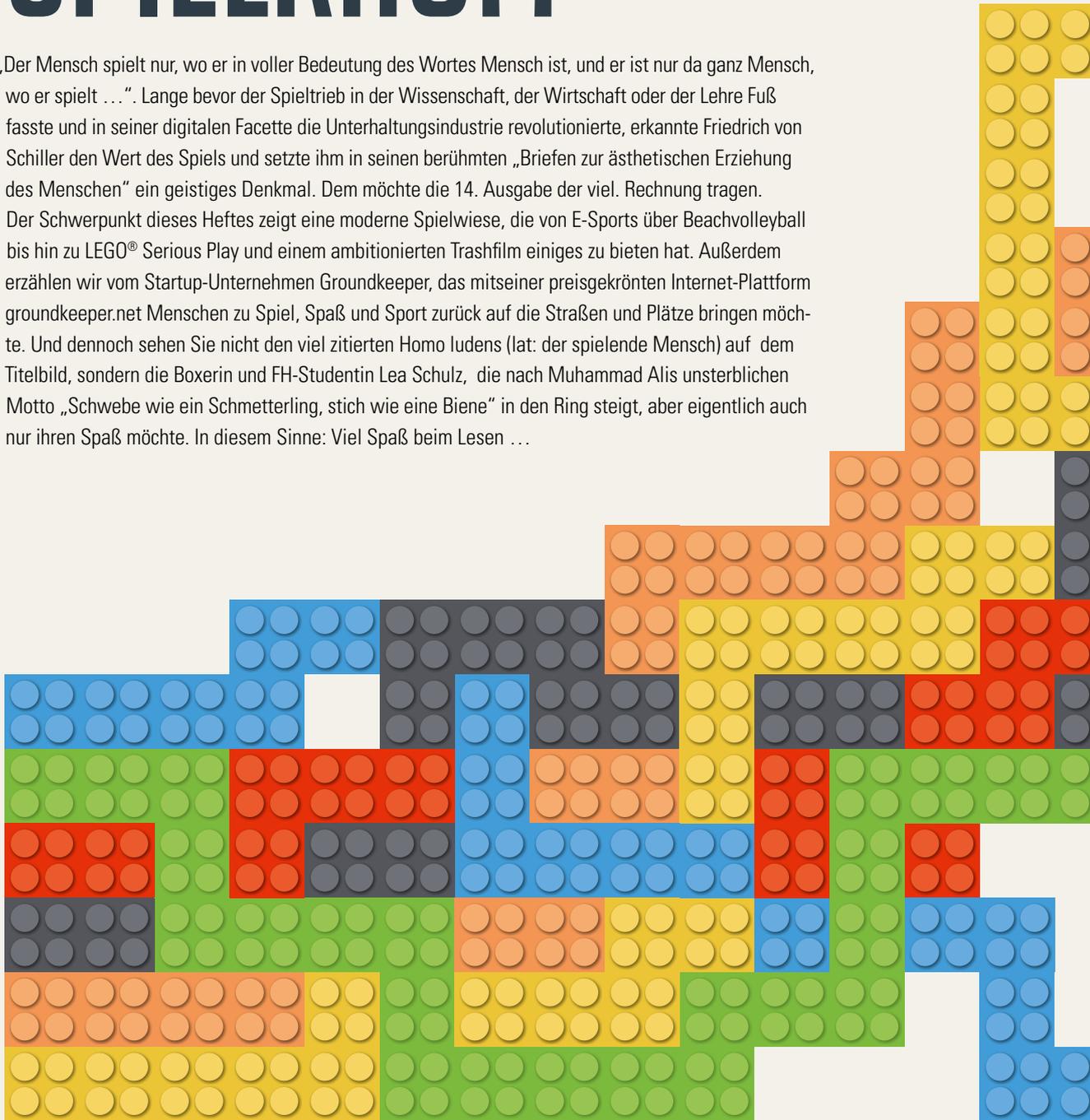
82 Impressum

83 Kolumne

TITELTHEMA

SPIELRAUM

„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt ...“. Lange bevor der Spieltrieb in der Wissenschaft, der Wirtschaft oder der Lehre Fuß fasste und in seiner digitalen Facette die Unterhaltungsindustrie revolutionierte, erkannte Friedrich von Schiller den Wert des Spiels und setzte ihm in seinen berühmten „Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen“ ein geistiges Denkmal. Dem möchte die 14. Ausgabe der viel. Rechnung tragen. Der Schwerpunkt dieses Heftes zeigt eine moderne Spielwiese, die von E-Sports über Beachvolleyball bis hin zu LEGO® Serious Play und einem ambitionierten Trashfilm einiges zu bieten hat. Außerdem erzählen wir vom Startup-Unternehmen Groundkeeper, das mit seiner preisgekrönten Internet-Plattform groundkeeper.net Menschen zu Spiel, Spaß und Sport zurück auf die Straßen und Plätze bringen möchte. Und dennoch sehen Sie nicht den viel zitierten Homo ludens (lat: der spielende Mensch) auf dem Titelbild, sondern die Boxerin und FH-Studentin Lea Schulz, die nach Muhammad Alis unsterblichen Motto „Schwebe wie ein Schmetterling, stich wie eine Biene“ in den Ring steigt, aber eigentlich auch nur ihren Spaß möchte. In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen ...



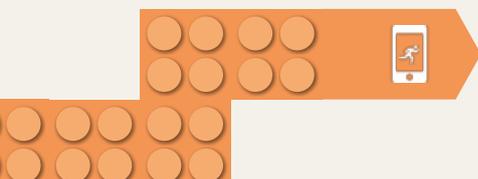
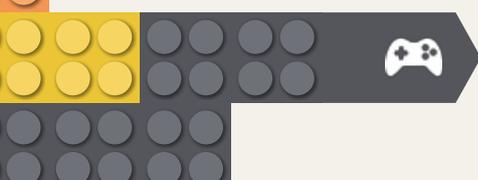
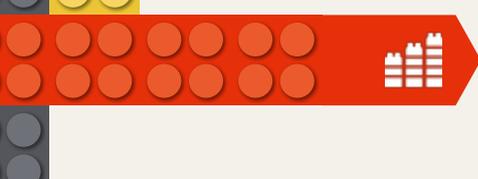
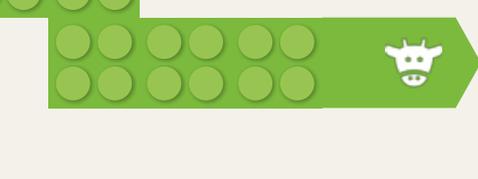
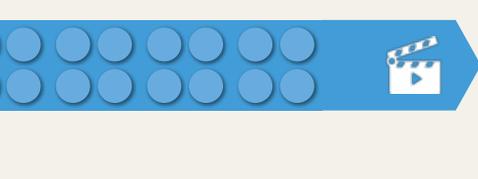
	ERFOLG² – DIE PONIEWAZ-ZWILLINGE	08
	MACH DIE STADT ZU DEINEM SPIELPLATZ!	10
	HIER WIRD NICHT NUR GEZOCKT	14
	SERIOUS PLAY	16
	DAS KÄLBLEIN WILL BESCHÄFTIGT SEIN	20
	MIT ROLLEN AUF DER RETROWELLE	24



Foto: SoulPicture – König & Peters GbR

ERFOLG²

DIE PONIEWAZ-ZWILLINGE

Um mit einem Beachvolleyballer zu sprechen, ist doch der Winter ideal geeignet – sollte man meinen. Das sieht jedoch im Falle der Zwillingbrüder David und Bennet Poniewaz ganz anders aus, da sie nicht nur im BWL-Studium auf der Zielgeraden sind, sondern auch als ambitionierte Sportler das ganze Jahr am Ball bleiben müssen.

Wir bolzen im Winter viel „Kraft, haben fünf, sechs Balleinheiten und zweimal Physio die Woche“, entschuldigt der 23-Jährige die lange Wartezeit, „dazu kommen Techniktraining und Turniere. Im Sommer liegt der Schwerpunkt mehr auf Dehnen und dem Korbprogramm oder Volleyballeinheiten ohne Springen, um am Wochenende wieder fit für's Turnier zu sein“, skizziert David Poniewaz den Jahres-Trainingsablauf.

David und Bennet Poniewaz wachsen in Bohmte im Landkreis Osnabrück auf, steigen unter Ex-Nationalspieler Ralph Bergmann mit dem VfL Lintorf in die zweite Hallenvolleyballliga auf, 2008 kommen sie erstmals in Kontakt mit Beachvolleyball. 2010 werden die Brüder bereits Vizemeister bei der U18-DM und nach dem Abi zieht es sie 2011 nach Kiel: „Kiel hatte auch eine Zweitligamannschaft und war Beachvolleyball-Olympia-Stützpunkt. Außerdem konnten wir unser BWL-Studium an der FH aufnehmen. Anfangs haben wir Vollzeit studiert, aber schnell gemerkt, dass das nicht geht, also mussten wir das Studium strecken. Petra Homeyer vom Olympiastützpunkt hat uns sehr geholfen und die Kooperationsvereinbarung mit der FH hat auch hervorragend funktioniert“, erklärt David.

Die beiden ziehen in eine gemeinsame Wohnung, werden im selben Jahr Deutscher Meister der U19, spielen immer häufiger Turniere auf der deutschen Tour. Auch international läuft es: 2015 holen David und Bennet beim Masters Turnier in Puerto Vallarta, Mexiko, die Bronzemedaille:

“ DER GROSSE TRAUM IST NATÜRLICH OLYMPIA 2020.

„Das ist immer noch so unreal“, schwärmt David, „so 'ne Medaille in der Hand zu halten, ist ein unglaubliches Gefühl.“ Dabei hieß es früher, er sei zu klein, was bei 1,93 m (Bennet ist 1,94 m) verwundert, „aber auf der World Tour gibt es Blockspieler, die sind 2,14 m groß.“ Wie kompensieren sie ihr Defizit? „Wir können gut springen und müssen schnell spielen – deswegen ist das so anstrengend“, fügt er lachend hinzu. „Vor allem aber musst du es wirklich wollen; es gibt viele Talente, die nur Mittelmaß bleiben. Wir mussten uns das alles hart erarbeiten“, fasst David zusammen. Wer international spielt, hat natürlich Reisekosten, auch da „arbeitet man sich quasi hoch“, so David: „Je nach Kader steigt die monatliche Unterstützung, dazu erhielten wir für neun Semester ein Stipendium der

Deutschen Bank. Als Mitglied des SHVV-Teams gab es etwas und auch die Kieler Sporthilfe hat uns unterstützt.“ Mittlerweile trainieren die beiden als Sportsoldaten und treten für den USC Münster an.

Als Zwillingen kennen sich die beiden natürlich genau: „Wir reden nicht so viel, wissen meistens, was der andere denkt, sind manchmal richtig im Flow und können uns hochpushen“, meint David, „andererseits motzen wir uns richtig an, wenn es nicht so läuft.“

Zwei Module und die Bachelor-Arbeit fehlen noch, dann ist das FH-Studium nach 12 Semestern abgeschlossen: „Das ist schon okay“, lacht David. Nach einer kurzen Auszeit soll es dann sportlich weiter nach vorn gehen: „Wir möchten noch einen Cup und ein paar Turniere gewinnen, der große Traum ist natürlich Olympia 2020 in Tokio – aber da muss bei uns alles stimmen.“

Kai-Peter Boysen



Über zwei Monate erstrecken sich die Bemühungen von Kai-Peter Boysen (Foto) um ein Gespräch, Versuche per Mail und soziale Medien verlaufen quasi im Sand. Dann folgt eine Handynummer mit dem Hinweis, dass beide nicht mehr in Kiel, sondern in Osnabrück leben. Da sind sie aber auch nicht, sondern im portugiesischen Trainingslager, um dann in Texas an einem Turnier teilzunehmen. Doch Erfolg erfordert Geduld: Sie kehren heim und es kommt zum Telefonat mit David Poniewaz und somit zu interessanten Einblicken in die Welt des Spitzensports.



Fotos / Illustrationen: Groundkeeper / Ausnahme 3. Zeile 2. Spalte: Timo Rudat

GROUNDKEEPER

„MACH DIE STADT ZU DEINEM SPIELPLATZ!“

Spontan Lust auf gemeinsamen Sport und Bewegung, aber neu in der Stadt? Oder schon lange in der Stadt, aber aus Zeit- und Lustgründen ewig keinen Sport getrieben? Wie und wo kann ich in solchen Fällen schnell und unverbindlich Gleichgesinnte treffen, um zu spielen, zocken oder daddeln? Fragen, für die das Kieler Start-Up-Unternehmen Groundkeeper mit seiner Internet-Plattform groundkeeper.net die Lösung gefunden hat. Gefördert durch ein EXIST-Gründerstipendium und motiviert durch den SPIEGEL Social Design Award 2016 wollen die vier Gründer und ihr Team die Menschen zurück auf die Straßen und Plätze bringen.

Hinter Groundkeeper stecken Jens Klimmek, der Multimedia Production an der FH studiert hat, Jan-Henrik Stephan, Geograph mit Schwerpunkt Stadt- und Regionalentwicklung, der Sportpädagoge und -soziologe Marko Münnich sowie der Informatiker Pascal Floride. Dieser interdisziplinäre Wissens- und Ideenpool brütet in der starterkitchen im Kieler Wissenschaftspark an einem neuen System, an der Basis für eine Community, die sich digital verabredet und analog trifft. „Wir möchten ein System bauen, das den Alltag verändert, wir möchten, dass die Menschen sich den urbanen Raum aneignen“, erzählt Jan-Henrik Stephan. Er selbst hat bereits vom Praktikum im Hamburger Gängeviertel über eine wissenschaftliche Arbeit in China bis zu einer zweieinhalbjährigen Tätigkeit im Bereich Social Responsibility in Stuttgart einige berufliche Erfahrung im wirtschafts- und sozialgeographischen Bereich sammeln können.

„Mach die Stadt zu deinem Spielplatz!“, lautet der Aufruf an die großen Kinder. Gelegenheit dazu gibt es reichlich, denn Grounds, also Orte, an denen man sich zum gemeinsamen Sport und Bewegung treffen kann, sind genügend vorhanden. In Parks, auf Plätzen oder in Hinterhöfen bieten sich zahlreiche Gelegenheiten für gemeinsame Spiele. Und wer kennt sie nicht, die oft verwaisten Basketballkörbe und Tischtennisplatten auf dem Schulhof nebenan? Groundkeeper möchte diese Grounds beleben; Nutzerinnen und Nutzer können Sportarten, Mitspielende und Spielorte suchen und haben auf diese Weise die Chance, nicht nur ihren Lieblingssport zu betreiben, sondern sich einmal in einer Sportart auszuprobieren, mit der sie schon



Foto: Groundkeeper

immer geliebäugelt haben. Und ganz sozial inklusiv kann man neben neuen Sportstätten auch neue Leute im Viertel kennenlernen. Man kann sich entweder einem bestehenden Ground anschließen oder selbst einen gründen und selbst zum Groundkeeper zu werden.

„Die Idee entstand, als wir so zusammen saßen und spontan Lust hatten, Basketball zu spielen“, erzählt Jens Klimmek, „für ein vernünftiges Basketballspiel braucht man sechs bis zehn Leute auf ähnlichem Level, also haben wir ein bisschen rumtelefoniert – ohne Erfolg. Wir haben uns daraufhin mal umgehört und gemerkt, dass viele dasselbe Problem haben.“ Im Netz fanden sie keine geeignete Lösung: „Uns geht es allein ums Spiel“, macht er klar. So schnell, wie sie den Bedarf erkannten, wurde den vieren, die „alle nicht ganz unsportlich“ sind, auch bewusst, dass bisherige verfügbare, so genannte Content-Manage-

*„Mach die Stadt zu deinem Spielplatz!“
Die Gründer und
das Team bei der
Verleihung des Social
Design Awards.*

ment-Systeme, nicht ausreichen würden. „Wir haben gemerkt, dass das eine aufwändige Community- Geschichte wird, da kam dann Pascal als Programmierer ins Spiel“, meint Klimmek. Ebenfalls ins Spiel kam der Finanzierungsbedarf für das engagierte Projekt, den unorganisierten Sport zu organisieren. Das Groundkeeper-Start-Up, das anfangs in Marko Münnichs Studienort Flensburg an der Europa-Universität bei Professor Christian Filk vom Seminar für Medienbildung angesiedelt war, bewarb sich für ein EXIST-Gründungsstipen-

artsymbole gekennzeichnet und können mit Details wie Öffnungszeiten, Barrierefreiheit, Wasseranschluss oder Duschköglichkeit vom User selbst versehen werden. „Wir wollen das komplette Sportangebot in der Umgebung abbilden“, so das Anliegen der Groundkeeper. „Du kannst jedem Platz, also Ground beitreten, der dich interessiert, und sobald jemand einen öffentlichen Termin einstellt, wirst du informiert“, schildert Jan-Henrik Stephan das Prinzip. Das biete jedem die Möglichkeit, nicht nur den Lieblingssport zu betreiben,

sondern man habe auch die Möglichkeit, sich auszuprobieren und einfach mal durchzuklicken, was es alles gibt. Im Grunde geht es darum, „einen Ground zu markieren und Leute darum zu versammeln“, so die Initiatoren. „Die Grounds sind identitätsstiftend, jeder soll schnell finden, was er sucht“, ergänzt Stephan. Dabei geht es nicht um Spielstärke und Leistungsniveau, sondern um die Spielphilosophie, die sich zwischen just for fun und stark ambitioniert ansiedeln kann. Das große Vorbild der Groundkeeper-Idee sind – Kinder: „Kinder eignen sich Räume spielerisch an, da werden zwei Jacken zum Fußball- oder Handballtor und es geht los“, meint



Digital verabreden und analog treffen. In der starterkitchen im Kieler Wissenschaftspark brüten die Gründer Jens Klimmek, Pascal Floride, Jan-Stephan und Marko Münnich (v. l. n. r) über der Verfeinerung ihrer bereits preisgekrönten Idee.

dium des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi) und erhielt eine Förderung in Höhe von 100.000 Euro. Mit dieser nicht unerheblichen Finanzspritze konnte sich das Start-Up auf eigene Füße stellen. Wie in jedem Unternehmen wurde viel Zeit und in Personal investiert, aber auch in Hardware wie einen leistungsstarken Server. „Die technische Entwicklung hat viel Zeit beansprucht, konzeptionell und von der Informatik her“, erklärt Klimmek, „wir bauen ein Echtzeit-System, das zeitnah funktionieren soll, dazu muss man den State Of The Art erreichen, was mit einem kleinen Team sehr schwer ist.“ Zudem sei die Erwartungshaltung bei jungen Menschen bei der Internetnutzung sehr hoch, weil „die Software-Industrie insgesamt hohe Standards setzt.“ Wer die Homepage *groundkeeper.net* aufruft, findet sich nach der Anmeldung auf einer Karte wieder. „Viele wissen gar nicht, wo ein Platz zum Spielen sein kann, daher die Karte“, erläutert Klimmek dieses Cluster-Modell. Die Grounds sind durch Sport-

Stephan. Diese „Recht-auf-Stadt-Logik“ wollen die Gründer etablieren und das Bewusstsein schaffen: Ich kann Räume symbolisch umdeuten und sie zu meinem Spielplatz machen. „Dieses *Hier-darf-gespielt-werden, hier-aber-nicht* ist 50er, 60er-Jahre-Denken“, bemerkt der Kieler Geograph, „modern sind multifunktionale Projekte, also warum nicht auch die eigene Straße mal umfunktionieren, sich mit anderen Bewohnern abstimmen und sie jeden zweiten Sonntag von 14 bis 18 Uhr zur Spielstraße, einem temporären Spielplatz für Inline-Hockey ernennen?“

Aber die Groundkeeper-Community ist nicht nur attraktiv für eine bereits bestehende Nachbarschaft, sondern vor allem für neue Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt, Studierende etwa oder Flüchtlinge, die Lust auf Sport und Bewegung haben, aber nicht wissen, wie sie es organisieren können. „Unser Ziel ist die kurzfristige Organisation über das Smartphone, wir wollen insbesondere die

Leute zusammenbringen, die nebeneinander leben und nichts voneinander wissen“, betont Multimedia-Produzent Klimmek. Ganz wichtig ist den Start-Uppern zu erwähnen, dass sie sich nicht als Konkurrenz zum traditionellen Vereinssport sehen: „Wir wollen die Durchlässigkeit aller Akteure im Sport verbessern, also auch Vereine und ihr Angebot bekannt machen“, kommt es Klimmek und Stephan gleichzeitig über die Lippen. „Auch Vereine sind aus Freizeitgruppen entstanden, aber

überschreiten, die Rolle des Groundkeepers ist zu organisieren und aktivieren, denn es geht darum, Leute zum Sport zu bewegen und nicht, sie davon abzuhalten“, fügt er hinzu. Und wie ist die Situation des Unternehmens gut ein Jahr nach dem Start? Derzeit gibt es knapp 500 angemeldete User und über 200 Grounds, hauptsächlich in Kiel und Schleswig-Holstein. „Die Plattform ist prinzipiell aber technisch so weit, international eingesetzt zu werden“, so die



Fotos: Groundkeeper

“ WIR WOLLEN DAS KOMPLETTE SPORTANGEBOT IN DER UMGEBUNG ABBILDEN. ”

oft sehr stadtteilorientiert, wir leisten mit dem, was wir tun quasi Vereinsarbeit, indem wir eine Infrastruktur für das schaffen, was Vereine heutzutage brauchen. Viele Vereine sind schon mit ihrer Webseite überfordert, so ein System aufzubauen, ist quasi unmöglich“, sind sich beide sicher. Das sei auch für Städte und Kommunen prinzipiell interessant, denn, „wir bauen eine Infrastruktur für Städte.“ Dass die Idee der Groundkeeper auch national sehr positiv aufgenommen wird, zeigte sich Ende 2016 im Wettbewerb um den SPIEGEL Social Design Award – hier gewann das Kieler Start-Up den mit 2500 Euro dotierten Jurypreis.

Last but not least sollte noch geklärt werden, was genau dieser namensgebende Groundkeeper ist: „Schreib auf keinen Fall Platzwart“, warnt Klimmek und lacht. Der Groundkeeper sei der Platzpate, der Ansprechpartner für Fragen; jemand, der vermittele und nicht verbiete: „Reglementierung kommt erst, wenn Leute ein Maß

Gründer. Sobald die Plattform den derzeitigen Alpha-Status verlassen und das Nahziel „product/market fit (PMF)“ erreicht hat, soll sie weiter wachsen. „Wir können gehen, und bald werden wir auch laufen, man muss geduldig sein“, umschreibt es Stephan. Auch wolle man die bereits laufenden Gespräche mit Förderern und Investoren intensivieren, denn „Groundkeeper bietet strategischen Partnern eine vielversprechende Ergänzung zu bestehenden Geschäftsmodellen und erzeugt gleichzeitig ‚Social Impact‘“, erklären Stephan und Klimmek stellvertretend für das Team. Beide sind sich einig, dass etwas Positives entsteht, „denn wer sich bewegt und Sport treibt, ist glücklicher.“

Kai-Peter Boysen



HIER WIRD NICHT NUR GEZOCKT

Das Spiel galt schon den antiken Philosophen als Quelle der Kreativität, Stichwort: „Homo ludens“. In Zeiten der Digitalisierung trifft das umso mehr zu. Video-Games und E-Sport sind zu pop-kulturellen Phänomenen geworden, deren Entwicklung ebenso lohnend ist wie die Erforschung dieser (Sub-)Kultur.

Die Studentin Jana Möglich zockt „nicht nur spaßeshalber“, sondern betreibt Video-Gaming seit einigen Jahren auch semiprofessionell in der Electronic Sports League (ESL). Hier sind rund fünf Millionen E-Sportlerinnen und E-Sportler organisiert, die gemeinsam online spielen, in örtlichen Vereinen und Gruppen trainieren und regelmäßig Turniere veranstalten. Bei der von einer Kölner Spiele-Firma betriebenen Liga absolvierte die Masterstudentin ein dreimonatiges Praktikum.

GAMES UND GENDER

Frauen sind in der Spiele-Szene immer noch in der Minderheit, obwohl ihr Anteil stetig wächst und es schon vor zehn Jahren Turniere allein für Frauen gab. Warum dies so ist, hat Möglich in ihrer Bachelorarbeit untersucht, sie will das Thema auch in ihrer Masterthesis im Studiengang Medienkonzeption weiter verfolgen. Im Wesentlichen seien es die üblichen „platten Stereotype“, die besonders Ego-Shooter zu einer Männerdomäne machten. Selbst „starke Frauen“ wie die Spiele- und später auch Film-Ikone Lara Croft bedienten einst Männerfantasien. Obwohl solche Stereotype mehr und mehr in den Hinter-

grund träten, seien Gamerinnen „eher im Adventure-Bereich unterwegs“, etwa bei Rollenspielen wie „Final Fantasy“. Inzwischen seien aber Frauen auch schon in der Spielentwicklung tätig: „Im Spieldesign hat man längst begriffen, dass man(n) um die Zielgruppe Frauen nicht mehr herumkommt.“

KONSOLE VERSUS COMPUTER

Mehr noch als das Geschlecht spalten die Plattformen die Spielgemeinden. Erste Video-Spiele wie „Pac-Man“ wurden Anfang der 1980er Jahre für den Home-Computer programmiert. Bescheidene Grafik, aber bis heute Kult, wegen des einfachen Spielprinzips, das mit Nintendos „Super Mario“ zum Drittel-Milliarden-Seller wurde und Spiele-Konsolen wie Microsofts Xbox oder Sonys Playstation zum Center-Court der Gamer machte. „Konsole und Computer bedienen unterschiedliche Szenen“, weiß Florian Retiet, wie Jana Möglich Video-Gamer von Kindesbeinen an und ebenfalls an der FH Medienkonzeption studierend. Am Institut für immersive Medien (ifim) entwickelte er mehrere Spiele und ist in diesem Bereich auch als Lehrbeauftragter tätig. Nicht nur aus Software-Gründen

Gegen platte Stereotype und Männerfantasien:

Warum Frauen in der Spiele-Szene immer noch in der Minderheit sind, hat Jana Möglich, selber leidenschaftliche Gamerin und erfolgreich in der Electronic Sports League unterwegs, in ihrer Bachelorarbeit untersucht.

unterschieden sich die beiden Welten Konsole und Computer. Die Plattformen differenzierten auch die Szenen, weil sie verschiedene Medien seien, auf denen man „jeweils anders, nämlich dem Medium gerecht, erzählen kann und muss“:

DAS SPIEL ALS „EMERGENTES ERZÄHLEN“

Womit wir beim nächsten – und sehr aktuellen – Stichwort der Video-Games sind: Heutzutage „jumpt und runt“ oder „shootet“ der User nicht mehr nur am Bildschirm, sondern erlebt eine Geschichte, an der er oder sie selbst interaktiv miterzählt. „Emergentes Erzählen“ und „Interactive Storytelling“ sind dafür die Fachbegriffe und bedeuten, dass die Spielenden die Handlung, für die es ein vorgegebenes Gerüst in der Art eines Drehbuchs gibt, in dessen möglichst weiten Grenzen mitbestimmen können: Eine Art dramaturgische Beteiligung der nicht nur konsumierenden Rezipierenden, die jetzt in die Spiele von vornherein implementiert wird.

VR, AR UND ALL DIE ANDEREN NEUEN REALITÄTEN

Werden Spiele damit auch zu den neuen „virtual“ (VR) und „augmented“ (AR) Realitäten? Ja, das sei so, sagen die beiden Sachverständigen. Aber auch hier sei stets „das Endgerät als Medium mit seinen jeweiligen Eigenschaften, Möglichkeiten und Begrenzungen“ zu beachten, auf die man ein Spiel anpassen müsse, weiß Retiet. Und Möglich ergänzt: „Was als Spiel gut funktioniert, etwa ‚Lara Croft‘, kann als Kino-Spin-Off eher langweilig sein.“ Auch die „3D-itis“ in Kino und Game-Szene beurteilen die beiden zurückhaltend. „Es kommt zuerst auf die gute Geschichte an, dann erst auf die Effekte“, was schon in Hollywood galt, aber auch dort oft genug nicht beachtet wurde, wie das eher geringe Echo auf 3D im Kino zeige, so Retiet. Entsprechend skeptisch sieht er durch VR-Headsets, die es, wie auch 3D-fähige Bildschirme, im Labor des ifim schon gibt: „Das ist ein hübsches Gimmick“, die erzählerischen Möglichkeiten dieser Medien müssten allerdings erst noch ausgelotet werden.

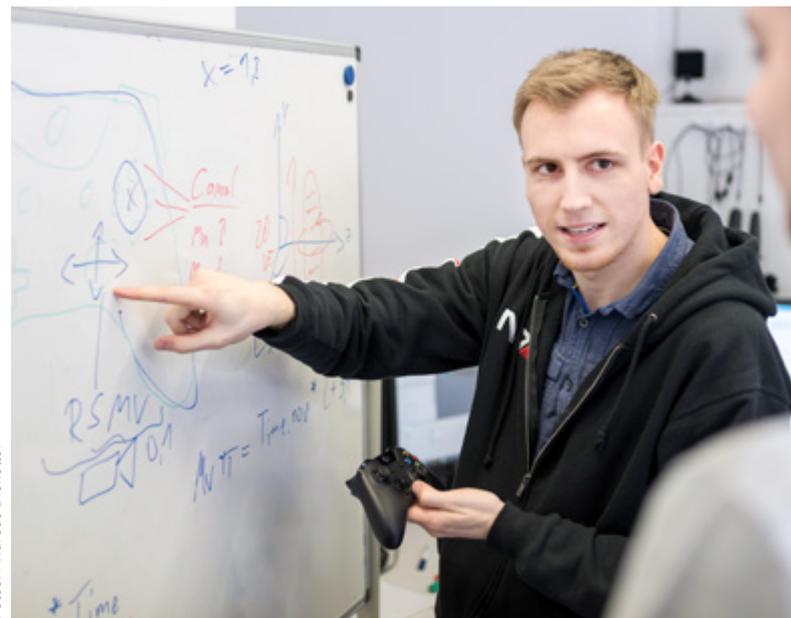
UND „POKÉMON GO“?

Jana Möglich und Florian Retiet haben das anfangs sehr gehypte Handy-Spiel „Pokémon Go“ „natürlich mitgespielt“: Möglich's Interesse war auch deshalb geweckt, weil der Anteil von „Pokémon Go“ spielenden Frauen „anfangs überdurchschnittliche 70 Prozent betrug“. Die neuartige Augmented Reality in „Pokémon Go“ – die

virtuellen Monster werden in reale Umgebungsbilder von der Handy-Kamera eingeblendet – überzeugte die beiden Video-Game-Sachverständigen jedoch wenig.

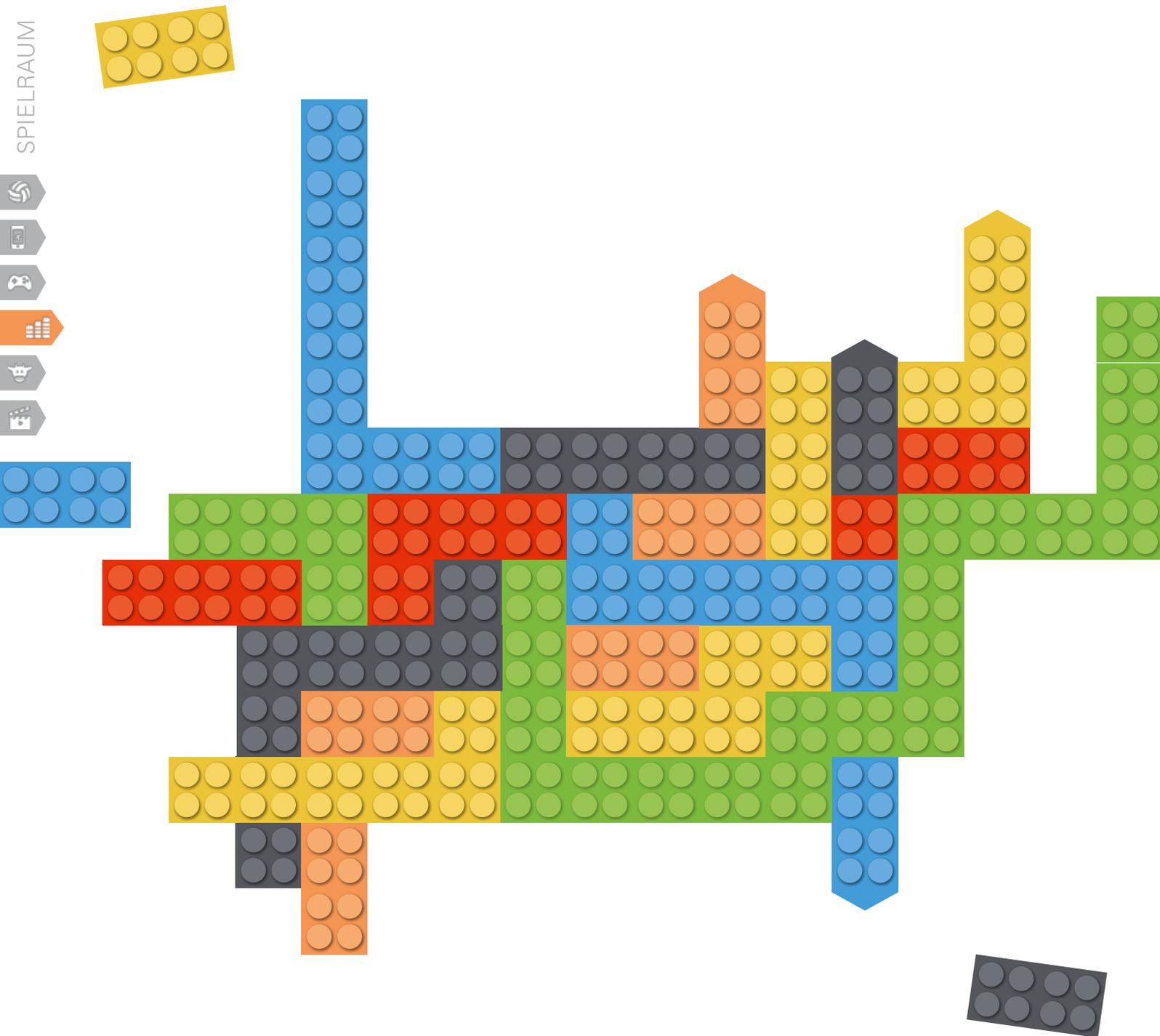
„Pokémon war wichtig, um zu zeigen, was geht“, sagt Retiet, „aber auch, was noch nicht geht“, ergänzt Möglich. Das AR-Spiel sei zwar „wichtig als Perspektive der Spiele-Zukunft“, meint Retiet, aber keinesfalls ausgereift und daher so schnell gekommen wie wieder vergangen. „Vor allem die Interaktivität des gemeinsam Spielens“ hätte das Pokémon-Entwicklungs-Team „schon zu Beginn im Köcher haben müssen“, kritisiert Möglich. Zu schnelllebig sind die neuen Medien, als dass man ihre kontinuierlich rasche Entwicklung aus dem Auge verlieren darf. Florian Retiet sieht hier eine Parallelität zum Film. Anfangs sei dieses Medium auch nur eine Art „Jahrmarktsattraktion“ gewesen, habe später aber formal und inhaltlich elaborierte Kunstwerke wie Orson Welles' „Citizen Kane“ hervorgebracht. „Das Medium wurde erwachsen“, sagt er. Ähnlich werde es auch bei Video-Games sein, wenn sie „VR und AR nicht nur als spektakuläre Effekte, sondern als neue Möglichkeiten des Erzählens kreativ nutzen.“

Jörg Meyer



Fotos: Andreas Diekötter

„Wichtig zu zeigen, was geht.“ Am Institut für immersive Medien (ifim) entwickelte Florian Retiet mehrere Spiele.



SERIOUS PLAY

Ziemlich hoch hinaus, dafür aber gefährlich schmal baut die Professorin Heidi Kjær ihren Turm aus LEGO®, während ihre Kollegin Doris Weßels für ihre Variante ein breiteres Fundament wählt. Dr. Saskia Bochert indes kreiert aus den weltbekannten bunten Plastiksteinchen ein Gebilde, das Stabilität und Stockwerke ins beste Verhältnis zu setzen scheint. LEGO®? Lehrende? Hier an der Fachhochschule?

Genauso ist es. LEGO® Serious Play heißt das Prinzip.



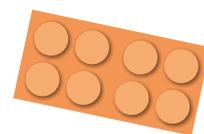
„... SCHNELL WAREN ALLE MIT GROSSER LEIDENSCHAFT DABEL.“

Die fünfzehnten interdisziplinären Wochen an der FH Kiel. Im Gebäude CO3, Raum 0.01 widmen sich die drei Wissenschaftlerinnen mit nahezu kindlicher Konzentration und Freude ihrem Werk. Bochert, Kjær und Weßels haben das Prinzip LEGO® Serious Play (LSP) an die Fachhochschule geholt; kennengelernt hatten sie es durch Birgit Fingerle von der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften, die einzige zertifizierte LSP-Workshop-Moderatorin Kiels. Seit rund zwei Jahren wird es hier in Seminaren, Modulen und Workshops gelehrt und angewendet. Und da das Verfahren eben genau da ansetzt, wo Worte nicht reichen, setzen die drei LSP-Wegbereiterinnen beim Interview eben auch auf konkrete Anschauung und bauen. „Im Grunde geht es darum, etwas begreifbar zu machen, was man normalerweise nicht zeigen kann, weil es nur im Kopf stattfindet. LSP hilft, in Metaphern zu denken und komplexe Sachverhalte in Modellen zu visualisieren. Dadurch werden komplizierte Zusammenhänge besser nachvollziehbar“, fasst Kjær die Methode zusammen, während sie ihrem filigranen Bauwerk ein weiteres Steinchen hinzufügt.

In der offiziellen Broschüre „Die Wissenschaft von LEGO® Serious Play“ klingt das so: „Bei LEGO® Serious Play handelt es sich um ein fortlaufendes gemeinschaftliches Projekt von verschiedenen Wissenschaftlern, Forschern, Business-Consultants und Führungskräften aus dem betrieblichen Alltag. Ziel ist die betriebliche Leistungssteigerung.“ Tatsächlich entwickelten Kjeld Kirk Kristiansen (LEGO®) und die Wissenschaftler Johan Roos und Bart Victor (IMD Lausanne) LSP bereits 1996 für eigene strategische Entwicklungsvorhaben, seit 2010 ist LSP eine eigene Produktlinie von LEGO®. Viel Vertrautes findet sich in den LSP-Sets wieder, die großen „LEGO® Duplo“-Steine ebenso wie Teile von „LEGO® Technik“ oder normalem LEGO®. Aber es gibt auch eine Menge Spezialsteine: Geld, Köpfe (...nur Köpfe!), Tierchen, große und kleine LEGO®-Männchen und Skelette (...ja,

Skelette!) „So ein komplettes Set kostet dann eben auch 1.400 Euro“, offenbart Bochert. In Workshops wie dem gleich startenden nutzt Bochert sogenannte Starter-Beutel, die sie im Sammelpack von etwa hundert Stück zu einem überschaubaren Preis bestellen kann.

Während die Studierenden langsam aber pünktlich eintrudeln, erklärt Bochert einen weiteren wesentlichen Effekt der Methode: „LSP ist eine Art Schlüssel zur Kommunikation. Wenn eine heterogene Gruppe zusammenkommt und erst einmal anfängt, zu bauen, entwickelt sich über kurz oder lang doch ein Gespräch. Dabei überwindet man auch gewisse Schwellenängste. Deshalb gibt es das Prinzip in abgewandelter Form ja bereits als LEGO® Education, das Schulen als Kreativitäts- und Kommunikationstool gerne einsetzen.“ Weßels ergänzt, dass LSP auch Strategien zur Konfliktlösung bereithalte, da jeder Teilnehmer des Kurses sein Modell später nämlich kommentieren solle. Nach dem LSP-Leitsatz: „Das Projekt gehört dem Erbauer! Stelle Fragen zum Modell, stelle nicht die Person in Frage!“ seien eben alle Hierarchiegrenzen aufgehoben, „niemand muss alles am Projekt des Gegenübers gut finden, aber alle können gemeinsam an dem Problem arbeiten und auch noch Spaß dabei haben.“ Und Kjær fügt abschließend hinzu, während sie weiter die ultimative Belastungsgrenze ihres knallbunten Himmelsstürmers auslotet, „es ist toll, dass alle dabei die ganze Zeit bei der Sache bleiben. Dadurch, dass man konsequent an seinem Modell herumfummelt, geht man zwischendurch nicht ständig ans Handy oder den Rechner. Jeder ist bei sich. Es herrschen eine ungeheure Ruhe und Intensität.“ Tatsächlich werden die acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops ihre Handys in den kommenden vier Stunden nur noch zur Hand nehmen, um den jeweiligen Entwicklungsstand ihrer Modelle zu dokumentieren. Zunächst aber verabschieden sich die Professorinnen Kjær und Weßels, nachdem sie ihr kunstvoll zusammengestecktes Erzeugnis wieder auseinanderbauen und die Einzelteile fein säuberlich in die Starter-Beutel zurückpacken. Workshop-Leiterin





LSP setzt da an, wo Worte nicht reichen. Es geht darum, etwas begreifbar zu machen, was man normalerweise nicht zeigen kann.

Bochert sorgt indessen für eine Wohlfühlatmosphäre im Seminarraum, legt sanfte Musik auf, verteilt Knabberereien und Getränke auf dem Tisch. Diese Atmosphäre ist Teil des Gesamtkonzepts. Sie soll den Kopf frei machen und den Weg ebnen für den „Flow“. Nach einer kurzen Begrüßungsrunde und einigen einführenden Bemerkungen geht es dann auch schon an die erste Aufwärm-Aufgabe. Und die lautet: „Bauen Sie eine Schildkröte nach Anleitung.“ Alle schnappen sich ihre Beutel und bauen los. Nach vier Minuten ist Schluss, alle haben das grüne Reptil anforderungsgemäß gebaut, wenn auch in unterschiedlicher Geschwindigkeit. Benjamin Mahler setzt Maßstäbe. Das Hemd des Elektrotechnik-Studenten ziert ein selbst gebastelter Anstecker mit einer LEGO®-Handwerkerfigur, Mahler offenbart sich schnell als echter Meister des Baukastens. Er gesteht, nicht nur seine Kinder mit den Kunststoff-Klötzchen zu verwöhnen, sondern den Spielzeug-Klassiker auch selber ständig neu zu interpretieren. Doch nun zur nächsten Aufgabe, gewissermaßen eine Erweiterung der ersten, die aber schon sehr viel erzählt über das Prinzip von LSP: „Erweitern Sie die Schildkröte um eine persönliche Charaktereigenschaft von Ihnen“, fordert Bochert und gibt für die Kröten-Mutation nicht mehr als fünf Minuten Bau- und Bedenkzeit. Julia Wittkup ergänzt ihre Figur um rosafarbene Plastikblümchen, drückt der Schildkröte aber auch eine Art Stock in die Hornschuppen. „Ich will mit den Blümchen zeigen, dass ich mich als Mädchen empfinde, mit allen Klischees, die vielleicht

dazugehören mögen“, kommentiert Wittkup ihr Modell, „aber wenn es sein muss, kann ich durchaus auch ein Machtwort sprechen und mich durchsetzen, deshalb hat meine Schildkröte diesen Stab dabei.“ Svenja Wildführ, die sich als „pragmatischen, ordnungsliebenden Typ“ sieht, hat ihre Kröte mit einem Propeller ausgestattet, „um beweglich und flexibel zu sein“, ihr aber auch eine Palme mit auf den Weg gegeben. „So hat sie unterwegs auch immer was zu essen.“ Ganz anders die Kreation von Anna Hrvolova. Sie liebt Pferde und reitet, deshalb hat sie ihrem Kriechtier kurzerhand ein typisches Parcours-Hindernis für eine Springprüfung vor die Nase gestellt. Und Benjamin Mahler? Nun, der hat seine Figur mit krakeähnlichen Tentakeln ummantelt. „Ich mag meine Familie, ich mag meine Freunde und nehme deshalb alle immer gerne in den Arm“, erklärt er seine Schöpfung. Nachdem alle ihre Kreationen vorgestellt haben, geht es weiter zur Hauptaufgabe: „Wie sollte ein optimaler Selbstlern-Ort an der FH Kiel aussehen?“ Hierfür dürfen die Studierenden nun auch den sündhaft teuren LSP-Kasten nutzen. So unterschiedlich sich die Modelle der acht LEGO®-Architekten und Architektinnen auch entwickeln, bei allen bilden sich wiederkehrende Elemente heraus. Die Studierenden integrieren Wohlfühl-Faktoren wie Licht, Grünpflanzen oder Aussicht ebenso wie logistisch-technische Bedingungen, etwa die Trennung von Einzelplätzen und Gruppenräumen, universell verfügbare LAN-Anschlüsse oder der einfache Zugang zu Lernmitteln.



Fotos: Matthias Plich

Praktikabilität und Komfort in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, der trotz des spielerischen Charakters eine tragfähige planerische Grundidee sichtbar macht, daran wird hoch konzentriert gewerkelt; man ist im „Flow“

Dabei offenbart sich ein weiteres, ganz entscheidendes Kriterium des LSP. Die Identifikation. Bochert: „Der Spieler entwickelt sehr schnell eine Beziehung zu seinem Objekt. Wird ein Objekt mutwillig zerstört, oder gelingt nicht wie gewünscht, reagieren Erwachsene oft genauso genervt wie Kinder. Das zeigt, dass die Bauphase und das Objekt nicht etwas Abstraktes bleiben, sondern eine echte persönliche Herausforderung darstellen. Und dieser jeweilige individuelle Lösungsansatz soll gefälligst funktionieren und intakt bleiben.“ Wieder einmal ist die Zeit um. Satte 45 Minuten standen für den optimalen Selbstlern-Ort zur Verfügung. Nach oben weit geöffnete Kreativ-Inseln, wie sie Matthias Lange anbietet, leuchten neben einer traum- ja fast märchenhaften Lern-Oase, die Evelin Kuhlmann präsentiert. Einen klar strukturierten, nur durch einige Zimmerpflanzen aufgelockerten Raum bietet Daniela Vento an, während Yessenia Gonzalez mit einer Art Workout-Zone sogar die körperliche Verfassung der Studierenden berücksichtigt: „mens sana in corpore sano“. Entsprechend faszinierend sind die Ergebnisse des Kurses, die die Studierenden nun als finales Gesamtwerk zusammenführen. Alle haben zuvor den wichtigsten „Stein“ ihres Gebildes markiert, der nun als Verknüpfungspunkt mit

den anderen Modellen dient. Das Ergebnis ist verblüffend. Denn unabhängig von realen Anforderungen wie Statik, Material oder Kosten offenbart dieses von acht Studierenden aus Plastiksteinen entworfene Gebäude sehr anschaulich die wesentlichen Ideen und Bedürfnisse, die Studierende an einen Selbstlern-Ort haben. Auch für Bochert war es wieder spannend, zu sehen, „wie konzentriert alle an ihren Modellen gearbeitet und wie viele tolle und kreative Ideen sie eingebracht haben und wie so schnell ein gemeinsames Verständnis und eine gemeinsame Lösung erreicht werden konnte.“

Das Feedback der Teilnehmerinnen und Teilnehmer fällt ebenfalls durchweg positiv aus. Alle können sich die Anwendung der Methode auch in der Praxis vorstellen, nicht zuletzt, weil auch individuelle Details beschrieben und betrachtet wurden, die vermutlich in einer Diskussion untergegangen wären. Da sie aber im Modell ‚manifestiert‘ wurden, sind sie klar sichtbar. Ein abschließender Blick auf den Evaluationsbogen zeigt: Die Studierenden haben den Workshop ausschließlich mit „sehr gut“ bewertet und mit Kommentaren wie „Toller Workshop“, „Es war toll, soll öfter in den IDW angeboten werden“ und „Prima, super entspannte Atmosphäre!“ versehen. Übrigens leitet sich das Wort LEGO® aus dem Dänischen für leg godt „spiel gut“ ab. Dem ist hier nichts hinzuzufügen.

Thomas Richter

*(u. l. n. r.) Workshop-Leiterin
Dr. Saskia Bochert,
Teilnehmer Matthias Lange
und Prof. Heidi Kjær versuchen
sich jeweils auf ihre eigene
Weise an einem Gebilde aus
den weltbekannten bunten
Plastiksteinchen.*



DAS KÄLBLEIN WILL BESCHÄFTIGT SEIN

Im Fachbereich Agrarwirtschaft der FH Kiel steht auch der Lehrinhalt „Spielende Tiere“ auf dem Lehrplan – und das hat durchaus handfeste Gründe. Dr. Uwe Scheper besuchte einen Milchviehbetrieb im Herzen Schleswig-Holsteins und ließ sich die Hintergründe von Prof. Dr. Katrin Mahlkow-Nerge direkt im Stall erklären.

Wenn die Kälber nicht mehr spielen, dann stimmt „Was nicht!“ Für Thomas Sievers aus Rickert ist das Verhalten seiner 130 Milchkühe und deren weiblichen Nachwuchses ein wichtiges Signal für das Wohlbefinden seiner Herde. „Ich kenne jedes einzelne Tier und seine jeweiligen Eigenarten“, erklärt der Milchviehhalter auf dem Futtergang seines Boxenlaufstalls, „da gibt es zurückhaltendere und recht dynamische Charaktere“. Eine Gruppe von sechs Kälbern kommt aus einer Kälberhütte und läuft durch einen mit Stroh eingestreuten Bereich. Zunächst aufmerksam, geben fünf der Kälber „Gas“ und toben durch das Stroh. Das sechste Kalb bleibt dagegen mit leicht hängenden Ohren zurück. „Bei dem Kalb muss ich nachher mal Fieber messen, da stimmt etwas nicht“, diagnostiziert Sievers.

MISTFORKE UND HÖRSAAL

„Durch das Beobachten des Verhaltens eines Tieres können wir viel über seine Stimmung und seinen Zustand erfahren“, unterstreicht Prof. Dr. Katrin Mahlkow-Nerge. Die Professorin am Fachbereich Agrarwirtschaft der Fachhochschule Kiel hat in den vergangenen 30 Jahren in vielfältiger Weise mit und für Kühe gearbeitet und kennt die Arbeit an der Mistforke genauso wie die im Hörsaal. Mahlkow-Nerge ist sich sicher: „Wir müssen die Landwirtinnen und Landwirte und auch den akademischen Nachwuchs wieder stärker für die Beobachtung des Tierverhaltens sensibilisieren, da wurde in den vergangenen Jahren zu wenig unternommen.“

BEOBACHTUNG SCHONT GELDBEUTEL

Dabei ist das Verhalten von Rind, Schwein und Huhn in mehrfacher Hinsicht von zentraler Bedeutung für die moderne Landwirtschaft. Mahlkow-Nerge und Landwirt Sievers verweisen zunächst auf die Funktion des Verhaltens als Frühindikator für Erkrankungen. „Wer mit Sorgfalt zum Beispiel auch auf das Spiel seiner Kälber achtet, der erkennt kränkelnde Tiere schneller und kann frühzeitig mit einer Behandlung beginnen“, so die Professorin. Und Sievers pflichtet bei: „Damit erspare ich dem Tier unnötiges Leiden und schone meinen Geldbeutel, wenn ich die Sache dann auch ohne Tierarzt in den Griff bekomme.“ Ein Ausleben des Spieltriebs der Kälber ist auch für die soziale Entwicklung von Bedeutung. Neuere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass Kühe, die im frühen Alter ausgiebig Gelegenheit zum Spielen mit anderen Kälbern hatten, später intelligenter und sozialer sind als jene, die ihren natürlichen Spieltrieb als Kalb nicht ausleben konnten.

SAUGREFLEX BEFRIEDIGEN

Die Art und Weise des Spiels der Tiere ermöglicht darüber hinaus Rückschlüsse auf die Qualität der Haltung.

“**DAMIT ERSPARE ICH
DEM TIER UNNÖTIGES
LEIDEN UND SCHONE
MEINEN GELDBEUTEL ...**“

Lange Zeit habe man sich in der Landwirtschaft davor gescheut, Kälber in ihrer Säugeperiode in Gruppen zu halten. „Da gab es immer wieder Fälle, in denen sich die Kälber im Spiel gegenseitig am Nabel saugten“, weiß Mahlkow-Nerge, „daraus entwickelten sich schnell Nabelentzündungen, die medikamentös behandelt werden mussten.“ Bei einer näheren Untersuchung des Problems stellte sich heraus, dass diese Verhaltensanomalie oftmals auf ein nicht artgemäßes Tränkemanagement zurückzuführen ist. „Wenn Kälber nur zweimal täglich getränkt werden, so werden sie vielleicht satt, ihren Saugreflex können sie bei dieser Form des Tränkens aber nicht ausreichend befriedigen, weil sie sehr schnell saufen.“ Durch den Einsatz spezieller Tränkeautomaten für die Kälber bekommen Rinderhalter dieses Problem aber besser in den Griff. Diese Automaten sind mit besonderen Saugern ausgestattet, die Kälber können sich rund um die Uhr mit warmer Milch versorgen – ein echter Gewinn für die Bemühungen, landwirtschaftliche Nutztiere noch artgerechter zu halten! Eine andere Art, dem Saugbedürfnis dieser Tiere besser zu entsprechen, ist die sogenannte Ad-libitum-Tränke. Das bedeutet, das Kalb erhält den ganzen Tag Milch, kann so viel und so oft es will saufen.

KÜHE LIEBEN'S RUHIGER!

Beim Betreten des neuen und sehr geräumigen Kuhstalls fällt die ausgeprägte Ruhe der Kühe auf. „Sicherlich unterscheiden sich Kühe und Kälber grundlegend in bestimmten Verhaltensweisen, so auch in der Art des Spielens“, erklärt die Professorin, „aber das ist bei uns Menschen ja auch nicht anders.“ Auch Milchbauer Thomas Sievers dämpft die Erwartungen, „Nein, so richtig spielen Kühe nicht mehr.“ Dennoch gibt es Momente im Tagesablauf von Kühen, die durchaus als Spielen im weiteren Sinne eingeordnet werden können. Als ausgesprochen angenehm empfinden es Kühe, wenn ihr Stall mit einer elektrischen Kuhbürste ausgestattet ist. Hier lassen sich die Kühe spielerisch den Rücken und andere Körperstellen bürsten und genießen das Procedere mit ausgeprägter Passion. „Meine Damen genießen das besonders an den Stellen, die sie mit der Zunge nicht selbst erreichen können.“



Foto: Andreas Diekötter

Professorin Dr. Katrin Mahlkow-Nerge, am Fachbereich Agrarwirtschaft der FH Kiel tätig, hat in den vergangenen 30 Jahren in vielfältiger Weise mit und für Kühe gearbeitet und kennt die Arbeit an der Mistforke genauso wie die im Hörsaal.

EXKURS: SCHWEINESTALL!

Schweine und Rinder unterscheiden sich in ihrem Spielverhalten deutlich. So ist der Spieltrieb bei Schweinen viel ausgeprägter als bei Rindern. Dies liegt daran, dass Kühe einen Großteil ihres Lebens damit verbringen, Futter aufzunehmen und in einer ausgiebigen Ruhephase wiederzukäuen. Insofern benötigen ausgewachsene Kühe vor allem Ruhe, um ihrer typischen und natürlichen Lebensweise nachzukommen. Spielzeuge sind deshalb nicht notwendig. Sicherlich spielen ausgewachsene Kühe auch gerne mit anderen Herdengenossinnen. Sie genießen ein Hüpfen im Laufgang oder auf der Weide, scheuern sich gegenseitig und lehnen die Köpfe aneinander. Das dient auch dem Sozialgefüge.

DAS SCHWEIN WILL BESCHÄFTIGT SEIN

Anders schaut es bei Schweinen aus. Das Wildschwein als freilebender Gevatter unserer Hausschweine verbringt einen Großteil seiner Zeit in der freien Natur mit der Futtersuche. Einmal gefunden, werden die Rübe, die Wurzel oder die Eichel relativ schnell gefressen. Anschließend setzen die Wildschweine ihre Suche nach weiteren Leckereien in Wald und Flur fort. In unseren Schweineställen müssen sich die Schweine aber nicht mehr auf die Suche nach Futter begeben. Dieses steht ihnen im Trog mehr oder minder rund um die Uhr zur Verfügung. So fressen sich Schweine zügig satt, bleiben dann aber gelangweilt in der Bucht liegen. Mit ihrer freien Zeit können diese hochintelligenten Tiere kaum etwas Gescheites anfangen. Zur Befriedigung ihres Erkundungstriebes und ihrer ausgeprägten Neugier benötigen sie Beschäftigungsmaterial. Fehlt dieses, entstehen Aggressionen, die innerhalb der Gruppe, obwohl oder gerade weil Schweine sehr soziale Tiere sind, mit teilweise deutlichen Verletzungen ausgelebt werden.



Foto: Tyll Riedel

WISSEN GING VERLOREN

Prof. Dr. Katrin Mahlkow-Nerge und Landwirt Sievers sind sich einig, dass dem Sozialverhalten unserer Nutztiere in der Vergangenheit zu wenig Beachtung geschenkt wurde. Hier müsse wieder mehr geschehen. „Das eigentliche Wissen über das Sozialverhalten von Rind und Schwein liegt in vielen landwirtschaftlichen Betrieben noch vor“, sind sich die beiden sicher. Dieses Wissen müsse aber wieder verstärkt in den Fokus der modernen Tierhaltung rücken. Dies sei nicht nur hinsichtlich einer Verbesserung des Wohls der Nutztiere notwendig. Schließlich ist diese Thematik auch in Hinblick auf die anhaltende Kritik in Teilen der Öffentlichkeit an der landwirtschaftlichen Tierhaltung von Belang.

Zur Befriedigung ihres Erkundungstriebes und ihrer ausgeprägten Neugier benötigen die Hausschweine im Gegensatz zum Wildschwein Beschäftigungsmaterial.



PRÜFUNG IM KUHSTALL

Spielen als Teil des Verhaltens von landwirtschaftlichen Nutztieren ist bei Prof. Dr. Katrin Mahlkow-Nerge auch Gegenstand des Wahlpflichtmoduls „Praktisches Fütterungscontrolling“. Dieses Modul bot sie 2016 zum ersten Mal an. Die Resonanz der Studierenden war so groß, dass nicht alle Interessierten berücksichtigt werden konnten. Die Teilnehmerzahl war auf 20 begrenzt, weil sie, erklärt Mahlkow-Nerge, mit 50 Studierenden nicht in eine Milchkuhherde „einfallen“ und erwarten könne, dass die Tiere sich dann noch normal verhalten würden. „Einige der Studis sagten, dass sie die gewonnenen Erkenntnisse schon sofort im eigenen Betrieb umgesetzt haben und ihre Tiere und die Stallungen mit ganz anderen Augen sehen“, freut sich die Professorin, „da sieht man, dass unsere Junglandwirte ausgesprochen an einer Optimierung der Lebensbedingungen ihrer Tiere interessiert sind.“ Insofern verwundert es nicht, dass diese ursprünglich auf einen zweisemestrigen Rhythmus angelegte Lehrveranstaltung künftig häufiger stattfinden wird.

Dr. Uwe Scheper

*Hauptsache den Kühen geht es gut.
Landwirt Thomas Siebert erklärt
seine Philosophie.*



Foto: Andreas Diekötter

HOCHSCHUL-ABC



Ranking

Ranking (englisch to rank – einordnen, einschätzen), das: Wer ein Ranking erstellt, erzeugt eine Rangordnung anhand bestimmter Kriterien. Welche das sind und welche Gewichtung einzelne Punkte erhalten, legt der Urheber einer solchen Bewertung fest. Auf ein Traumergebnis von 97 Prozent Weiterempfehlung ist der Fachbereich Agrarwirtschaft im aktuellen Ranking der Zeitschrift Top Agrar (12/2016) gekommen. Erfragt hatte das Fachblatt die Zufriedenheit der Studierenden mit ihren Studiengängen. Damit behauptet sich der Fachbereich erneut gegen andere Hochschulen, denn auch in den vergangenen Jahren waren die Studierenden sehr zufrieden mit der Qualität der Lehre und der Betreuung. Dass das Ergebnis repräsentativ ist, zeigt die hohe Zahl der beantworteten Fragebögen: 249 von 460 Studierenden hatten sich beteiligt.

Solche Quoten können bei weitem nicht alle Rankings aufweisen. Einige Hochschulen und Vereinigungen, wie etwa der Historikerverband, haben inzwischen zu einem Boykott der Befragungen aufgerufen. Die Kritikerinnen und Kritiker werfen den Befragenden mangelnde empirische Sorgfalt vor. So gäbe es zum Beispiel oft keine Mindestzahl von Antworten für die Auswertung. Dadurch sei keine objektive Bewertung möglich, denn im Extremfall entschieden zwei oder drei Studierende über die Außenwirkung eines ganzen Studiengangs. Außerdem sei bei den Verlagen, die Rankings durchführen, das wirtschaftliche Eigeninteresse hoch. Schließlich sind die Veröffentlichungen in Form von Studienführern Bestseller. Die Fürsprecherinnen und Fürsprecher der Rankings räumen durchaus ein, dass es in manchen Punkten an der Vergleichbarkeit der Studiengänge mangle, sehen aber keine Alternative. Schließlich gebe es auch im Hochschulbereich einen Wettbewerb und diese Bestenlisten seien ein Anreiz für Fachhochschulen und Universitäten, besser zu werden, um in der Skala nach oben zu klettern. Ihren Angaben zufolge nutzen zwei Drittel der Studieninteressierten die Veröffentlichungen bei ihrer Recherche nach der passenden Hochschule.



Gonzo Galore (li.) wird von Hannes Jetzek bedroht

Foto: Filmausschnitt Skatecop – Rache auf Rollen

MIT ROLLEN AUF DER RETROWELLE

Die Fachhochschule als Schmiede der Filmschaffenden von morgen: Vier Studierende des Studiengangs Multimedia Production lassen mit ihrem Langfilm „Skatecop – Rache auf Rollen“ die 1980er Jahre wiederauferstehen.

Das mit den Retrowellen war schon immer so eine Sache. In den 1980er Jahren beispielsweise schielte man zurück auf die 50er, klatschte sich als Pubertierender pfundweise Gelins Haar (es sei denn, man hatte sich bereits für eine topmoderne Vokuhila-Frisur entschieden) oder trug Pony und Petticoat, und dann ab ins Kino, „Gib Gas, ich will Spaß“ oder „Zurück in die Zukunft“ schauen. Und heute? Heute sind eben jene 1980er wieder „in“, und das vor allem bei den Nachgeborenen, bei jenen also, die sie nicht am eigenen Leib durchlitten haben, die quälenden Geduldsproben einer schwergängigen Telefonwählscheibe oder eines ächzenden Commodore C 64. Eine Umfrage hat erst jüngst ergeben, dass sich die Mehrheit aller Deutschen, hätte sie die Wahl, zurück in die 80er versetzen lassen würde. Kein Wunder, vermitteln einem doch aktuelle Retro- und Comeback-Shows im Fernsehen den

trügerischen Eindruck, alles sei so schön quirlig und schrill und quietschbunt gewesen damals, als „Wetten, dass...?“ noch ein Straßenfeger und jeder Bundeskanzler ein „Helmut“ war. Allzu gerne vergisst man jedoch, dass die 80er Jahre auch eine der düstersten Dekaden seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs darstellten. Stichworte: Atommachtpoker, Tschernobyl, Ronald Reagan und saurer Regen. „No future!“ prangte wie ein Menetekel auf jeder Toilettentür. Die Kinder der 80er erinnern sich noch gut an die sorgenvollen Gesichter ihrer Eltern während der „Tagesschau“. So ähnlich schauen sie heute nämlich selber manchmal drein.

Auch in der damaligen Populärkultur hat sich diese Endzeitstimmung unübersehbar niedergeschlagen, und hier vor allem im sensibelsten aller Medien: dem Film, insbesondere dem schmal budgetierten. Ungezählt die (post)apokalyptischen

Fantasystreifen à la „Mad Max“ und „Der Vollstrecker“ mit ihren futuristischen Panzerfahrzeugen und ohrenbetäubenden Daurexplosionen. Filme wie „Blade Runner“ oder „Brazil“ ließen die Sonne hinter den trüben Smogwolken der seelenlosen Metropolen gar nicht mehr aufgehen. An jeder Straßenecke lauerte eine enthemmte Gang, um den letzten braven Bürgern endgültig den Garaus zu machen und die pure Anarchie auszurufen – wären da nicht einsame Heldenikonen wie Peter Weller als „RoboCop“ oder Sylvester Stallone als „City Cobra“, die sich dem Bösen sauertöpfisch und opferbereit entgegenstellten. Gerade die beiden letztgenannten Filme haben ihre unübersehbaren Reminiszenzspuren im ersten Langfilm



Foto: Marco Bergner

*Das Kamerateam bei der Arbeit:
Dung Pham und Lukas Klenke*

der vier aufstrebenden Kieler Filmschaffenden Lena Günther, Dung N. Pham, Peter Ahlers und Lukas Klenke hinterlassen. (Muss man noch erwähnen, dass alle vier erst in den 90ern das Licht der Welt erblickt haben?) „Skatecop – Rache auf Rollen“ heißt der Streifen, dessen farbenfroher Vorbote in Form eines zweiminütigen Trailers bereits im Sommer 2015 eine ebenso große wie neugierige Fangemeinde erreichte. „Wir sollten damals im Rahmen eines Film-Compositing-Seminars einen Trailer für einen fiktiven Trashfilm drehen“, erklärt Lena Günther, die heute mit ihren drei Mitstreitern im 7. Semester an der Fachhochschule Multimedia Production studiert. Sie und Peter Ahlers, beide erklärte Fans der Film- und Musikkultur der 80er, entwickelten daraufhin die Figur des hartgesottenen Polizisten

Al Poporski, der in einem völlig heruntergekommenen Kiel des Jahres 2007 gegen den Bösewicht Dr. Klaus Bennet und dessen marodierenden Mutantenpunks antritt, beide Füße abgehackt und dafür Rollschuhe angeschraubt bekommt, auf denen er sich endlich auf einen blutriefenden Rachefeldzug begibt. Der Trailer strotzt nur so vor malerischen Explosionen im Kieler Hafenbecken, zerplatzenden Leibern, schrillen Blutfontänen und blitzendem Mündungsfeuer. Obendrein ein neonleuchtender Titelschriftzug und der lautmale- rische Regie name „Mike Litoris.“ Was mehr kann der 80er-Jahre-Nostalgiker wollen? „Es ging uns keineswegs darum, bloß die x-te lustige Parodie auf ‚Rambo‘ oder sonst irgendeinen Film aus der Zeit zu drehen“, erläutert Regisseur und Autor Ahlers

“ DER LOKALE BEZUG ZU KIEL WAR UNS SEHR WICHTIG. ”

Dung Pham steht nicht nur hinter der Kamera, sondern auch davor. Mit dabei: Hannes Jetzek.



Foto: Marco Bergner

das ambitionierte Vorhaben der Jungfilmer. Und Lukas Klenke, zuständig für Kamera und Schnitt und letztlich Ideengeber für das Langfilmprojekt, ergänzt: „Wir wollten vielmehr die Essenz der 80er auf unsere eigene, heutige Vision übertragen.“ Die Essenz der 80er – das heißt in diesem Falle grelle Farben, schräge Kostüme, Neon, Rollschuhe und der übergeschnappte Dialogwitz von Synchronlegende Rainer Brandt. „Der lokale Bezug zu Kiel war uns sehr wichtig“, so Ahlers. „Es war von Anfang an klar, dass ‚Skatecop‘ nicht in den USA spielen sollte, wie man vielleicht erwarten könnte.“

Die Planung und Durchführung der Dreharbeiten haben über ein halbes Jahr in Anspruch genommen, die Postproduktion ist noch längst nicht abgeschlossen. „In dem Zeitraum drehen Studenten an Filmhochschulen gerade mal einen Kurzfilm“, bemerkt Lena Günther nicht ohne Stolz. Und wie lang soll „Skatecop“ werden? „Ich denke mal, die Endfassung wird zwischen 70 und 80 Minuten lang“, mutmaßt Regisseur Ahlers. Eine beachtliche Länge für einen Film, der zu einem Großteil mit den Spenden aus einer launigen Crowdfunding-Aktion finanziert worden ist. „Wir haben damals als Ziel 777 Euro angegeben, was natürlich viel zu wenig ist für so ein Projekt, aber es war ja unser erstes Mal“, erzählt Dung N. Pham, die ebenfalls hinter der Kamera stand und zusammen mit den anderen drei für die Gesamtproduktion geradesteht. Am Ende kam fast die doppelte Summe zusammen, gespendet von Fans, Gleichgesinnten aus der Kieler Filmszene und natürlich den eigenen Familien: „Mütter spenden gerne“, sagt Lena Günther. „Der höchste Betrag kam von einem



Foto: Marlina Weis

Hatten viel Spaß bei den Dreharbeiten: Lena Marie Günther, Lukas Klenke, Dung Pham, Peter Ahlers (v. l. n. r.)

Spender aus der Schweiz. Der bekommt dafür als Dankeschön den Credit als Executive Producer im Abspann“, so Klenke. Aber auch diese Summe hätte den Film nicht möglich gemacht, wären am Ende nicht noch zahllose Sponsoren und freiwillige Helferinnen und Helfer mit auf den Zug (bzw. den Rollschuh) gesprungen. „An den 30 Drehtagen waren teilweise über 20 Leute am Set, alle ohne Gage“, so Günther, „ohne die Brötchenspende einer Bäckerei hätten wir die niemals satt bekommen.“ Weitere finanzielle Förderung erhielt das Team vom Kieler Amt für Kultur und Weiterbildung, ein Autohaus spendierte für die Drehzeit einen Wagen. Die flankierende Facebook-Kampagne spülte weitere begeisterte Helfershelfer an Bord, so etwa die Kieler Band Mutant Reavers, die sich anbot, den Titelsong beizusteuern (und sich nebenbei im Film vom Skatecop bereitwillig niedermetzeln ließ). Tipps und fachmännische Unterstützung holte man sich beim

Kieler Filmmacherstammtisch, das benötigte Equipment gab’s leihweise von der Fachhochschule und von der Filmwerkstatt Kiel. „Ein ganz großer Dank geht an die kleine Hamburger Filmproduktion Uprise Pictures“, betont Ahlers. „Die haben den Film koproduziert und werden uns auch beim Marketing unterstützen.“ Das wird auch nötig sein, wenn „Skatecop – Rache auf Rollen“ im Sommer 2017 endlich in einem noch zu bestimmenden Kieler Kino uraufgeführt und danach auf Festivalreise gehen soll.

Und danach? „Wir wollen alle beim Film bleiben“, da sind sich die vier Skatecop-Macher einig. Ob das dann allerdings in Kiel sein wird, ist wohl eher unwahrscheinlich. „Obwohl wir in den letzten Jahren immer wieder festgestellt haben, was für eine lebendige Filmszene hier doch besteht. Da kommt noch einiges auf uns zu.“ So soll es sein.

Jens Raschke

MIKE LITORIS'

SKATE COP

Rache auf Rollen

Einsame Heldenikonen wie Peter Weller als „RoboCop“ oder Sylvester Stallone als „City Cobra“, die sich dem Bösen sauerböfisch und opferbereit entgegenstellten, standen Pate für den Helden im ersten Langfilm der vier aufstrebenden Kieler Filmschaffenden Lena Günther, Dung N. Pham, Peter Ahlers und Lukas Klenke.



Foto: Inga Nissen



Foto: Marlana Weis

Mutanten-Punks im „Schnexagon“ des Botanischen Gartens der Uni Kiel. Vor den Dreharbeiten haben Teile des Teams übrigens noch die dort ansässigen Nacktschnecken gepflegt ...



Foto: Team Skatecop

Farbenfroh. Der ehemalige Staatsanwalt, Autor und Schauspieler Dietrich Kuhlbrodt, in der Kunst-Szene seit 2011 besser bekannt als „Opa 16“. Was man hier nicht sieht: Der prominente Gaststar, der lange Zeit mit Christoph Schlingensief gearbeitet hat, absolviert im Film einen lupenreinen Nacktauftritt.



Foto: Marco Bergner



Foto: Marlina Wels



Foto: Marco Bergner

Arbeitsteilung und flache Hierarchien. Spielen, schminken oder auch mal Brötchen schmieren. Beim Skatecop-Team machen alle alles. Hier wird gerade Jonathan Zimmermann, der einen Mutanten-Punk spielt, stilecht verwandelt.

David Scheffler in der Rolle des Dr. Plasma, der gerade dabei ist, Hauptdarsteller Hannes Jetzek in seinem Labor zum Skatecop aufzurüsten.



Foto: Inga Nissen

Foto: Inga Nissen



Foto: Marco Bergner

Als „Horrorpunk aus Kiel“ bezeichnen die Mutant Reavers ihre Musik. Die Combo wollte unbedingt am Projekt teilnehmen und hatte angeboten, den Titelsong zu komponieren. Von Idee und Musik begeistert, hat Drehbuchautor Peter Ahlers ihnen kurzerhand eine ganze Szene in den Film geschrieben.

Foto: Merlin Slamanig





Foto: Team Skatecop

Hauptdarsteller Hannes Jetzek zerstört das tolle Make-up von Mutantenpunk Jonathan Zimmermann.

Natural Born Killer? Johann Schultz, seines Zeichens eigentlich selber Regisseur und Vorstandsmitglied des Verbandes Jugend & Film Schleswig-Holstein, steht nun als Woody-Harrelson-Lookalike vor der Kamera.

Der hat gut lachen. Nils Meyn als Superschurke Dr. Klaus Bennet dreht wohl ebenso am Rad wie sein rollender Gegner Skatecop.



Foto: Team Skatecop



Foto: Team Skatecop



Regisseur Ahlers:
„Da sieht man mal, wie
großartig unsere Effekte
sind“. Maiko Hanisch als
Skatecops Sidekick El Santo
völlig kopflos, dafür mit brei-
ten Schulterpolstern und
zu hundert Prozent hand-
gemacht.



KUNST

KINO

COMMUNITY

950

BUNKER-KINO

BUNKER-KINO

GORG0

LIMONENEN

TECHNICOLOR

Einst ein grauer, unzugänglicher und von innen zugemüllter Kriegsbunker, wurde der Klotz auf dem Campus der Fachhochschule Kiel vor zehn Jahren zum ersten Mal für die Allgemeinheit geöffnet. Grund: Die Studierenden brauchten und wollten eine eigene, selbstverwaltete Begegnungsstätte. In ihrer Wahl waren sie nicht gerade zimperlich!

DER ANFANG

„Aufgemacht, rein geguckt, wieder zu gemacht.“ In seiner typischen, sagen wir, unaufgeregten Art, erzählt Michael Lempart, hauptamtlicher Verwalter des Bunker-D, von dem, was er die „anarchische Ursprungsgeschichte“ des Kultur- und Kommunikationszentrums auf dem Campus der Fachhochschule nennt. Wie die Zeit vergeht. Zehn Jahre ist es bereits her, dass sich auf Betreiben von Kanzler Klaus-Michael Heinze eine Handvoll hoch motivierter Studierender irgendwie Zugang zu dem Betonkoloss verschaffte und zunächst auf Dreck, Sperrmüll und sonstige Hinterlassenschaften der Werft stieß. Doch das, was hier nicht gerade zuversichtlich klingt, sollte sich im Laufe der Zeit zu einer echten Erfolgsgeschichte entwickeln.

Trotz der widrigen Umstände entstand die Idee, im Bunker einen Ort der Begegnung zu schaffen. Einen Ort mit einem kleinen Getränkeausschank zum Selbstkostenpreis, vielleicht mit einem Kino. Einen Ort, an dem gefeiert werden kann, der aber gleichzeitig die Ruhe und Abgeschlossenheit bietet, die etwa Lerngruppen für ihre Arbeit benötigen. „Sonst trafen sich die Studierenden in irgendwelchen leeren Seminarräumen, die sie nach einer Stunde aber wieder verlassen mussten, weil dann die nächste Vorlesung begann“, erinnert sich Lempart, der damals AStA-Geschäftsführer war. Und dieser Wunsch setzte eine bemerkenswerte Energie frei. So kam es, dass im Frühjahr 2006 Rektorat und Studierende – der Allgemeine Studierendenausschuss und das Studierendenparlament – ein Projektteam bildeten, das ein Nutzungskonzept für den Hochbunker entwickeln sollte.

Zunächst galt es, den Bunker mit erheblichem Aufwand von Unrat zu befreien, die zerstörten Fenster im Dach und in den Fassaden neu zu verglasen und die baulichen Mängel im Treppenhaus so zu beseitigen, dass die Öffentlichkeit das Gebäude wieder betreten durfte. Von Anfang an dabei war auch Jan Pieper, Student im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit und mittlerweile gemeinsam mit Kanzler Heinze und Lempart Mitglied der

Bunker-D-Leitung. „Wenn ich eine Visitenkarte bräuchte, wäre das eher ein Plakat“, lacht Pieper, „im Prinzip arbeite ich hier als Hausmeister, Kunstbauer, Tresenkraft, Eventplaner oder Baustellenaufsicht. Ich sehe mich hier als Lotse, der die Gewässer genau kennt und weiß, was möglich ist.“

Möglich wurde eine Menge, nachdem man das Gemäuer, so Pieper, „wie Höhlenforscher in der modernen Welt“ erst einmal erobert hatte. Nachdem ein Trupp von Ein-Euro-Jobbern den Bunker wochenlang vom Sperrmüll und allen Nachkriegseinbauten befreit hatte und zig Kubikmeter Schutt abgefahren waren, startete das Projekt. Und es war Teamwork vom Feinsten: Rund 50 Studierende, Lehrkräfte und Verwaltungsleute waren dabei. Fachleute der verschiedensten Gewerke wie Elektriker, Installateure, Maurer oder Tischler steuerten ihre Fähigkeiten bei. „Wir haben hier wochenlang gehaust, sind morgens rein und bis spät abends geblieben“, erzählt Pieper und findet deshalb, dass das Konzept einer Begegnungsstätte oder eines Kommunikationsraumes schon in dieser frühen Phase seine Wurzeln geschlagen habe, lange bevor der Bunker letztendlich eröffnet wurde. „Man kannte sich, hat Spaß gemacht, sich gegenseitig auch mal angepflaumt. Wir haben unter Zeitdruck auf ein gemeinsames Ziel hingearbeitet und am Ende wirklich etwas Außergewöhnliches geschaffen. Das gab einen enormen Zusammenhalt“, schwärmt Pieper.

„Wir haben unter Zeitdruck auf ein gemeinsames Ziel hingearbeitet“

ZAUBERWORT IMPROVISATION

Die treibende Kraft hinter der gesamten Unternehmung war Klaus-Michael Heinze. Mit den Worten: „Ich möchte Seele mitbringen“, empfahl sich der ehemalige Kanzler der Muthesius Kunsthochschule vor einer Dekade für die gleiche Position bei der FH. „Ich wollte den Menschen eine Umgangskultur, eine Community, ein Verständnis

für das Miteinander nahebringen“, erzählt Heinze und erläutert weiter, „mit den Geisteswissenschaften im Norden und den technischen Disziplinen im Süden leben und arbeiten an der FH so grundverschiedene Menschen in einer Gemeinschaft zusammen, dass es einfach einen besonderen Ort brauchte, der das Potential hat, diese Menschen zusammenzubringen“. Ausgerechnet der Betonkoloss aus dem Zweiten Weltkrieg sollte dieses Potential nun entfalten.

„Wir hatten nichts und haben das Beste draus gemacht.“

Zunächst allerdings wirkte der ehemalige Schutzraum wie ein potemkinsches Dorf, erzählt das Führungstrio, das anlässlich des Bunkerjubiläums im vergangenen Herbst vor vollem Haus noch mal ordentlich aus dem Nähkästchen plauderte. Improvisation sei das Zauberwort der ersten Jahre gewesen, gesteht Pieper: „Wir hatten nichts und haben das Beste draus gemacht.“ Mit altem Hörsaalgestühl und anderen gebrauchten Sitzmöbeln baute das Team eine Stuhlreihe auf, installierte einen Beamer und behauptete, dies sei nun ein Kino. Aus dem Nachbargebäude legten die Bunker-Pioniere und -Pionierinnen kurzerhand einen Wasserschlauch durchs Fenster, führten ein Stromkabel hinterher, schlossen eine Kaffeemaschine an und fertig war das Café. In den Galerie-Räumen stellte die Künstlerin Anna Lena Straube großformatige Bilder aus, ein paar geliehene Pflanzen aus dem Botanischen Garten sowie eine Baustellen-toilette rundeten das schräge Gesamtwerk ab. Zur Eröffnung des Bunkers unter dem Motto „Mauern aufbrechen“ kamen dann mehrere hundert Menschen, die, so Heinze, „damals diesen Fake gewissermaßen als fertiges Ideenwerk für das, was wir heute realisiert haben, schon einmal in Augenschein nehmen konnten.“

DIE KUNST ALS TRANSMITTER FÜR DIE BEGEGNUNG

„Der Bunker – ein Wirkraum, in dem neue Ideen sprießen, wo sich Künstler mit Galeristen treffen, wo Musiker mit Komponisten zusammenkommen, sich Filmemacher mit Literaten austauschen“, schwärmt Heinze, der im Auftrag des Präsidiums der FH dieses Kultur- und Kommunikationszentrum professionell betreibt und dabei nicht nur über die



Foto: Frederike Corring

Ob Kino, Kneipe, Café oder Galerie. Das Konzept einer selbstverwalteten Begegnungsstätte ist für die Studierenden der FH mit dem Bunker-D voll aufgegangen.

kulturellen Veranstaltungen entscheidet, sondern als lizenzierter Gaststättenbetreiber auch die Befugnis hat, Alkohol zu verkaufen. Ein Kanzler als Intendant und Wirt. Gibt's auch nicht überall. Eine Frage trieb ihn von Beginn an um: Wie kriegt man diesen Ort aber dauerhaft belebt? Tagsüber kommen die Menschen in den Bunker, weil sie auf dem Campus arbeiten oder studieren. Aber was passiert, wenn abends die Büros, Werkstätten und Vorlesungssäle abgeschlossen sind? „Dann herrscht hier ländliche Ruhe“, weiß Heinze. Obwohl die FH beispielsweise mit Medienturm, Computermuseum und Sternwarte mittlerweile so viele Kultureinrichtungen aufgebaut hatte, fehlte dennoch etwas, das schwellenlos und umsonst für Jedermann auf dem Campus offenstände, so der Kanzler. Die Lösung lag in der Kunst. Laut Heinze fungiere sie als Transmitter, als Sendungsbotenstoff, der nach außen signalisiere, dass hier etwas Außergewöhnliches passiere, etwas, das neugierig mache, etwas, das man erlebt haben müsse.



Foto: Hartmut Ohm



Foto: Frederike Coring

„Wie kriegt man einen Raum dauerhaft belebt?“
 Für Kanzler und Bunker-Intendant Klaus
 Heinze ist dabei die Kunst von großer
 Bedeutung, denn aus seiner Sicht
 wirke sie gerade in diesem Umfeld als
 „Sendungsbotenstoff.“ Stimmt.

Da gibt es natürlich die weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Ausstellungen mit bedeutender Kunst, bei deren Vernissagen der Bunker regelmäßig unzählige Kunstbegeisterte von nah und fern anlockt. Heinze: „Die Gäste sind von diesem Raum einfach infiziert. Wir brauchen dabei nicht Mainstream oder Masse. Es muss aber immer so interessant sein, dass die Menschen, die dabei waren, etwas fürs Herz, vielleicht für die Seele, mitbekommen und diese Erfahrung mit dem Partner oder Freunden teilen.“

ES SIND DIE MENSCHEN, DIE DEN BUNKER BESEELEN

Denn, da sind sich die drei einig, es sind vor allem die Menschen, die den Bunker im wahrsten Sinne des Wortes beseelen. Und das bezieht sich nicht nur auf die Initiatoren und Initiatorinnen, sondern auch und gerade auf die Gäste. Pieper, der wie es sich für eine anständige Tresenkraft gehört, immer ein offenes Ohr für die Geschichten und Sorgen seiner Gäste hat und auch schon mal die halbe Nacht zuhören kann, liebt seinen Arbeitsplatz: „Der Laden ist schon etwas Besonderes, wir haben hier keine normale Gastro, wo am Tisch bedient wird, trotzdem haben wir viele Stammgäste, die fast jeden Mittwoch da sind und dann auch mal mit anpacken. Entweder sie helfen beim Schleppen der Getränkekisten oder sie wischen die Tische ab.“

Doch ohne zusätzliche Hilfe würde der Bunker-Betrieb nicht laufen. Da ist im täglichen Betrieb das studentische Bunker-Team, das bei der Organisation des Kinos und der Veranstaltungen hilft, den Tresendienst übernimmt und im Bunker für Ordnung sorgt. Darin sind sich die drei Bunker-Wärter einig: „Ohne dieses Team und die Unterstützung unserer Helferinnen und Helfer, der Förderinnen und Förderer, wäre der Bunker nicht zu dem geworden, was er heute ist. Eben diese Freundinnen und Freunde luden wir zu unserem Jubiläumstreffen ein und durften so zum 10. Bunker-Geburtstag über 100 Gäste begrüßen, die sich alle auf ihre Weise für dieses erfolgreiche Projekt eingesetzt hatten.“

Lempart findet es „spannend“ zu sehen, wie ältere Menschen, die den Bombenkrieg entweder als Kind oder Jugendliche noch erlebt hätten, auf den umgestalteten Bunker reagierten. „Die gehen natürlich mit einem ganz anderen Gefühl hier herein als Angehörige jüngerer Generationen.“ Umso schöner sei es für sie, dann festzustellen, wie dieses

alte Kriegsgemäuer heute wirke, ohne dass sein ursprünglicher Charakter verwässert sei. Und gerade die Tatsache, dass der Ort von so vielen jungen Leuten genutzt werde, fasziniere die älteren Menschen, so Lempart weiter.

Pieper hat in diesem Zusammenhang eine Begegnung aus dem Jahre 2008 in lebhafter Erinnerung. Auf Einladung eines AStA-Vorsitzenden, der Kontakt in die Ukraine unterhielt, besuchte ein ehemaliger Zwangsarbeiter den Bunker. Eben jenes Bollwerk, das er vor über siebzig Jahren erbauen musste. „Der ältere Herr kam zurück an diesen ehemaligen Ort des Schreckens, um zu sehen, was wir phantastisches daraus gemacht hatten. Dass wir von Zeitzeugen bestätigt bekamen, diesen Bunker von seinem ursprünglichen dunklen Sinn und Zweck in sein genaues Gegenteil verwandelt zu haben, war tatsächlich so etwas wie ein Ritterschlag für uns.“

Zu den regelmäßigen Veranstaltungen neben den Kunstausstellungen gehören mittlerweile die Bunkerwoche, und der After-Work-Klön-schnack (AWK). „Mittlerweile kommen regelmäßig die netten Kolleginnen und Kollegen und auch die einen oder anderen Ehemaligen zusammen, die dazu Lust haben, sich nach dem Dienst noch einmal privat zu verabreden. Im Schnitt treffen wir uns sechs Mal im Jahr zum AWK, direkt nach Feierabend ab 16.30 Uhr“, erzählt Michael Schulzki, der zusammen

mit Dagmar Scheffler, Ria Henningsen, und Klaus-Michael Heinze den AWK verantwortet. Das Team habe ganz bewusst keine dieser typischen After-Work-Partys veranstalten wollen, sondern nur regelmäßige entspannte Treffen nach Feierabend mit einigen Kolleginnen und Kollegen, erinnert sich Schulzki. Der Bunker-D sei dafür genial, weil dort eine ausgesprochen nette Atmosphäre herrsche, er kurze Wege direkt nach der Arbeit ermögliche und die Getränkepreise sehr moderat seien.

KOMMERZIELLE NUTZUNG DES BUNKER-D?

Natürlich ist eine so exklusive Location wie der Bunker-D auch für externe Veranstalter interessant. Doch Heinze ist sich im Klaren: „Mit dem Bunker Geld zu verdienen, ist nicht unproblematisch. Wir verkaufen die Getränke zum Selbstkostenpreis und ansonsten sind die Veranstaltungen umsonst, damit unsere Studierenden daran teilnehmen können. Es darf nicht sein, dass diejenigen, die den Bunker aufgebaut haben, und diejenigen, denen er als Begegnungsstätte und Kulturzentrum dient, sich einen Besuch nicht mehr leisten können.“

Selbst wenn der Bunker trotzdem kommerziell vermietet würde, bliebe es schwierig, eine Grenze zu ziehen, erläutert Heinze, „eine Geburtstagsgesellschaft mit 30 bis 40 Gästen wäre noch gut zu bewirtschaften, aber wie sieht es dann mit Hochzeitspartys oder Betriebsjubiläen aus?“ Und so bleibt es dabei. Der Bunker-D ist ein exklusives Juwel, ersonnen und konzipiert für die Studierenden und Angestellten der FH Kiel sowie interessierte Kunst- und Kulturfreunde. Alle Gäste wissen die Kostbarkeit zu schätzen, denn Ärger gab's hier nie. Pieper und Lempart bestätigen: „In zehn Jahren hatten wir hier keinen Polizeieinsatz, keinen Krankenwageneinsatz und mussten nie von unserem Hausrecht Gebrauch machen, weil sich irgendjemand daneben benommen hat.“ In den Bunker kämen eben Stammgäste, die dieses Projekt einfach zu schätzen wüssten. „Im Kino gibt es seit knapp zehn Jahren dieselbe Bestuhlung, denselben Teppichboden. Da findest Du nicht ein Graffiti, kein Kaugummi, gar nichts. Jeder, der den Bunker geil findet, achtet darauf, alles wieder sauber zu hinterlassen.“

Thomas Richter

Teamwork ist alles. Ohne eine funktionierende Mannschaft und die Unterstützung vieler Helferinnen und Helfer, Förderinnen und Förderer, wäre der Bunker nicht zu dem geworden, was er heute ist.



Foto: Tim Albrecht



KUNSTWERK

**PROF. DR.
GUNNAR EISENBERG**

**PROFESSOR FÜR MEDIENTECHNIK
AM FACHBEREICH MEDIEN**

Es wäre vermessen zu sagen, ich sei ein Kunst- oder Designexperte. Ich bin vielmehr ein Freund von Ausgewogenheit und Strukturen. Mir gefallen Symmetrien und ausgeglichene Systeme, die Ordnung ins Chaos bringen. Dies gilt für meine gesamte Umgebung. Ich kombiniere einzelne Bestandteile so, dass sie für mich stimmig wirken. Das passiert aus reiner Logik und Harmoniesucht, weniger, um stilsicher zu sein. Ich muss noch heute schmunzeln, wenn ich daran denke, wie ein Freund mir „Style-Autismus“ diagnostizierte. An dieser Diagnose mag etwas Wahres dran sein, dagegen spricht allerdings, dass ich ebenso die

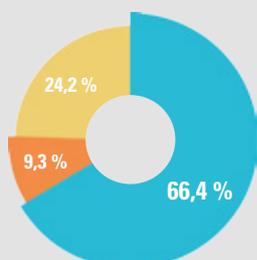
Unvollkommenheit des Details liebe, wie etwa die nicht symmetrischen Grübchen eines Lächelns. Eben ein Detail, das hervorsteht und etwas unverwechselbar und besonders macht. In meinem Arbeitsumfeld übernimmt diese Rolle ein Bild, das mir Michelle Jezierski, eine befreundete Künstlerin, 2010 zur Unternehmensgründung schenkte. In meinem sehr geradlinig eingerichteten Büro stellt es einen deutlichen Kontrast dar. Aber oft macht ja ein vermeintlicher Stilbruch das Gesamtkonzept aus. Die geschwungenen Linien und intensiven Farben bilden die Ergänzung zum Raum und machen ihn für mich harmonisch.

Könnte ich mir ein besonderes Designobjekt aussuchen, wäre es ein DeLorean. Das klare Design und die Funktionalität dieses Autos faszinieren mich, spätestens seit es in „Zurück in die Zukunft“ zur Zeitmaschine umgebaut wurde. Design und Funktion sind für mich sehr eng miteinander verknüpft, ganz nach dem Prinzip *form follows function*. Ich besitze beispielsweise ein und dasselbe Pullover-Modell in acht verschiedenen Farben. Warum? Es sitzt gut und passt zu vielen Gelegenheiten – never change a running system.

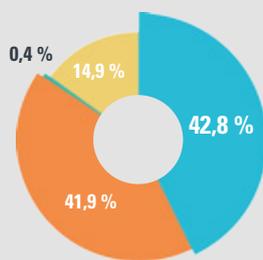
VIELE KLUGE KÖPFE BLEIBEN IM LAND

Wie schnell finden die Absolventinnen und Absolventen der FH Kiel in den Job? Was verdienen sie im Durchschnitt? Gibt es große Unterschiede zwischen den einzelnen Fachbereichen? Und, verlassen die jungen Menschen Schleswig-Holstein nach ihrem Studium und wenn ja, wo zieht es sie hin? Wissenschaftlich fundierte Antworten auf diese Fragen lieferte im Herbst vergangenen Jahres eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung Nord (IAB Nord) im Auftrag der FH Kiel und der Kieler Wirtschaftsförderungs- und Strukturentwicklungs GmbH (KiWi).

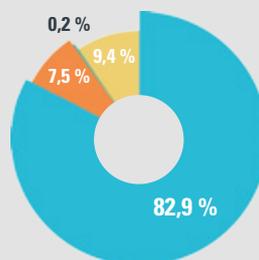
Art der Erstbeschäftigung nach Fachbereichen



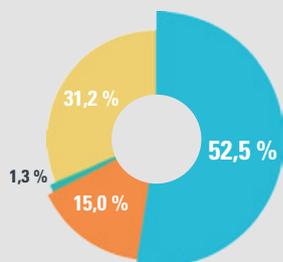
Agrarwirtschaft



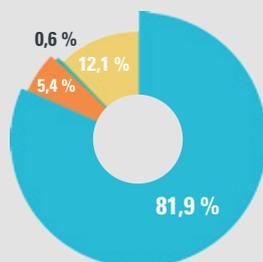
**Soziale Arbeit
und Gesundheit**



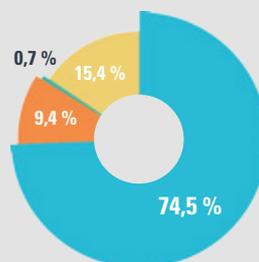
**Informatik und
Elektrotechnik**



Medien



Maschinenwesen



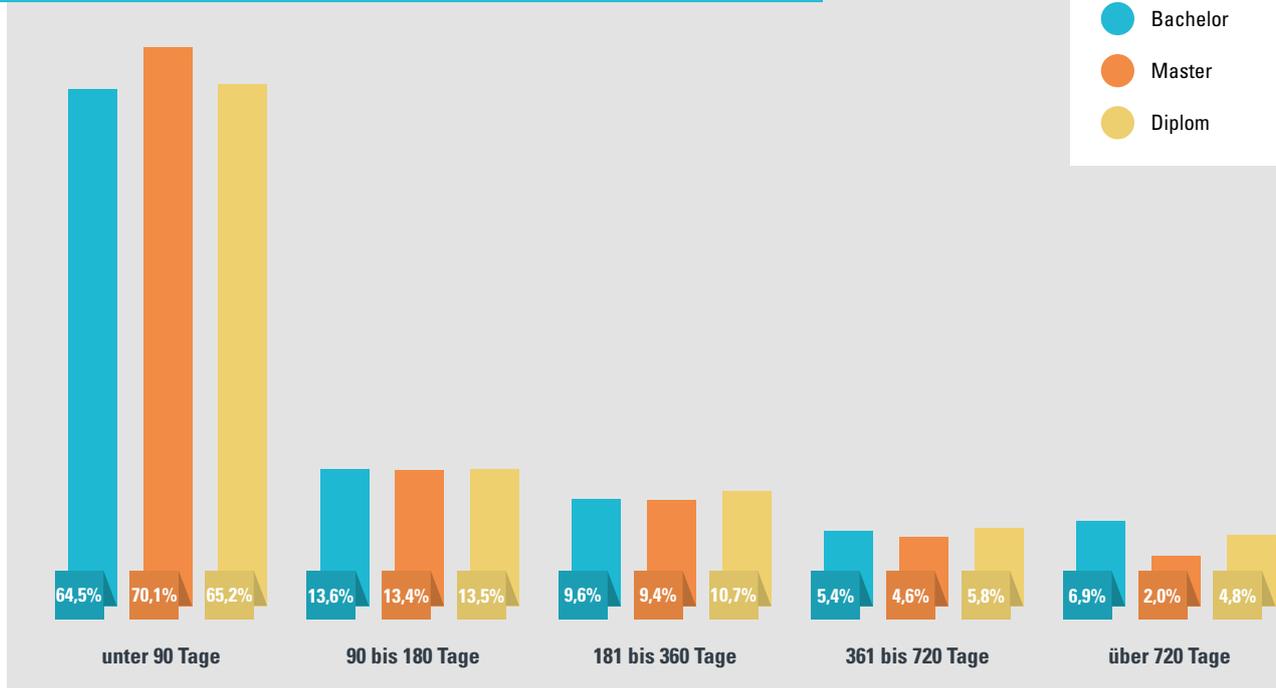
Wirtschaft

● Sozialpfl. Vollzeit*
 ● Sozialpfl. Teilzeit*
 ● Ausbildung
 ● Geringfügige Beschäftigung

* Sozpl. Vollzeit bzw. Teilzeit = Sozialversicherungspflichtige Vollzeitbeschäftigung bzw. Teilzeitbeschäftigung.

Insgesamt gesehen treten rund 70 Prozent der Absolventinnen und Absolventen nach ihrem Abschluss als erstes eine Vollzeitbeschäftigung an, bei den technischen Fachbereichen sind es sogar über 80 Prozent. Ganz anders die Situation im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, hier halten sich Vollzeit und Teilzeit fast die Waage. Die meisten, zunächst geringfügig Beschäftigten findet man unter den Absolventinnen und Absolventen des Fachbereichs Medien.

Zeitspanne zwischen Studienabschluss und Erwerbseintritt



Vermutet hatte es der Präsident der Fachhochschule Kiel, Prof. Dr. Udo Beer, ja bereits, aber nun hat er es schwarz auf weiß und wissenschaftlich untermauert: Die Absolventinnen und Absolventen der FH Kiel finden schnell eine adäquate Beschäftigung, zwei Dritteln gelingt das innerhalb von nur drei Monaten; ein Jahr nach erfolgreichem Abschluss stehen 89 Prozent der Absolventinnen und Absolventen in einem regulären Beschäftigungsverhältnis. Tatsächlich, freut sich Beer, sauge der Arbeitsmarkt die Bachelorstudierenden der FH genauso schnell auf, wie zuvor die Diplomstudierenden: „Das ist beruhigend. Die oftmals behauptete Ablehnung der Bachelor bestätigt die Studie jedenfalls nicht.“ Sehr begehrt auf dem Arbeitsmarkt sind offenbar die Absolventinnen und Absolventen der technischen Fachbereiche, also Maschinenwesen sowie Informatik und Elektrotechnik, sie sind am schnellsten in Lohn und Brot. Insgesamt profitieren die FH-Absolventinnen und Absolventen offenbar von Kontakten, die bereits vor Studienantritt zu Unternehmen bestanden oder im Studium geknüpft wurden, erläutert Beer: „Da gibt es einen deutlichen Unterschied zur Kieler Universität. Unsere Absolventinnen und Absolventen hatten in der Regel schon vielfältige Berührungspunkte mit Unternehmen, sei es durch vorgelagerte Ausbildungen im dualen System oder eben auch durch Praktika, Studienprojekte oder weil die

Thesis in einem Unternehmen entstanden ist. Viele sind mit dem Unternehmen schon vertraut, sie werden geschätzt und ohne großes Brimborium, ohne erneutes Praktikum, sofort in eine sozialversicherte Arbeit übernommen.“

Darüber hinaus zeigt die Studie, dass mehr als die Hälfte (54,1 Prozent) der Absolventinnen und Absolventen der FH Kiel in Schleswig-Holstein blieben, weitere 17 Prozent zieht es nach Hamburg. Im Lande bleiben vor allem diejenigen, die vor oder während des Studiums bereits Kontakt zu hiesigen Unternehmen hatten. Für KiWi-Geschäftsführer Werner Kässens, Mitinitiator der IAB-Studie, eine Bestätigung der Bedeutung von Kooperationen zwischen Hochschule und Unternehmen: „Wir werden uns auch zukünftig verstärkt für die enge Vernetzung von Wirtschaft und Wissenschaft einsetzen, um immer mehr gute Köpfe für Kiel zu gewinnen, die das Innovationspotential der Landeshauptstadt steigern.“ Relativ standorttreu sind Absolventinnen sowie ältere und deutsche Absolventen. Junge Männer und Frauen aus den Fachbereichen Wirtschaft und Medien neigen dagegen eher dazu, den Norden zu verlassen. Einen gegenläufigen Trend setzen hingegen die Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit. Für FH-Präsident Beer die Überraschung der Studie: „Im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit kommen sogar mehr Studieren-

Von wegen auf dem Arbeitsmarkt nicht erwünscht: Absolventinnen und Absolventen der FH Kiel mit einem Bachelor-Abschluss finden fast genauso schnell eine Anstellung, wie früher diejenigen mit einem Diplom. Die Behauptung, Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber akzeptierten den Bachelor-Abschluss nicht, ist damit eindeutig widerlegt.

Erstbeschäftigungsort der Absolventen und Absolventinnen

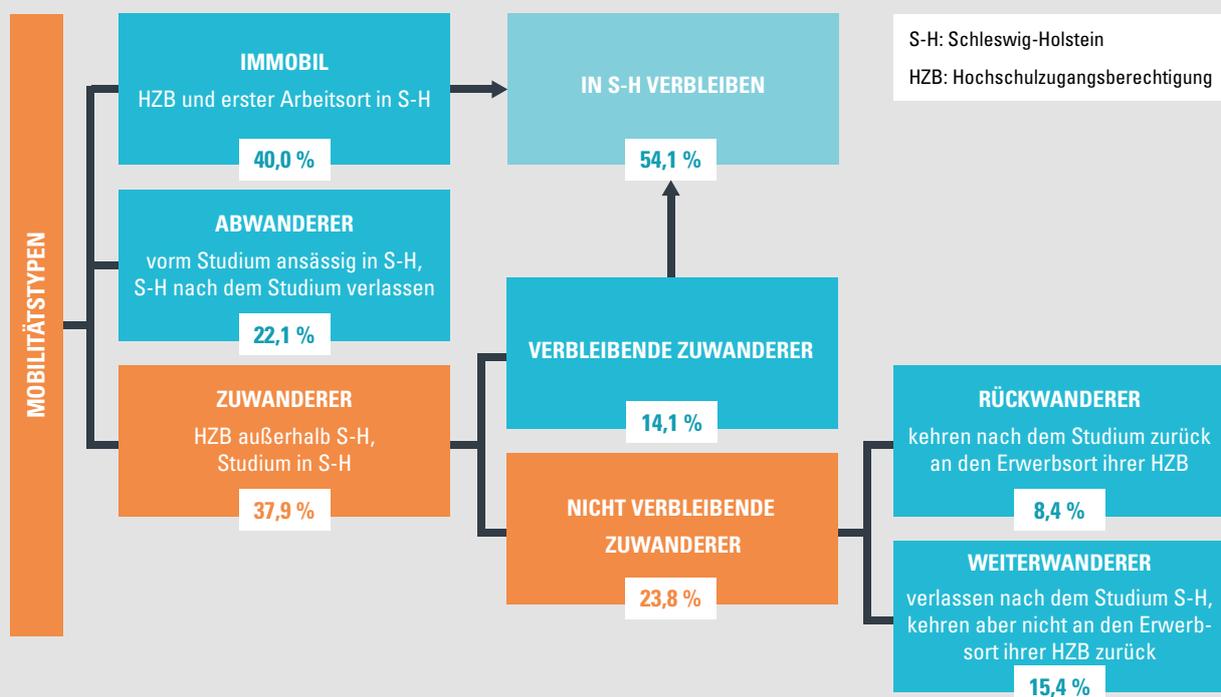


Über 70 Prozent der Absolventinnen und Absolventen bleiben im Norden und starten in Schleswig-Holstein bzw. Hamburg in den Job. Standorttreu sind Absolventinnen sowie ältere und deutsche Absolventen. Junge Männer und Frauen aus den Fachbereichen Wirtschaft und Medien neigen dagegen eher dazu, den Norden zu verlassen. In die neuen Bundesländer zieht es sie in der Regel aber nicht. Zwar erreicht Mecklenburg-Vorpommern, wohl vor allem aufgrund seiner geographischen Nähe, mit 1,5 Prozent noch den größten Anteil, liegt aber noch hinter den weiter entfernten Länder Bayern und Baden-Württemberg.

de aus anderen Bundesländern, um dann auch später hier zu bleiben. Dass unsere Hochschule es schafft, Menschen aus den Nachbarländern anzuziehen, und sie auch so zu binden, dass sie in Schleswig-Holstein im Arbeitsmarkt bleiben, das ist eine Erkenntnis, die so isoliert als neu zu bezeichnen ist.“

Das Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung Nord analysierte aber nicht nur den Verbleib erfolgreicher Absolventinnen und Absolventen, sondern auch den ehemaliger Studierender, die die FH ohne Abschluss verlassen hatten. Diese Gruppe haben andere Verbleibstudien bislang nicht berücksichtigt. Dem FH-Präsidium, erklärt Beer, seien Erkenntnisse über die sogenannten Abbrecher aber sehr wichtig. „Diese Menschen werden oft als Totalversager gesehen. Der Begriff ‚Abbrecher‘ hat ja irgendwie eine negative Konnotation, als ob das in sie investierte Geld im Grunde verloren sei. Die Studie hat aber gezeigt, dass dies mitnichten richtig ist. Auch Personen, die ohne Abschluss die Hochschule verlassen, können durchaus erfolgreiche Lebensläufe hinlegen.“ Im Untersuchungszeitraum (2005 bis 2014) verließen 3.716 Männer und Frauen die Hochschule ohne Abschluss. Männer sind in dieser Gruppe leicht überrepräsentiert. Unterschiede zeigten sich auch bei den Fachbereichen: Studierende der Fachbereiche Medien und Maschinenwesen brechen ihr Studium seltener ab als die der anderen Fachbereiche, die Schwundquote im Bereich Informatik und Elektrotechnik fällt überdurchschnittlich aus. Doch auch viele dieser Studierenden finden nach der Exmatrikulation vergleichsweise schnell eine Beschäftigung. Allerdings ist der Anteil bei den geringfügig Beschäftigten unter Studienabbrechern höher, die Entlohnung im ersten Beschäftigungsverhältnis fällt damit deutlich niedriger aus als die der erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen. Margit Haupt-Koopmann, die Chefin der Regionaldirektion Nord der Bundesagentur für Arbeit, möchte die Gruppe der Studienabbrecher stärker in den Fokus der Bundesagentur rücken als bislang: „Mit einer Ausbildungsquote von nur knapp 17 Prozent nach einem Studienabbruch bleiben hier interessante Potentiale für die Betriebe ungenutzt. Wir sollten unter den Betroffenen noch stärker als bisher für die Vorzüge einer dualen Ausbildung werben. Bereits die Stichworte ‚verkürzte Ausbildung‘, ‚Meister-BAfÖG‘ oder ‚Betriebsübernahme als Perspektive‘ illustrieren berufliche Möglichkeiten, die noch zu wenig nach einem Studienabbruch bedacht werden.“

Klassifikation der Mobilitätstypen nach Faggian/McCann (2009)



Aus Sicht des FH-Präsidenten Beer hat sich die IAB-Studie in jedem Fall gelohnt. Sie habe vieles bestätigt, was die bereits intern mit dem Hochschulforschungsinstitut INCHER durchgeführten Absolventenbefragungen gezeigt hätten. „Wir haben eine gute Tradition, mit der wir uns auch weiter entwickeln wollen. Es ist auch eine Bilanz gegenüber dem Steuerzahler, die zeigt, dass die Investition in Bildung gut angelegtes Geld ist. Wenn man in Schleswig-Holstein tatsächlich eine bedarfsgerechtere Hochschulpolitik machen wollte, könnte man auf die Idee kommen, die Studienplätze mehr auf die Bedürfnisse der regionalen Wirtschaft abzustimmen. Bisher werden für mein Dafürhalten die Bedürfnisse des Landes zu wenig diskutiert. Wir sind Gesundheitsland und bilden an den Hochschulen außer Ärztinnen und Ärzten relativ wenige Gesundheitsfachberufe aus. Die Kommunen und die Bauverwaltung des Landes haben massive Probleme, Bauingenieurinnen und Bauingenieure zu bekommen, im Land fehlen Berufsschullehrer für technische Fächer. Das ist ein Politikum, hier müssen sich Bedarf und Angebot wieder aufeinander zu bewegen.“

Frauke Schäfer

Die Fachhochschule Kiel ist offenbar nicht nur für Landeskinder attraktiv. Fast 40 Prozent der Studierenden hat die Hochschulzugangsberechtigung außerhalb Schleswig-Holsteins erworben. Während viele von ihnen das Land nach dem Studium wieder verlassen, bleiben viele Absolventinnen und Absolventen der Fachbereiche Maschinenwesen (37 Prozent) sowie Soziale Arbeit und Gesundheit (63 Prozent) vor Ort. Zurück in die Heimat zieht es vor allem die Zuwanderer des Fachbereichs Agrarwirtschaft.

Hintergrund zur Studie

Insgesamt analysierten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Erwerbseintritt von insgesamt 6.891 Absolventinnen und Absolventen, die im Zeitraum 2005 bis 2014 die FH Kiel mit einem Diplom-, Bachelor- oder Masterabschluss verlassen haben und den Verbleib von 3.716 Abbrecherinnen und Abbrechern im selben Zeitraum. Die Untersuchung basiert auf der Absolventenstatistik der FH Kiel und den integrierten Erwerbsbiographien des IAB, die Meldungen zu Beschäftigungsverhältnissen und Arbeitslosigkeit sowie Informationen über Leistungen der Bundesagentur für Arbeit enthalten.

Die vollständige Studie kann auf der Internetseite der FH Kiel unter www.fh-kiel.de/IAB-Studie2016 abgerufen werden.



VIEL MEHR ALS NUR ÖKO

„Inspirieren. Vernetzen. Stärken.“, lautet der Slogan des Büros für Nachhaltige Entwicklung, kurz: Change Lab. Seit es vor rund dreieinhalb Jahren seine Arbeit aufnahm, hat sich an der Hochschule in Sachen Nachhaltigkeit einiges getan. Zeit für eine Zwischenbilanz.



Eine Studentin hatte großen Anteil daran, das Thema Nachhaltige Entwicklung an der Fachhochschule Kiel ins Gespräch zu bringen. In ihrer Bachelorarbeit analysierte Medienstudentin Janina Fago die Nachhaltigkeitskommunikation an Hochschulen im Allgemeinen und an der FH Kiel im Besonderen. Ihr Urteil war deutlich: Die Hochschule hatte zwar schon allerlei Maßnahmen, zum Beispiel im Bereich des Energieverbrauchs, initiiert, es aber versäumt, dies auch zu kommunizieren, intern wie extern. Fagos Fazit des Defizits brachte den Stein ins Rollen; Anfang 2013 formierte sich die Nachhaltigkeits-AG an der FH Kiel, um dem Thema mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Mit der Pflanzung eines Sauerkirschbaums auf dem Campus startet die Gruppe unter Federführung des FH-Kanzlers Klaus-Michael Heinze ihre Arbeit, an der neben Janina Fago als studentische Vertreterin Mitglieder der Zentralverwaltung und des Personalrats mitwirken.

Nun galt es, sich Gehör zu verschaffen und weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter für die Sache zu finden. Gelegenheit dafür bot der sogenannte „open space“, zu dem die Hochschulleitung im November 2013 einlud. Auf diesem für alle Hochschulmitglieder offenen, moderierten Treffen konnten Wünsche und Ideen für das künftige Miteinander an der Hochschule formuliert und diskutiert werden. Mit dabei war Astrid Rattunde mit einem ganz konkreten Wunsch an die Abteilungen und Fachbereiche: Recyclingpapier, das die Verwaltungsangestellte am Fachbereich Wirtschaft für ihren Fachbereich bereits im Mai 2012 eingeführt hatte: „Ich habe mich gewundert, warum das noch keiner an der FH hatte. Schließlich ist reinweißes Papier teuer und selbst wenn man nicht aus Kostengründen umstellt, tut man doch der Umwelt etwas Gutes.“

Nach der Papierumstellung machte sie weiter. Schon immer hatte es Astrid Rattunde gestört, dass interne Schreiben in reinweißen Briefumschlägen auf ihrem Tisch landeten. „Die reißt man auf und schmeißt sie weg“, ärgerte sie sich immer wieder. Also regte sie an, Dienstreiseanträge und -abrechnungen, Mitteilungen und Schreiben der Personalabteilung, sofern sie nicht vertraulich sind, in eigens dafür beschaffte gelbe Umlaufmappen zu stecken. Dieses Umlaufsystem übernahmen in der Folge weitere Fachbereiche.

„Ich habe mich gewundert, warum das noch keiner an der FH hatte.“

Der open space hatte deutlich gemacht, dass es viele gab, die ihre Hochschule nachhaltiger gestalten wollten. Kurzerhand gründete die Hochschulleitung das Büro für Nachhaltige Entwicklung, kurz: Change Lab, in dem Fago und eine Gruppe studentischer Hilfskräfte ihre Arbeit aufnahmen. Wobei die Aktiven Nachhaltigkeit bis heute nicht auf ökologische Fragen beschränken, sondern als Querschnittsthema begreifen, das die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft widerspiegelt. Initiativen und Projekte sind überall an der Hochschule zu finden. Das Spektrum reicht vom Energiemanagement und Ladestationen für Elektroautos über das audit familiengerechte hochschule bis hin zur Förderung von Gender- und Diversitätssensibilität in der Lehre. Das Change Lab möchte engagierte Menschen zusammenbringen, durch eigene Aktionen inspirieren und nachhaltige Ideen in der Breite stärken. Ein Beispiel dafür ist auch der Runde Tisch für Nachhaltige Entwicklung, an dem sich regelmäßig Studierende und Mitarbeitende treffen, um Fortschritte, Rückschläge und Pläne miteinander zu teilen und weiterzudenken.

Dieser Apfelbaum trägt den wunderschönen Namen Seestermüher Zitronenapfel. Seit Herbst 2015 steht er mit fünf weiteren Obstbäumen auf einer kleinen Streuobstwiese im Norden des Campus.

GREEN & CLEAN – MIT WITZ UND HUMOR FÜR MEHR NACHHALTIGKEIT

„Auf dem Runden Tisch sind viele Ideen gelandet“, erinnert sich Astrid Rattunde. „Wir haben wirklich geguckt, wo wir zum Beispiel Strom sparen und Glühlampen auf LED umstellen können. Das ist ein Riesenrattenschwanz geworden.“ Diesen Rattenschwanz zu bändigen, ist bis heute Aufgabe von Katharina Sander. Nach ihrem Masterstudium Sustainability Economics and Management in Oldenburg hatte Sander sich 2014 auf die frisch ausgeschriebene Stelle der Projektkoordinatorin für Nachhaltige Entwicklung an der FH beworben. Gemeinsam mit einer Agentur entwickelte sie zum Beispiel die Kampagne Green & Clean, die seit September 2015 überall auf dem Campus präsent ist. Auf Plakaten und Aufklebern erinnern zwei eigentümliche Figuren daran, das Licht auszuschalten, die Heizung herunterzudrehen oder fordern mit dem Spruch „Ein Tuch ist genuch“ dazu auf, Papiertücher bewusst zu benutzen. Vor allem letzteres sorgte für wilde Diskussionen in Toiletten und Waschräumen, so dass Katharina Sander auf einer Personalversammlung gut gelaunt demonstrierte, dass ein Tuch echt genuch ist. Genau solche Effekte hatte sich Sander erhofft: „Es hat die Leute ins Gespräch gebracht. So eine Kampagne bewirkt ja nur etwas, wenn wir uns darüber austauschen, was wir machen können.“

Teil der Kampagne war auch der Ideenwettbewerb „Green & Clean“. Mehr als 100 Einsendungen von Studierenden und Mitarbeitenden aller Bereiche gingen ein. Eine fünfköpfige Jury traf eine Vorauswahl. Sechs Teams konnten schließlich ihre Ideen hochschulöffentlich vorstellen, die Jury kürte drei Ideen, auch das Publikum konnte seinen Favoriten auszeichnen. Platz eins ging an Alina Füllekrug, einer

Studentin am Fachbereich Medien. Füllekrug hatte vorgeschlagen, auf dem Campus eine Art Trinkbrunnen oder Wasserspender aufzustellen, an dem Hochschulangehörige ihre Wasserflaschen kostenlos auffüllen können. In diesem Jahr soll der Brunnen aufgestellt werden. Auch die Idee des Zweitplatzierten Sven Lütt wurde weiterverfolgt. Lütt macht zwar aktuell seinen Master am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, sein Vorschlag aber könnte durchaus von einem künftigen Ingenieur stammen. Dies ist vielleicht der Tatsache geschuldet, dass Lütt Koordinator von startIng! ist, einem Erstsemesterprojekt der Fachbereiche Maschinenwesen sowie Informatik und Elektrotechnik. Tatsächlich verbindet seine Idee des Catwalks – so der Arbeitstitel – diese beiden Disziplinen. Lütt schlägt vor, Teile des Gehweges auf dem Campus so zu präparieren, dass die Fußgängerinnen und Fußgänger beim Gehen Strom erzeugen, der die Gehwegbeleuchtung betreibt. Prof. Kay Rethmeier vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik hat dies direkt aufgegriffen und mit Studierenden erste Prototypen entwickelt, die im Frühjahr allen Interessierten präsentiert werden.

DIE EWIGE HERAUSFORDERUNG – WOHIN MIT AUTOS UND FAHRRÄDERN?

Beim Runden Tisch im November vergangenen Jahres gab es besonders hitzige Diskussionen. Der Grund: das Thema Mobilität. Und wer schon einmal mit dem Auto in der Vorlesungszeit zur Hochschule gefahren ist, weiß warum: Auf dem Campus herrscht akuter Parkplatzmangel, der sich stetig durch Baumaßnahmen verschärft. Entlastung von den Autos hatte sich das Nachhaltigkeitsteam von der Beteiligung an der Mitfahrzentrale flinc versprochen; als erste schleswig-holsteinische Hochschule hatte die FH im Oktober 2014 eine eigene Seite auf dem Mitfahrportal bekommen. Über flinc lassen sich schnell und unkompliziert via Smartphone, Tablet oder Computer Mitfahrgemeinschaften bilden, ständige ebenso wie spontane. Die „Gruppe FH Kiel“ umfasst 335 Mitglieder, Ende Januar 2017 hatten die FH-Flincer 1.389 Fahrten zurückgelegt. Wer auf dem Portal stöbert, bekommt den Eindruck, dass hier zwar Mitfahrten angeboten werden, aber nur wenige diese Angebote auch nutzen. Stimmt, bedauert die Administratorin der Seite, Katharina Sander: „Nach einer Anfangseuphorie mussten wir lernen, dass die Plattform keine Selbstläuferin ist. Als elementarer Teil eines Mobilitätskonzepts mit stetiger Bewerbung erhoffen wir allerdings ein Revival.“





Auftakt der Kampagne Green & Clean im September 2015: Robin Koerth und Mareike van Elsacker vom ChangeLab sammelten eine Woche lang „gute Fragen an die Zukunft“. Die Hochschulangehörigen beschäftigte dabei nicht nur das Essensangebot in der Schwentinemensa, sondern auch die Situation von Geflüchteten.



„So eine Kampagne bewirkt ja nur etwas, wenn wir uns darüber austauschen, was wir machen können.“

Endspurt im Ideenwettbewerb: Sieben Hochschulangehörige bekamen am Ende die Gelegenheit, ihre Ideen Publikum und Jury in einem Pitch vorzustellen. In der Jury: Dennis Ernst (AStA), Carsten Zarp (Stiftungen der Förde Sparkasse), Margit Wunderlich (Vorsitzende des Personalrats) und Vizepräsident Prof. Klaus Lebert.



Stromerzeugende Gehwegplatten, ein öffentlich zugänglicher Wasserspender, überdachte Fahrradstellplätze und eine umweltfreundlich produzierte Hochschulkarte, diese Vorschläge machten das Rennen beim Ideenwettbewerb. Der Wasserspender soll noch in diesem Sommer im Großen Hörsaalgebäude installiert werden.

Fotos: ChangeLab der FH Kiel

Mehr als die Hälfte der FH-Studierenden lebt in Kiel, mehr als zwei Drittel von ihnen allerdings auf dem Westufer und damit auf der anderen Seite der Förde. Viele fahren sogar in ihren Freistunden mit dem Auto zurück, statt auf dem Campus zu bleiben, entsprechend hoch ist das Verkehrsaufkommen. Große Unzufriedenheit herrscht über die Busverbindungen zwischen Ost und West. Die Busse seien in Stoßzeiten zu voll, zu unkomfortabel und kämen oft zu spät, klagten die ÖPNV-Kritikerinnen und -Kritiker. „Man kommt hier vor allem abends kaum weg. Und ich fühle mich irgendwie wohler am Westufer“, so eine Studentin am Runden Tisch. Bemängelt wird auch immer wieder der dünne Fahrplan der Fähre. Ende 2016 gab es zum wiederholten Male ein Gespräch zwischen den Verantwortlichen der Stadt und der Hochschule, AStA inklusive. Vorläufiges Ergebnis: Bei der Fähre scheint es keinerlei Spielraum zu geben. Eine Ausweitung des Fährbetriebs hätte eine Verdopplung der Betriebskosten zur Folge, ebenso die Einbeziehung des Bahnhofs in die Fährroute, argumentiert die Stadt. Bei der Stadt wiederum ist man davon überzeugt, dass viele Studierende nicht wissen, dass sie mit dem Semesterticket sogar ihr Fahrrad umsonst auf die Schwentine-Fähre mitnehmen können. Und dass den meisten auch nicht bewusst sei, dass nicht nur die Buslinien 11 und 60S sondern auch die 100 und die 101 West und Ost verbinden. Zumindest hier kann die Hochschule Abhilfe schaffen: Studierende und die Kieler Verkehrsbetriebe haben vereinbart, ein gemeinsames Infoschreiben für alle Erstsemesterstudierenden zu entwickeln, das alle Anfahrtsvarianten vorstellt. Und es werden weitere Wege gesucht, die Nutzung von Fahrrad und Fähre attraktiver zu gestalten, zum Beispiel die Integration der Fährzeiten in Apps und durch eine virtuelle Karte mit den kürzesten Radstrecken zur FH.

SCHRITT FÜR SCHRITT ZUM NACHHALTIGEN CAMPUS

Den öffentlichen Nahverkehr kann die Hochschule nicht mal eben ummodellieren, aber auf dem Campus nutzt sie konsequent ihren Gestaltungsspielraum. Im Mai 2016 eröffnete sie hinter dem Hochhaus, in dem die Fachbereiche Wirtschaft und Soziale Arbeit und Gesundheit untergebracht sind, zwei Obstwiesen. „Sie sollen zu Wohlfühlorten auf dem Campus werden und ihn gleichzeitig biodiverser machen“, erklärt Sander, die das Projekt umgesetzt hat. Auf der klassischen Obstwiese stehen Apfel- und Birnenbäume, die Streuobstwiese wurde mit Holundersträu-

chern, Johannesbeeren, Stachelbeeren und Wildobstsorten bepflanzt. Die Obstwiese ist gleichzeitig ein Skulpturenpark, in der bislang drei Arbeiten der schleswig-holsteinischen Künstlerin Rosa Treß stehen. Die Künstlerin fertigte jede Skulptur mit einer Kettensäge aus einem einzigen Stück Holz. Vielleicht werden – ganz im Sinne der Biodiversität – Insekten die Skulpturen bevölkern.

„Das bereits große Engagement für die Nachhaltigkeit freut und motiviert mich immer wieder in meiner Arbeit.“

Seitdem also die Nachhaltigkeits-AG vor vier Jahren zum Spaten griff und den zarten Sauerkirschbaum pflanzte, ist vieles in Bewegung gekommen. Vor allem, weil alle Hochschulmitglieder die Möglichkeit hatten und haben, ihre Ideen und Wünsche einzubringen, betont Sander: „Wir vom Nachhaltigkeitsbüro sind ja nicht alleine für die Nachhaltige Entwicklung verantwortlich. Nur durch die vielen kleinen und großen Projekte, die überall auf dem Campus umgesetzt werden, findet ein stetiger Wandel zu einer nachhaltigen FH Kiel statt.“ Zu diesen kleinen Projekten zählt die Nachhaltigkeitskoordinatorin beispielsweise auch das Buchtauschregal im Fachschaftsraum des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit.

Insgesamt zieht Katharina Sander ein durchaus positives Zwischenresümee: „Die FH Kiel hat schon frühzeitig im Vergleich zu anderen deutschen Hochschulen erkannt, dass Nachhaltige Entwicklung ein wichtiges Kernthema für alle Bereiche der Hochschule ist. Das bereits große Engagement für die Nachhaltigkeit freut und motiviert mich immer wieder in meiner Arbeit. Auch zukünftig gilt es, die Bestrebungen der FH tatkräftig zu unterstützen und zu intensivieren.“ Schließlich geht es ja noch weiter. Im Rahmen der diesjährigen Interdisziplinären Wochen finden Veranstaltungen rund um das Thema Nachhaltigkeit statt. Und natürlich steht die Tür des Change Lab zu jeder Zeit offen.

Pia Höllwig (Studierende) und Frauke Schäfer



[fh-kiel.de/nachhaltigkeit](https://www.fh-kiel.de/nachhaltigkeit)



ChangeLabFHKiel





Nachhaltige Entwicklung in Forschung und Lehre

„Wir bilden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus“, beschreibt Katharina Sander die Rolle von Hochschulen bezüglich der Nachhaltigen Entwicklung: „Wer mit einem gesunden Wissen über Nachhaltigkeit ins Berufsleben startet, kann dieses Wissen weitergeben.“ Am Fachbereich Wirtschaft versucht Prof. Rune Ellemose Gulev, den Blick seiner Studierenden zu schärfen. „Das stetige Bevölkerungswachstum belastet die Umwelt in jedem Fall. Im Gegensatz zu vielen meiner Kolleginnen und Kollegen halte ich dies für akzeptabel. Inakzeptabel aber ist, dass wir Entscheidungen treffen, die unserer natürlichen und sozialen Umwelt unnötig schaden.“ Als Professor für Business Administration zeigt Gulev auf, dass es für Unternehmen durchaus rentabel sein kann, eine nachhaltige Agenda zu verfolgen. Ist dies erst einmal in den Köpfen angekommen, so Gulev, werde es ganz einfach, nachhaltig zu denken und zu handeln. „Bei vielen Managerinnen und Managern löst der Begriff Nachhaltigkeit geradezu Kopfschmerzen aus. Nachhaltigkeit gilt als problematisch und teuer. Aber das stimmt nicht. Viele Unternehmen profitieren von einer nachhaltigen Ausrichtung und viele weitere könnten dies ebenfalls, wenn sie es nur wüssten.“

Je früher der Nachhaltigkeitsgedanke ins Bewusstsein gerückt wird, desto fester wird er verankert. Bestenfalls beginnt dies schon bei den ganz Kleinen, in Kindertagesstätten. Ein Forschungsprojekt am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit zur Demokratiebildung hat deutlich gemacht, dass nachhaltige Bildung bereits im Vorschulalter beginnt, wenn Kinder lernen, dass sie eigene Rechte und das Recht auf eine eigene Meinung haben. Projektleiterin Prof. Dr. Raingard Knauer: „Partizipation, auch die der nachfolgenden Generationen, ist Grundstein einer demokratischen Nachhaltigkeitsstrategie. Nachhaltigkeit muss immer auch die Verwirklichung der Kinderrechte beinhalten.“ Kinder, die frühzeitig Demokratie im Alltag erfahren, werden es später leichter haben, ihre Ziele und Wünsche in demokratische Prozesse einzubringen und so Demokratie und Nachhaltigkeit im Alltag zu realisieren.

*Es wird wohl noch ein wenig dauern, bis an dieser strauchigen Wildbirne, lat. *Pyrus pyraster*, die ersten Früchte hängen, aber wer es ernst meint mit der Nachhaltigkeit denkt ja obnehin vor allem an kommende Generationen.*

ZWISCHEN

ERFOLGEN

UND GROSSEN

HERAUSFORDERUNGEN

Genderforschung an einer vornehmlich technisch ausgerichteten Fachhochschule? Über diese Frage wurde Anfang der 1990er-Jahre leidenschaftlich diskutiert, ehe es 1992 zur allseits mit Spannung erwarteten Abstimmung kam: Mit zwei Stimmen Mehrheit gab der Senat der FH Kiel schließlich seinen Segen zur Gründung des Instituts für Frauenforschung an der FH Kiel. Längst gelegt hat sich inzwischen die einstige Aufregtheit. Bedarf an wissenschaftlicher Auseinandersetzung über das Zusammenspiel von Frauen, Männern und Gesellschaft herrscht dagegen aus Sicht der Protagonistinnen von damals und heute noch immer.

Fast 40 Jahre lang hatte in Schleswig-Holstein ununterbrochen die CDU den Ton angegeben, ehe am 31. Mai 1988 mit Björn Engholm erstmals wieder ein Sozialdemokrat Regierungschef wurde. Gesellschaftlich war das ein einschneidendes Datum. Abschied von alten Zöpfen war angesagt, auf vielerlei Ebenen strebte man zu neuen Ufern. Nicht zuletzt geschah das in der Frauenpolitik. Die Psychologin und Anthropologin Prof. Dr. Ingelore Welpel, neben der Pädagogin Prof. Adelheid Bonnemann-Böhner und der Kunsthistorikerin Prof. Dr. Theresa Georgen Gründungsdirektorin des FH-Instituts für Frauenforschung, erinnert sich gut an die damaligen Hochschulzeiten voll Aufbruchsstimmung für Chancengleichheit: „Die Studentinnen setzten sich für die Gründung einer solchen Forschungsstelle ein und auch von der Landespolitik gab es massive Unterstützung.“ Zudem hatten sich Sozialwissenschaftlerinnen, Pädagoginnen, Medizinerinnen und Naturwissenschaftlerinnen aus allen Hochschulen

Schleswig-Holsteins zum „Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen“ zusammengeschlossen und machten sich für die akademische Institutionalisierung der Frauenforschung stark. Die neue Regierung gab 1992 tatsächlich den Startschuss zur Gründung von drei Frauenforschungsinstituten im Land: An der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, an der damaligen Pädagogischen Hochschule und heutigen Europa-Universität Flensburg sowie an der Fachhochschule Kiel.

Einfach so anordnen ließ sich die Gründung aber nicht, letztlich musste schon die Fachhochschule selbst entscheiden. Dass das geschah, war auch mit Zugeständnissen verbunden. So schrieb der Senat von Anfang an fest, dass sich das Institut ausschließlich über Drittmittel finanzieren dürfe. Das ist aus Sicht der Verantwortlichen mehr als gelungen. „Das Institut hat seit Bestehen mehr als 50 Drittmittelprojekte im Umfang von mehreren Millio-



Die Psychologin und Anthropologin Prof. Dr. Ingelore Welpé war neben der Pädagogin Prof. Adelheid Bonnemann-Böhner und der Kunsthistorikerin Prof. Dr. Theresa Georgen Gründungsdirektorin des FH-Instituts für Frauenforschung.

nen Euro akquiriert“, bilanziert Geschäftsführerin Dr. Britta Thege, die in München und Sussex Soziologie studierte und im südafrikanischen Pretoria mit einer Fallstudie über Partnerschaftsbeziehungen im Kontext der HIV-Pandemie promovierte. Heute ist die einzige vom Land finanzierte Stelle am Institut die der wissenschaftlichen Geschäftsführerin. In den ersten Jahren konzentrierten sich die Projekte des neuen Instituts stark auf die Situation von Frauen in der Arbeitswelt, die Berufs- und Studienfachwahl von Schülerinnen, Frauengesundheitsversorgung sowie auf Frauen in Führungspositionen in der Wirtschaft. Später verschoben sich die Schwerpunkte und Herangehensweisen etwas, das Institut untersuchte die Genderkompetenz in Organisationen, rückte Genderaspekte in Wissenschaft und Technik in den Mittelpunkt und änderte entsprechend der Forschungsfelder zweimal seinen Namen. Im Jahr 2000 wurde es zum Institut für Frauenforschung und Gender-Studien, seit 2009 trägt es seinen heutigen Namen: Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity (IGD). Die vier seit der Gründung entscheidenden Grundsätze sind allerdings geblieben: Anwendungsbezug, Praxisrelevanz, Interdisziplinarität und Internationalisierung.

Ein frühes Beispiel ist das vielleicht schönste für Anwendungsorientierung. Die heutige Zentrale Studienberatung an der FH Kiel ging aus einer Initiative des Instituts im Zusammenhang mit der Beratung von Studentinnen hervor und ist so selbstverständlich geworden, dass sich niemand eine Zeit ohne sie vorstellen kann. Auch das interdisziplinär angelegte Projekt „startIng!“, seit mehr als zehn Jahren Standardangebot im Fachbereich Maschinenwesen, ist vom IGD innerhalb eines Projektes zur Entwick-



Noch immer sind Frauen in den technischen Fächern deutlich in der Minderheit.

lung und Erprobung von Gendermodulen in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen an die Fachhochschule gebracht worden. Neben der Lösung realer technischer Problemstellungen werden den Erstsemesterstudierenden in dem Projekt auch Hard- und Soft-Skills vermittelt. Während die Teilnehmenden fachlich von Masterstudierenden aus Ingenieurfächern unterstützt werden, erhalten sie pädagogisch-didaktische Hilfe von Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit.

Zudem hat das IGD internationale Spuren hinterlassen. Den Durchbruch für die bis heute anhaltende internationale Arbeit im Themenbereich Gender markiert das Jahr 2001, als der Deutsche Akademische Austauschdienst das Kieler Institutsmodell als ein exzellentes Exportprogramm auswählte, mit dem die Reorganisation der Genderforschung an der Universität Pretoria gefördert wurde. Es folgten eine mehrjährige Zusammenarbeit mit dieser Hochschule, zahlreiche Konferenzen und Publikationen sind dabei entstanden. Anknüpfend daran etablierten sich weitere Hochschul-Kooperationen für Sommerschulen



Das Thema Gender gehört aus Sicht des IGD auch künftig zu den gesellschaftlichen Megatrends.



Geschäftsführerin Dr. Britta Thege studierte in München und Sussex Soziologie und promovierte im südafrikanischen Pretoria mit einer Fallstudie über Partnerschaftsbeziehungen im Kontext der HIV-Pandemie.

und Seminare in Südafrika, Kenia, Bangladesch und Indonesien. Aktuell ist das IGD zusammen mit dem Gleichstellungsbüro der FH Kiel Konsortiumspartner in dem aus dem Rahmenprogramm „Horizont 2020“ geförderten EU-Projekt „Baltic Gender“. Unter Federführung des GEOMAR Helmholtz-Zentrums für Ozeanforschung geht es um die Verbesserung der Karrierechancen von Frauen in der Meeresforschung.

Das Thema Gender gehört aus Sicht des IGD auch künftig zu den gesellschaftlichen Megatrends. Frauen in Führungspositionen und die akademische Personalentwicklung sind aus Sicht von Thege und Welppe „ein Mainstream-Thema“, und auch innerhalb der Fachhochschule gibt es unter diesem Aspekt die eine oder andere Baustelle. Die Aufgeschlossenheit für das Thema Gleichstellung hat nach ihrer Einschätzung zwar erheblich zugenommen, für strukturelle Problemlösungen brauche es in akademischen Bildungsorganisationen allerdings noch weit mehr Handlungsorientierung und Umsetzungskompetenzen. „Noch immer sind Frauen in den technischen Fächern deutlich in der Minderheit“, nennt Britta Thege ein Beispiel. Solche strukturellen Ungleichheiten zu durchbrechen, bleibt nach ihrer Einschätzung „eine große Herausforderung“. Eine wichtige Rolle spielt dabei aus Sicht der Soziologin die nach wie vor erhebliche Wirkung von Geschlechter-Stereotypen.

Nicht nur unter diesem Aspekt sieht das Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity auch für die Zukunft viele Forschungsfragen und Aufgaben auf sich zukommen. Industrie 4.0 und überhaupt die weitere Digitalisierung der Wirtschaft, „das wird viel auf den Kopf stellen“, glaubt Prof. Welppe. Was dabei mit den Arbeitsplätzen allgemein und speziell mit denen von Frauen

geschieht, sei noch nicht einmal ansatzweise erforscht. Ähnlich bedeutend schätzen die beiden Wissenschaftlerinnen Fragen nach den Folgen von weltweiter Migration für die deutsche Gesellschaft und ihre Frauen- und Familienbilder ein. Ein weiteres Thema ist – immer noch – die reale Gewalt. Hinzu kommt seit einiger Zeit Cyber-Gewalt gegen Frauen, beispielsweise in Form von Shitstorms oder Bloßstellungen. Und was vor einiger Zeit noch wie Science-Fiction anmutete, wird heute zunehmend real. Die Fortschritte in der Reproduktionstechnologie machen es vorstellbar, dass Fortpflanzung ohne Sex eine Art Standard-Methode zur Erfüllung des Kinderwunsches werden könnte. Womit im Grundsatz die klassischen Frau-Mann-Beziehungen zur Disposition gestellt wären.

Ingelore Welppe, seit 2009 emeritiert und immer noch in der strategischen Personal- und Organisationsberatung sowie als Herausgeberin der wissenschaftlichen Reihe „Gender Research Applied“ tätig, ist angesichts all dessen überzeugt, dass in absehbarer Zeit weder sie noch Britta Thege noch die Kolleginnen in anderen Hochschulen über „Gender-Diversity“-Langeweile klagen werden: „Die Themen werden komplexer und gehen uns nicht aus.“

Martin Geist



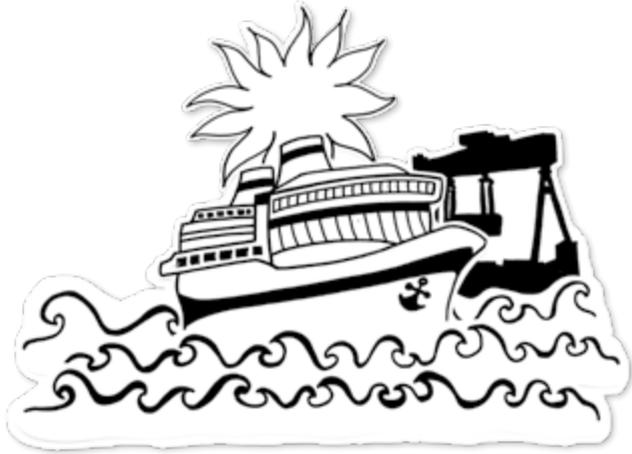
Fotos: Matthias Plich

Ehre und Anerkennung wird dem Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity zuweilen auch aus eher überraschenden Richtungen zuteil. Das 2003 erschienene Buch „[usiShaya] – Bilder und Interviews zu Südafrikas AIDS-Waisen“ wurde auf der Frankfurter Buchmesse als eines der schönsten Bücher Deutschlands ausgezeichnet. Und greift zugleich eine alles andere als schöne Thematik auf. Ingelore Welpel und Britta Thege lassen in Interviews u. a. Verwandte, Helferinnen, Wissenschaftlerinnen zu Wort kommen, die sich mit den sozialen, politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der AIDS-Pandemie und vor allem mit der dramatischen Situation südafrikanischer AIDS-Waisen auseinandersetzen. Die Fotografin Juliane Zitzlsperger setzt die Themen gleichermaßen eindrucksvoll wie einfühlsam ins Bild. International prämiert wurde der Dokumentarfilm „Schatten über Afrikas Kindern“, gedreht von FH-Studentinnen, die mit dem Institut in Südafrika waren.



Prof. Udo Beer zum Jubiläum:

25 Jahre Genderforschung an der Fachhochschule Kiel haben der Hochschule in vielfältiger Weise gut getan. Zum einen wurde das internationale Ansehen des Standorts Kiel gehoben, zum anderen hat das Institut der Hochschule bei ihrer inneren Entwicklung wertvolle Impulse gegeben. Ein eigenes Kompetenzzentrum zu Gleichstellungs- und Diversitätsfragen kann tatsächlich helfen, Antworten auf aktuelle Fragen des Campuslebens zu finden.



KIEL WALKING TOURS

Eigentlich lehrt Kirk Wilson Englisch an der FH Kiel. Eigentlich. Aber Kirk doziert nicht nur vor Studierenden: Wann immer es die Zeit erlaubt, führt er Touristen durch Kiel und präsentiert ihnen seinen ganz eigenen Blick auf die Stadt. Informativ, persönlich, kostenlos und natürlich auf Englisch. Drei Studentinnen vom Fachbereich Medien haben Kirk Wilson auf seinem Stadtrundgang begleitet und als Projekt zwei Videos für und über ihn gedreht (zu sehen auf: www.die11.de). Hier berichten Daniela Suhr, Alisa Klasen und Laura Nowak von ihren Eindrücken.

Die Vormittagssonne spiegelt sich in den zahlreichen Fenstern des Terminals am Ostseekai. Am Ausgang des Gebäudes steht Kirk Wilson umringt von einer Gruppe Touristen. Das kleine Schild in seinen Händen zeigt den Schriftzug „Kiel Walking Tours.“ So steht Kirk Wilson in der Kreuzfahrtsaison fast jeden Tag am Ostseekai, um Touristen, die mit der Fähre oder einem Kreuzfahrtschiff an die Förde kommen, eine kostenlose Stadtführung durch Kiel zu ermöglichen. Wilson begrüßt die kleine Gruppe mit einem fröhlichen: „Hallo allerseits.“ Es folgen ein paar einleitende Worte: „Willkommen in Kiel! Ich möchte euch heute die Stadt, ihre Geschichte und ihre Bewohner näher bringen, euch in ein paar Geheimnisse einweihen und euch vor allem die schönsten Seiten Kiels zeigen.“ Mit einer einladenden Handbewegung beginnt Kirk die zweistündige Tour durch die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt. Die kleine Gruppe folgt ihm bereitwillig und lauscht gespannt seinen Worten. Schnell wird deutlich, dass dieser besondere Guide, der vor 32 Jahren in Wellington, Neuseeland,

„Ich habe fast jeden Morgen Touristen gesehen, die orientierungslos umhergeirrt sind.“

geboren wurde, wahrscheinlich mehr über die Stadt an der Förde weiß als so mancher Einwohner.

Die Idee, Stadtführungen in Kiel anzubieten, kam ihm während der morgendlichen Fahrten zur Arbeit: „Ich habe fast jeden Morgen Touristen gesehen, die orientierungslos umhergeirrt sind. Sie wirkten so verloren mit ihren Stadtplänen und fragenden Blicken. Da habe ich mich entschieden, ihnen zu helfen und ihnen die schönen Seiten von Kiel zu zeigen.“ Eine ziemlich ungewöhnliche Beschäftigung, wenn man bedenkt, dass Wilson ursprünglich Psychologie

und Kriminologie studiert und einige Zeit als Bewährungshelfer gearbeitet hat. Heute unterrichtet er Englisch am Zentrum für Sprachen und interkulturelle Kompetenz an der Fachhochschule Kiel. Auch die zweistündigen Stadtführungen hält Wilson in seiner Muttersprache, was die Touristinnen und Touristen sehr begrüßen. Während die Gruppe in Richtung Kiellinie läuft, erzählt Wilson, was ihn in den Norden Deutschlands verschlagen hat: In seiner Heimatstadt Wellington sei er auf der Suche nach einem neuen Mitbewohner einer jungen deutschen Frau begegnet, die ihn schnell verzaubert habe: „Nach einer Weile hat sie ihre Reise fortgesetzt und ist schließlich wieder nach Deutschland gezogen. Ich bin immer gerne gereist, habe viele Monate nur aus dem Koffer gelebt und die Welt erkundet, da erschien es mir nicht die schlechteste Idee zu sein, ihr nach Deutschland zu folgen“, erinnert er sich an den Beginn der Beziehung mit seiner jetzigen Ehefrau. Auch die Geburt ihrer Zwillinge lässt nicht mehr lange auf sich warten, verrät er und erntet dafür ein spontanes Schmunzeln in der Runde.

*Kapitän Kirk und seine Sicht
auf die Landeshauptstadt am Wasser.
FH-Dozent Kirk Wilson zeigt
Touristen „sein“ Kiel.*





An der Kiellinie angekommen, führt Wilson die Gruppe auf einen breiten Bootssteg. Für ihn der richtige Ort, um die Geschichte des Aquavits „Kieler Sprotte“ zu erzählen: Jede Flasche dieses Getränks habe einmal die Kieler Förde überquert und käme erst nach ihrer Rückkehr in den Handel, erklärt Wilson während er seinen Begleitern ein Gläschen der Kieler Spezialität einschenkt. Mit einem lauten „Prost“ gibt der Neuseeländer das Startzeichen und beobachtet gespannt die Reaktionen seiner Begleiterinnen und Begleiter. Einige husten, andere zeigen sich begeistert vom Geschmack der „Kieler Sprotte“. Noch auf dem Weg zum Aquarium des Geomar fachsimpelt die Gruppe über das Aroma des Kieler Traditionswässers. Am Aquarium angekommen sind dann aber die Bewohner des Seehundbeckens interessanter. Jeden Morgen werden die Tiere mit frischem Fisch gefüttert. Grund genug für Wilson diese Stadtliebliche genauer vorzustellen. Kirk selbst hat die Fütterung der Tiere schon unzählige

„Im Winter ist Kiel zwar manchmal etwas trostlos, im Sommer dafür aber umso schöner“

Male beobachtet, dennoch ist auch er immer wieder erstaunt, wie wenig und schnell die Seehunde sind wenn es darum geht, einen Hering zu ergattern. Während sich die Tiere um Heringe balgen, bekommen auch einige der Touristen Hunger. Wilson führt die Gruppe ein Stückchen weiter an der Förde entlang zu einem kleinen Imbisswagen. Dort stärken sich die meisten mit einer Fischfrikadelle oder einem Fischbrötchen. Währenddessen schildert Wilson seine Verbundenheit

mit der Stadt: Im Winter sei Kiel zwar manchmal etwas trostlos, im Sommer dafür aber umso schöner, findet er. Und dann geht es auch schon weiter. Die Gruppe überquert eine Fußgängerbrücke und erreicht mit dem Kieler Schlossgarten die nächste Station der Tour. Der Neuseeländer positioniert sich vor dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal und widmet sich der Historie der Stadt. Mit Blick auf die imposante Darstellung des deutschen Kaisers erklärt er, dass das Werk unter anderem für die Aussöhnung zwischen Preußen und Schleswig-Holstein stehe. Mit einer Handbewegung fordert er die Gruppe schließlich auf, ihm in Richtung des Kleinen Kiels zu folgen. Dort angekommen machen einige der Touristen Fotos des Binnengewässers, aus dem dreieckige Kunstwerke herausragen. Wilsons Erläuterungen lauschend schlendert die Gruppe am Wasser vorbei, wo die Enten im Schein der Sonne ihre Kreise ziehen. In der Nähe des Rathaussturms, der sich auf der Wasseroberfläche des Kleinen Kiels spiegelt, hält Wilson



inne. Während sich die Reisenden umsehen, verweist der Neuseeländer auf die Ähnlichkeit mit dem berühmten Glockenturm am Markusdom in Venedig: „Tatsächlich ist der Kieler Rathausturm mit 106 Metern aber etwa sieben Meter höher als sein Ebenbild in Venedig. Wer Interesse hat, kann den Rathausturm auch besichtigen. Die Aussichtsplattform bietet einen fantastischen Ausblick über Kiel.“

Die Zeit vergeht wie im Flug, schon neigt sich die Tour dem Ende. Abschließend führt Wilson die Gruppe noch durch die Dänische Straße und einige Seitenstraßen, wo die Touristen viele kleine traditionsreiche Geschäfte bestaunen können. Es werden Leckereien oder Andenken gekauft, bevor der Tross die letzte Station der Stadtführung erreicht. Vor der Nikolaikirche versammelt Wilson alle Teilnehmer und zeigt gewissermaßen als finalen Höhepunkt ein besonders geschichtsträchtiges Denkmal. Den „Geistkämpfer“ von Ernst Barlach: Ein schwertragender Engel auf einem Wolf stehend und damit das Symbol für die Erhabenheit des Geistes und dessen Sieg über das Böse. Für den ambitionierten Stadtführer ein geeigneter Ort, um sich von der Touristengruppe zu verabschieden. Die Besucher wollen zum Abschluss noch wissen, was denn sein Lieblingsort in Kiel ist. Es stellt sich heraus, dass sie dort heute schon selbst waren. Wilson erzählt: „Für mich ist die Kiellinie bei weitem der schönste Ort hier. Ich liebe es nach einem langen Tag dorthin zu kommen und mich mit ein paar Freunden zu treffen. Wir lassen dann gemeinsam den Abend mit einem kühlen Bier ausklingen und schauen uns den Sonnenuntergang an.“

Alisa Klasen, Laura Nowak und Daniela Suhr

Segel setzen für eine ganz besondere Entdeckungstour: Ob maritime Schönheiten wie die hier oft und gern gesehene Brigg „Roald Amundsen“, attraktive Flecken wie der Kleine Kiel oder die Kiellinie. Reisende, die morgens mit dem Schiff am Ostseekai anlegen, bekommen vom gebürtigen Neuseeländer Kirk Wilson eine ganz besondere und kostenlose Führung durch die Landeshauptstadt.



Foto: Suhr, Nowak, Klasen

linie 11

Sie ist die Buslinie Kiels: die 11. Ihre Strecke führt einmal um die Förde, von der Haltestelle „Pillauer Straße“ in Dietrichsdorf bis zum Kanal in der Wik. Für die Studierenden der FH Kiel ist sie die wichtigste Verbindung zum Campus auf dem Ostufer. Zugleich ist die Linie 11 der Titel eines Online-Portals. Unter www.die11.de finden sich journalistische Experimente von Studierenden aus dem Fachbereich Medien. Die hier veröffentlichten Beiträge entstehen in der Lehre, aber auch auf Eigeninitiative der Studentinnen und Studenten. Sie probieren aus, wie sich Geschichten multimedial erzählen lassen, üben also das Schreiben von Texten ebenso wie das Drehen und Schneiden von Videos oder das Aufnehmen von Podcasts und anderen Audio-Formaten.

Dieser Beitrag ist im Modul „Projekt im Unternehmen“ im Wintersemester 2016/17 entstanden. Die drei Studentinnen Alisa Klasen, Laura Nowak und Daniela Suhr realisierten zwei Videoclips, die einen Eindruck von Kiel und den Stadtführungen von Kirk Wilson geben. Sie sind auf der Webseite www.kielwalkingtours.com zu finden.





*It's a man's world? Lea Schulz
studiert im Bachelor Öffentlich-
keitsarbeit und Unternehmens-
kommunikation und boxt für ihr
Leben gern.*

**JEDE BEWEGUNG GESCHIEHT
IN EINER ZEIT
UND HAT EIN ZIEL.**

- Aristoteles

Eine Fotostrecke von Matthias Pilch





Die FH hat ihr eigenes Basketballteam in der Uniliga Kiel. Unser viel-Layouter Kristoffer Laib ist schon seit Jahren mit Leidenschaft dabei.

Versenkt gerne mal einen: Für den in Kiel geborenen FH-Studenten Mats Claessen lag die Wahl des Lieblingssports nahe.



*Für Kim Hanna Heinze ist Zumba
der perfekte Ausgleich für die Bild-
schirmarbeit im Bachelorstudium
Multimedia Production.*



**LEBEN IST BEWEGUNG UND OHNE BEWEGUNG
FINDET LEBEN NICHT STATT.**

- Moshe Feldenkrais



Alle

Studiengang

Kompetenzorientiertes Prüfen

Modulname

Kläschen, Joachim

Name, Vorname

Klatt, Hendrik

Dozent

BESSER PRÜFEN.

Wirtschaftsinformatiker Hendrik Klatt hat im Rahmen seiner Masterarbeit „Kompetenzorientiertes Prüfen neu gestalten“ eine Methode entwickelt, um die Bedürfnisse von Studierenden und Lehrenden an Prüfungen zu ermitteln. So können neue Prüfungsformate entstehen, die Studierende und Lehrende entlasten und den Fokus auf das Prüfen von Kompetenzen legen.



Um sicher zu stellen, dass die tatsächlichen Bedürfnisse von Studierenden und Lehrenden an Prüfungen erfasst wurden, verband Klatt die beiden etablierten Ansätze „Human-Centered Design“ und „Value Proposition Design“. In Gruppen sollten sich 35 Studierende und elf Lehrkräfte untereinander austauschen. Paarweise schilderten sie ihre Prüfungserfahrungen und identifizierten positive wie negative Faktoren.

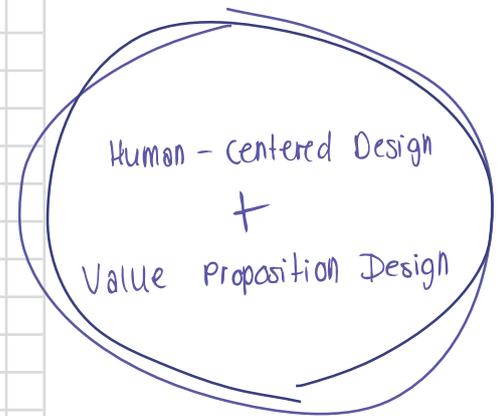
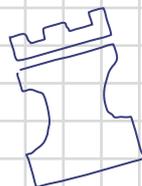
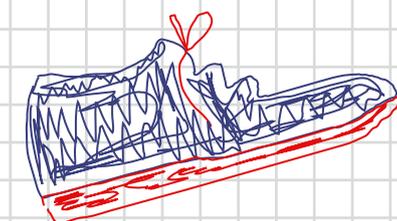
Doch statt über die konkrete Prüfungssituation zu sprechen, leitete Klatt das Gespräch auf eine abstrakte Ebene. Die Prüfung sollte als sportlicher Wettkampf begriffen werden. Die Wahl der Sportart gab später Aufschluss über die Einstellung der Befragten. Wer beispielsweise eine Prüfung als einen Marathon begriff, sah diese als eine lange und kräftezehrende Aktion; für Schachspielerinnen und -spieler standen taktische Aspekte im Vordergrund.

Im Anschluss sollten die Befragten konkrete Lösungen für die erkannten Prüfungsprobleme entwickeln. Diese reichten von Optimierungsmaßnahmen bei der Prüfungsvorbereitung über größere Transparenz der Anforderungen und Prüfungsordnungen bis zur Reduzierung des organisatorischen Aufwands. Lösungs- und Optimierungsansätze durften innerhalb der Gruppe gehandelt werden, um so die populärsten zu ermitteln.

Die Ideen wurden nochmals auf der abstrakteren Ebene verifiziert. Die Befragten mussten die Sport-Metaphern optimieren, um die zuvor entdeckten Lösungen auf einer anderen Ebene zu überdenken. So wollten sich beispielsweise Marathonläufer durch Trainingspläne auf einen Lauf besser vorbereiten oder die Strecke am liebsten mit Rollschuhen auf Talfahrt absolvieren.

Klatt ermittelte drei grundsätzliche Typen: Ausdauersportler (Marathon, Schwimmen, ...), Konzentrationssportler (Schach, Golf, ...) und die Mischform Ausdauer-Konzentrationssportler (Fußball, Tennis, ...). Die Typen wiesen jeweils Belastungs-Charakteristika auf; so verspürten die Ausdauersportler beispielsweise eine permanente Belastung, Konzentrationssportler sahen sich mit Leistungsspitzen konfrontiert. Aus diesen Charakteristika leitete Klatt wiederum ab, was ein Prüfungsformat benötigt, um sowohl von Lehrenden als auch Studierenden gleichermaßen akzeptiert zu werden und entwickelte beispielhafte Prüfungsformate.

Dr. Mareike Kobarg und Dr. Christiane Metzger vom Projekt „Mehr Studien-Qualität durch Synergie“ warfen anschließend aus didaktischer Sicht einen strengen Blick auf Klatts Formate. Sie zeigten unter anderem auf, wo die neuen Formate nur schwer mit den rechtlichen Rahmenbedingungen wie Prüfungsordnungen vereinbar waren, damit Klatt sie schließlich optimieren konnte.



wichtig !

3 Typen

Ausdauersportler

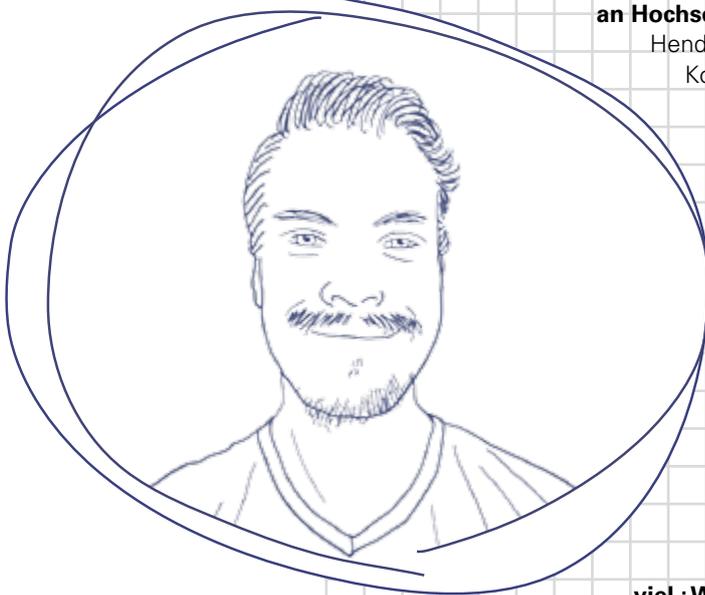
Konzentrationssportler

♀ Mischform

Projekt

„Mehr Studien-Qualität durch Synergie“

INTERVIEW MIT HENDRIK KLATT



viel.: Was stört Sie an den Prüfungen, wie sie gegenwärtig an Hochschulen stattfinden, Herr Klatt?

Hendrik Klatt: Schon seit Beginn meiner Schulzeit stehe ich im Konflikt mit dem Bildungssystem. Während meines Studiums habe ich dieses nochmals aus einer etwas anderen Perspektive kennengelernt und festgestellt, wo man etwas sinnvoll ändern könnte und sollte. Und das waren Prüfungen. Aus meiner persönlichen Sicht sind viele Formate veraltet und sorgen bei allen Beteiligten vor allem für Stress. Zudem werden nur selten tatsächlich die Kompetenzen geprüft, die durch das System gefordert werden. Auch Quantität und Qualität der Prüfungen stehen für mich in keinem ausgewogenen Verhältnis. Während meines gesamten Studiums habe ich über 70 Prüfungen absolviert. Zum Teil drei Prüfungen pro Kurs: eine mündliche und eine schriftliche Prüfung und dann noch eine Hausarbeit. Die Masse an Prüfungen belastet alle, auch die Lehrenden.

viel.: Was gäbe es an der Qualität der Prüfungen zu verbessern?

Hendrik Klatt: Mit der steigenden Zahl der Prüfungen sinkt meist deren Qualität. Die Ausgestaltung einer hochwertigen Prüfung ist für Lehrende deutlich aufwendiger als die Auswertung eines Multiple-Choice-Tests; und die sind selten darauf ausgelegt, den Kompetenzerwerb der Studierenden zu prüfen, sondern lediglich einen aktuellen Wissensstand abzufragen.

viel.: Was stört Studierende und Lehrende an Prüfungen am meisten?

Hendrik Klatt: Viele Studierende haben ein Problem mit ihrem Zeitmanagement. Die Anzahl der Prüfungen und deren Anspruch macht die rechtzeitige und gewissenhafte Vorbereitung zu einer Herausforderung. Dies wirkt sich auch auf die Psyche der Studierenden aus. So entstehen Unsicherheiten, Ängste, Verdrängungsverhalten sowie Demotivation. Auf der anderen Seite empfinden auch Lehrkräfte die Quantität als eine große Belastung, ebenso wie die rechtlichen Rahmenbedingungen durch Prüfungsordnungen, die ihre Spielräume bei den Prüfungen beschränken.

viel.: Welche Verbesserungsmöglichkeiten haben Sie gefunden?

Hendrik Klatt: Wenn Studierende selbst in die Rolle der Lehrkräfte schlüpfen und als Prüfer anderen Studierenden gegenüberstehen, dann wirkt sich das positiv auf das Rollenverständnis des anderen aus. Diese Förderung des Lernens durch Lehren sowie das kontinuierliche Lernen sind ein besserer Weg zum Prüfungserfolg.

viel.: Gab es eine Resonanz auf Ihre Arbeit?

Hendrik Klatt: Ich habe die Methodik meiner Master-Arbeit in diesem Jahr unter anderem dem Arbeitskreis Wirtschaftsinformatik in Brandenburg und bei der Jahrestagung der deutschen Gesellschaft für Hochschuldidaktik in Bochum vorgestellt. Auf beiden Veranstaltungen habe ich gute Gespräche geführt. Während die Wirtschaftsinformatiker sich eher für meine Methodik interessierten, waren für die Didaktiker vor allem die Ergebnisse in Form der Formate von Interesse. Daher würde ich mein Projekt gerne im Rahmen einer Doktorarbeit weiter entwickeln.

Joachim Kläschen

70 Prüfungen
absolviert

Problem:
Zeitmanagement

Lehren + kontinuierliches
Lernen = besserer Weg zum
PRÜFUNGSERFOLG

Liebling 



LONGBOARD

PHILIPP PRETEL

STUDENT FACHBEREICH MEDIEN

Geboren in NRW, nahe dem Hochsauerlandkreis, stand ich schon als Kind auf dem Snowboard. Als ich vor sechs Jahren nach Kiel zog, um Mediengestalter zu lernen, habe ich dieses Hobby schweren Herzens aufgegeben; hier gibt es nun mal weder Berge noch richtigen Schnee. Ich musste mir etwas Vergleichbares suchen und kaufte mir mein erstes Longboard. Das gibt es mittlerweile nicht mehr, dafür habe ich jetzt zwei Nachfolger, mit denen ich regelmäßig fahre. Ein Board habe ich nicht nur selbst zusammengestellt, sondern auch gestaltet. Das hatte natürlich

seinen Preis. Aber auch wenn ich manchmal in Skateparks fahre, nutze ich meine Boards schließlich im Alltag, also zum Einkaufen oder um Freunde zu besuchen.

Mit dem Skaten ist schon ein gewisser Lifestyle verbunden. Ohne Menschen kategorisch in Schubladen stecken zu wollen, Skater tragen oft Kleidung bestimmter Marken. Und es gehört auch eine gewisse Haltung dazu, eine Art Verbundenheit. Wir grüßen uns zum Beispiel bei Begegnungen auf der Straße, auch wenn wir uns nicht kennen. Es gibt weder Streit

noch Reibereien untereinander und das ist schon ein cooles Feeling.

Aber zu meinem Hobby gehören auch Unfälle. Kurz vor meiner praktischen Zwischenprüfung als Mediengestalter hatte ich mir bei einem Sprung vom Bordstein das Daumengelenk gebrochen, also musste mein Arbeitskollege die geforderte Gestaltung nach meinen Anweisungen umsetzen. Aber das Risiko von Stürzen nehme ich gerne in Kauf. Das Longboarden ist für mich einfach der perfekte Ausgleich zu Studium und Arbeit und die norddeutsche Variante vom Snowboarden.



**DER
MARKTFÜHRENER
VON NEBENAN**

Wartenden am Fähranleger Dietrichsdorf ist es vielleicht schon aufgefallen: Ein Plakat mit einer überdimensionierten Gartenschere prangt am anderen Ufer auf der Außenwand des Seefischmarktes. Überraschend wirkt das Motiv an diesem maritimen Standort. Doch in dem fast 80 Jahre alten Backsteingebäude sind nicht nur Betriebe der Fischwirtschaft und Meerestechnik beheimatet, sondern auch die Gebr. Schröder GmbH mit Geschäftsführer Randolph Schröder (Foto). Der Betrieb ist ein echter Hidden Champion, denn die Original LÖWE-Scheren sind längst weltberühmt.

Eine Chefetage existiert nicht in der Gebrüder Schröder GmbH. Die am Eingang gelegenen, verglasten Büros schließen direkt an die Halle an, in der die gesamte Produktion inklusive Qualitätskontrolle und Verpackung der Scheren durchgeführt wird. Geschäftsführer Randolph Schröder ist die Nähe zu seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wichtig: „Wir sind wirklich noch ein Familienunternehmen.“

Die Ursprünge dieses Familienunternehmens führen zurück bis in das Jahr 1868. Damals gründete P. Nicolaisen Junior in der Kirchhofallee 25 eine Maschinenfabrik, die vor allem Gewächshäuser und landwirtschaftliche Geräte herstellte. Fritz Howaldt, Enkel des Gründers der Howaldtswerke AG, übernahm 1920 das Unternehmen, das so zur Fritz Howaldt Maschinenbauanstalt wurde. Hier arbeitete Randolph Schröders Großvater Walther als Prokurist und hier entwickelte er die erste Amboss-Schere der Welt, die er 1923 unter dem Namen „Original LÖWE“ zum Patent anmeldete. „Löwe“ war schon lange der Spitzname von Walther Schröder gewesen und bis heute ist auf allen Scheren der Firma die Silhouette der auf einem Zahnrad laufenden Raubkatze zu finden.

„Diese Schere war etwas völlig Neues, ein echter Technologiesprung“, erklärt der heutige Firmeninhaber Randolph Schröder. „Durch die modernen Fertigungsmethoden und das neuartige Amboss-Prinzip war sie wesentlich leichter und schnitt wesentlich besser als herkömmliche Gartenscheren. So wurde sie ein echter Kassenschlager.“ Das Prinzip einer Amboss-Schere unterscheidet sich wesentlich von anderen Scherentypen: Während bei den sogenannten Bypass-Scheren – ähnlich wie bei einer Papierschere – die obere Klinge an der unteren vorbeischnidet, trifft sie bei einer Amboss-Schere auf eine glatte Metalloberfläche, den sogenannten Amboss. Weil bei dieser Bauweise dünner geschliffene Klingen genutzt werden können, ist für denselben Schnitt meist ein deutlich geringerer Kraftaufwand nötig.

Wegen des großen Erfolgs der LÖWE-Schere begann die Maschinenbauanstalt sogleich Vertriebspartner im Ausland zu suchen. Das neuartige Produkt wurde noch im selben Jahr in Italien verkauft, 1925 folgte die Expansion in die USA. 1933 gründete Howaldt in der Nähe von London ein Werk, das die Scheren für den britischen Markt vor Ort

produzierte. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschob sich der Schwerpunkt des Unternehmens hin zur Herstellung von Stalleinrichtungen für die deutsche Landwirtschaft. Die Scheren wurden zwar weiterhin produziert und international vertrieben, standen jedoch nicht mehr im Fokus der Bemühungen. Bis in die 1980er Jahre. Inzwischen hatten die Brüder Uwe und Rolf Schröder die Firma von ihrem Vater übernommen und firmierten sie in die Gebr. Schröder GmbH um. „Sie hatten erkannt, dass Stalleinrichtungen ein lokales Geschäft sind, das sehr stark von Subventionen abhängt“, so Randolph Schröder. „Nur die Schere, die lief eigentlich immer gut, weil sie sich auch weltweit verkaufte. Deshalb entschieden sie, mit einer kleineren Mannschaft nur noch die Scheren zu produzieren.“

„Andere Firmen sind größer, aber größer ist nicht gleich besser oder erfolgreicher.“

Im Jahr 2000 trat mit Randolph Schröder schließlich die dritte Generation in die Geschäftsführung der Gebr. Schröder GmbH ein. „Ich bin aufgewachsen mit dem Gedanken ‚irgendwann mach ich das mal‘“, so Schröder. Doch als Jugendlicher habe er sich durchaus gefragt, ob dies wirklich der richtige Weg für ihn sei. „Ich habe angefangen, an Mopeds und Autos zu schrauben und weil mir das gut gefiel, habe ich dann Maschinenbau studiert“, erklärt der heute 49-Jährige. Schließlich beschloss er, tatsächlich in das Familienunternehmen einzusteigen: „Das war eine wichtige Veränderung für mich, dass ich nun sagen konnte: ‚Das möchte ich auch!‘“

Heute werden an der Schwentinemündung täglich etwa 1.500 Scheren hergestellt, deutlich weniger als bei jenen Herstellern, deren Produkte in den Regalen der Baumärkte liegen. „Wir haben die Nische im Profibereich und darüber bin ich auch glücklich“, betont Schröder. „Andere Firmen sind größer, aber größer ist nicht gleich besser oder erfolgreicher. Überall, wo professionell mit Amboss-Scheren geschnitten wird, sind wir Marktführer.“ Dies gelte auch für Scheren für Industrie und Handwerk. Der Markt für Hobbygärtnerinnen und -gärtner funktioniere hingegen ganz anders. „Es kann natürlich jeder Mensch, der einen Garten

1868

Gründung durch
P. Nicolaisen Junior

1920

Übernahme durch
Fritz Howaldt

1923

1. Amboss-Schere
durch Walter Schröder
„Original Löwe“

HEUTE

Tägliche Produktion von
etwa 1500 Scheren



1925

Expansion in die USA



1933

Eröffnung des Werks
in London

2000

Bereits die 3. Generation
in der Geschäftsführung
der Gebr. Schröder GmbH

hat, eine gute Schere gebrauchen. Aber Baumärkte wollen nicht vorrangig Qualitätsware verkaufen, sie haben andere Interessen: Günstig einkaufen in Asien, die Hausmarke draufschreiben und relativ teuer wieder verkaufen.“

Eine Produktion in Asien kommt für Schröder nicht in Frage. „„Made in Germany“ ist unser Alleinstellungsmerkmal.“ Außerdem kann der Diplom-Ingenieur nur bei einer Herstellung vor Ort sicher sein, dass die Produkte seinen hohen Anforderungen entsprechen: „Der Kern unseres Geschäftes ist die hohe Qualität. Wir reparieren Scheren, auf denen noch ‚Deutsches Reichspatent‘ eingepreßt ist. Viele Freunde von mir benutzen noch die LÖWE-Schere ihrer Großeltern. Die braucht vielleicht einen Tropfen Öl, die Klinge muss man schärfen oder austauschen und dann ist die wieder wie neu.“ Diese Qualität attestierte auch die Stiftung Warentest. Sie zeichnete gleich drei LÖWE-Scheren in ihrer jeweiligen Kategorie als Testsieger aus.

Dem Geschäftsführer gefällt an seiner Tätigkeit besonders die Vielseitigkeit seiner Aufgaben: „Auf der einen Seite hat meine Arbeit einen kaufmännischen Aspekt: Ich habe den Überblick, leite den gesamten Betrieb und entscheide, wo es hingehet.“

Der zweite große Aufgabenbereich sind die technischen Details der Produktion, für die der Diplom-Ingenieur verantwortlich zeichnet. „Dort wirklich zu wissen, wovon ich rede, ist eine Sache, die mir als Techniker natürlich unheimlich gut gefällt“, so Schröder. „Und ein Punkt, der mir

„Und ein Punkt, der mir besonders viel Spaß macht, ist der Umgang mit Menschen.“

besonders viel Spaß macht, ist der Umgang mit Menschen, sowohl mit Kunden als auch mit Mitarbeitern.“

Diesen letzten Aspekt hebt Schröder besonders hervor, denn zu den Leitwerten des Unternehmens gehören mehr als nur die Qualität der Produkte. „Unsere gesamte Fertigung ist so ausgelegt, dass es unseren Mitarbeitern gut geht. Wir haben ein tolles Betriebsklima, das ist mir persönlich sehr wichtig“, so Schröder. Das merkt auch, wer gemeinsam mit ihm durch die Werkshalle an der Schwentine geht. Die Arbeiterinnen und Arbeiter zwischen den ausstanzenden, schleifenden und lackierenden Maschinen sind gut gelaunt und scherzen mit dem Chef. „Hier sehen Sie übrigens zwei Generationen einer Familie bei der Arbeit“, stellt Schröder zwei seiner Mitarbeiter vor und bemerkt lächelnd: „Da hat der Vater nach Feierabend wohl nur Gutes von seinem Arbeitsplatz berichtet.“

Die Gebr. Schröder GmbH engagiert sich außerdem in sozialen Projekten. So arbeitet die Firma mit der Stiftung Draachensee zusammen, in deren Werkstätten alleine etwa 80 Menschen mit Behinderung für verschiedene Scherenmodelle Vormontagen erledigen, Einzelteile bearbeiten oder

Verpackungsmaterialien vorbereiten. Außerdem engagiert sich das Unternehmen für das Ronald-McDonald-Haus in Kiel und hat über den Plan International Deutschland e. V. Patenschaften für 40 Kinder in Afrika, Asien sowie Mittel- und Südamerika übernommen.

Die Nähe zur Fachhochschule Kiel ist übrigens nicht nur geografischer Natur. So ist das Unternehmen Sponsor für das Raceyard Formula Student Team Kiel und präsentiert sich regelmäßig auf dem Firmenkontakttag der FH. „Gerade vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels ist es für uns natürlich interessant, mit zukünftigen Fachkräften direkt ins Gespräch zu kommen“, betont Schröder. So hat auch Anatoli Knispel Kontakt zum Unternehmen geknüpft. Der Maschinenbaustudent suchte einen Partner für seine Bachelor-Thesis. „Die Gebr. Schröder GmbH hat mich gleich angesprochen, weil sie ein Traditionsbetrieb ist, der in Kiel produziert und eine hohe Fertigungstiefe hat, also fast alles an den Produkten selbst herstellt.“ Knispel ist seit 2012 an der FH Kiel und hat in seinem Studium den Schwerpunkt „Konstruktion“ gewählt. „Es macht mir Spaß, etwas zu entwerfen und zu verbessern“, so Knispel. Dies wird auch seine Aufgabe in der Abschlussarbeit sein, in der er die Konstruktion einer Bypass-Schere optimieren soll.

Das Themenspektrum für Abschlussarbeiten umfasst aber nicht nur technische Fragen. Anna Gieseler hat von 2012 bis 2016 Multimedia Production studiert und sich in ihrer Bachelor-Thesis mit der Nachhaltigkeit des Gartenschere-Herstellers auseinandergesetzt. Gemessen an den drei Säulen der Nachhaltigkeit – Ökologie, Soziales und Ökonomie – schnitt das Unternehmen in ihrer Analyse insgesamt gut ab. „In der Fertigung achtet die Firma sehr darauf, mit verschiedenen Kreislaufsystemen zu arbeiten, sodass weniger Abfälle entstehen und Ressourcen effektiv genutzt werden“, erklärt Gieseler. Auch im sozialen Bereich sei die

Foto: Matthias Pilch



Hochkonzentriert: Stefan Bank bei der Arbeit.

Gebr. Schröder GmbH gut aufgestellt, weil sie die Zufriedenheit der Belegschaft in den Vordergrund stelle und in naher Zukunft verstärkt Gesundheitsmanagementsysteme einsetzen möchte. Im Bereich der Ökonomie hebt Gieseler besonders die Nachhaltigkeit der Produkte hervor: „Anders als andere Scheren sind die LÖWE-Scheren sehr langlebig, können immer wieder repariert werden und haben dadurch über mehrere Generationen Bestand.“ Basierend auf ihrer Analyse entwickelte die Studentin eine Nachhaltigkeitsstrategie für das Unternehmen. „Dort entwickle ich Ideen und gebe Handlungsempfehlungen, wie die Nachhaltigkeit noch weiter ausgebaut und vor allem besser nach außen kommuniziert werden kann.“

Denn auch nach über 90 Jahren gibt es immer noch etwas zu verbessern. Das sieht auch Randolph Schröder: „Wir sollten uns nicht auf dem Stand ausruhen, den wir jetzt haben.“ Die Qualität der Produktion, Scheren und Arbeitsplätze solle nicht nur gehalten, sondern weiter ausgebaut werden. Gleichzeitig setzt Schröder auch in Zukunft auf internationale Expansion: „Ich möchte in jedem Land, in dem wir sind, einen Marktanteil von über 20 Prozent haben. Dann sind wir gesetzt als Marke.“ China biete großes Wachstumspotenzial, dort werde traditionell mit Bypass-Scheren gearbeitet, das Amboss-System etablierte sich nur langsam. Die Zukunft der Firma liegt also zum Teil doch in Asien – allerdings nicht als Produktionsstandort, sondern als Absatzmarkt.

Michael Brandtner (Praktikant in der Pressestelle)

Foto: Matthias Pilch



Mitarbeiter Viktor Schneider an der Stanzmaschine.



(v. l. n. r.) Jana Möglich, Prof. Dr. Tobias Hochscherf, Prof. Dr. Elke Kronewald, Christian Möller und Marten Hussels beschäftigen sich mit der Wirkung sozialer Netzwerke im Wahlkampf.

WAHLKAMPF DIGITAL

LANDTAGSWAHLEN UNTER DER LUPE

Donald Trump hat sich – zumindest ein Stück weit – zum Präsidenten getwittert. In Schleswig-Holstein war dagegen, zumindest im Landtagswahlkampf 2012, die Bedeutung der sozialen Netzwerke noch sehr gering. Kommunikationswissenschaftler der FH Kiel wollen nun mit Blick auf die Wahl im kommenden Mai herausfinden, ob und wie sich das verändert hat.

Bereits vor fünf Jahren haben sich Experten des Fachbereichs Medien genau angeschaut, wie die verschiedenen politischen Kräfte im Norden Facebook, Twitter und Co. genutzt haben. Die Ergebnisse der Studie waren allerdings nicht sehr spektakulär, berichtet Prof. Dr. Tobias Hochscherf: „SPD, CDU, Grüne, FDP und SSW haben die sozialen Netzwerke fast gar nicht oder nur mit wenigen Ausnahmen genutzt. Relativ stark hervor traten die Piraten, aber das war angesichts des Hintergrunds und der Ausprägung dieser Partei auch zu erwarten.“

Überaus aktive Nutzer von sozialen Netzwerken waren 2012 der SPD-Fraktionsvorsitzende Ralf Stegner und bei den Piraten deren gegenwärtiger Vize-Fraktionschef

Torge Schmidt. Besonders bei Stegner registrierten die Fachleute von der FH, dass seine auf Twitter verbreiteten Botschaften immer wieder auch Eingang in die Nachrichten der traditionellen Medien fanden. Was damit zu tun haben dürfte, dass Stegner sehr konsequent twittert und seine Partei erheblich größer ist als die von Torge Schmidt.

Auffallend war außerdem, dass diejenigen, die digital netzwerkend um die Gunst der Wählerschaft buhlten, sehr individuell zugange waren. „Das lief unglaublich personengebunden“, sagt Hochscherf. Eine irgendwie geartete Strategie, die Tweets oder Facebook-Einträge in den Wahlkampf eingebettet hätte, sei jedoch 2012 nicht zu erkennen gewesen.



Elke Kronewald

Elke Kronewald (39) kam im Sommersemester 2016 aus dem Süden der Republik nach Kiel, um den Fachbereich Medien durch die Übernahme der Professur für Kommunikationsmanagement und PR-Evaluation personell zu verstärken. Nach Stationen in Bayern, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg gilt sie in Schleswig-Holstein quasi als Erstwählerin: „Ich bin schon sehr auf den hiesigen Wahlkampf und die Ergebnisse unserer Studie gespannt.“



Folge ich



Tobias Hochscherf

Als Tobias Hochscherf (40) im Wintersemester 1995/96 zu studieren begann, tauchten gerade die allerersten E-Mails auf ausgewählten Bildschirmen auf. Im Jahr 2009 wurde er zwar schon auf den Lehrstuhl Audiovisuelle Produktion an der Fachhochschule Kiel berufen, nach eigenem Eingeständnis ist er aber zumindest, was den privaten Umgang mit sozialen Netzwerken betrifft, bereits wieder ein Stück von der aktuellen Studierenden-Generation entfernt. Die Grenzen zwischen Lehrenden und Lernenden sind im Fachbereich Medien insofern durchaus fließend. „Teilweise lernen wir auch von den Studierenden“, sagt Hochscherf.



Folge ich

„Hat sich das verändert?“ fragt sich jetzt nicht nur Tobias Hochscherf. Gemeinsam mit Elke Kronewald, Professorin für Kommunikationsmanagement und PR-Evaluation, Christian Möller, dem Leiter des FH-Instituts für angewandte Publizistik und den wissenschaftlichen Hilfskräften Marten Hussels und Jana Möglich startet er exakt vier Wochen vor dem Wahltag am 6. Mai eine entsprechende Folgestudie. Hingeschaut werden soll aus vielerlei Blickwinkeln. Interessant ist für das FH-Team beispielsweise, welche Themen aufgegriffen und wie pointiert und meinungsfreudig diese zur Sprache gebracht werden. Und ob die Wahlkämpferinnen und Wahlkämpfer über die neuen Kommunikationskanäle Landesthemen oder doch eher die oft konfliktträchtigeren Baustellen der Bundespolitik aufgreifen werden, ist für das Forschungsteam ebenfalls noch lange nicht ausgemacht.

In jedem Fall erwarteten die Fachleute, dass sich die Themen deutlich von denen des Jahres 2012 unterscheiden würden. Obenan standen damals die Bildung und der Streit darüber, ob es in acht oder neun Jahren zum Abitur gehen soll. Kinderbetreuung, die Reform des kommunalen Finanzausgleichs, eine mögliche Gemeindegebietsreform und durchaus auch der Landeshaushalt lieferten ebenfalls Diskussionsstoff. Und nicht zuletzt – die Piraten ließen grüßen – die Frage der Netzneutralität. Die Wahl 2017 werde wohl von anderen Stichworten dominiert: „Die Zuwanderungspolitik und die Innere Sicherheit werden sicherlich eine wichtige Rolle einnehmen“, vermutet Christian Möller. „Gleichzeitig ist schon jetzt zu erkennen, dass sich bei diesen Themen der Ton in den sozialen Netzwerken deutlich verschärfen wird.“ Was nicht bedeutet, dass es keinen Raum für speziell schleswig-holsteinische Diskussionen

geben könnte. Gut möglich, dass die unterschiedlichen Meinungen zum Ausbau der Windkraft oder zu großen Verkehrsprojekten wie der Autobahn 21 regen Widerhall in den sozialen Netzwerken finden werden.

Auch in der aktuellen Studie geht es darum, wie und mit welchen Themen die Politik auf Facebook und Twitter ihre Zielgruppen anspricht. Ist dieser Versuch bei den jeweiligen Parteien erfolgreich? Diese Frage ist ebenso spannend wie die nach einem möglichen Bedeutungswandel, insbesondere von Facebook. Davon abgesehen, dass Mark Zuckerbergs milliardenschwere Meinungsmaschine für die Jungen oft tatsächlich nicht mehr das erste Mittel der Wahl ist, nutzten die Parteien Facebook im Wahlkampf 2012 vorrangig dafür, die eigene Anhängerschaft zu mobilisieren und bei der Stange zu halten. „Sehr interessant“ ist für das Team am Fachbereich Medien, ob die Parteien jetzt mehr im Lager ihrer Gegner zu fischen versuchen, also auf breitere Wirkung zielen. Unter anderen Vorzeichen könnte es auch bei Twitter Verschiebungen geben. Dieser Dienst richtete sich bisher bei den digitalen Wahlkämpfern zwar ebenfalls an die eigene Anhängerschaft, darüber hinaus aber auch an die wichtige Gruppe der Medienvertreterinnen und -vertreter.

Als ziemlich stabil haben sich indes bisher andere Merkmale der sozialen Netzwerklandschaft erwiesen. In der Stadt spielt derartige Kommunikation eine deutlich größere Rolle als in den Dörfern. Genauso und teils damit zusammenhängend lassen sich enorme Unterschiede zwischen den Bundesländern beobachten. In Stadtstaaten wie Berlin und Hamburg wird intensiver genetzwerkt, vor allem aber oft viel kontroverser diskutiert. Was wiederum



viel mit der Wirkung oder Nichtwirkung der althergebrachten Medien zu tun haben dürfte. Hochscherf: „In den Stadtstaaten gibt es mehrere Tageszeitungen mit entsprechender Meinungsvielfalt. Wo soll in Gegenden mit nur einer Zeitung der Diskurs auch herkommen?“

Überhaupt sind die Wissenschaftler weit davon entfernt, die Möglichkeiten der neuen Kanäle zu überschätzen. Ihre Meinung: „Digitale Medien haben zwar das Potenzial, mehr Teilhabe zu schaffen, aber das ist kein Selbstläufer. Erleichtert wird damit zunächst nur die Interaktion, das bedeutet aber noch lange keine Partizipation.“ Weil das so ist, haben die guten alten Instrumente wie die Mitarbeit in Parteien, Bürgerinitiativen oder Projekten für Hochscherf und Kronewald nach wie vor eine nicht zu verachtende politische Bedeutung. Zumal sich immer wieder zeigt, dass die Wirkmacht von Botschaften per Computer oder Smartphone an menschliche Grenzen stößt. „Gerade Wahlentscheidungen sind sehr stark beeinflusst von persönlichen Prägungen und Kontakten“, betont Hochscherf, der aus diesem Wissen heraus das gegenwärtig viel problematisierte Thema Fake-News recht gelassen betrachtet. Dass erfundene Nachrichten in größerem Umfang die Landespolitik beeinflussten, sei ohnehin kaum zu erwarten. Und außerdem: Erreicht würde damit fast nur die eigene Klientel, „und die ist ja schon überzeugt.“

Je mehr die politisch Handelnden die sozialen Netzwerke entdecken und nutzen, desto stärker treten außerdem Neutralisierungseffekte auf. 2008 hatte Barack Obama als Vorreiter wahrscheinlich in der Tat stark von seinem Engagement in diesem Bereich profitiert. Bei der Präsidentschaftswahl 2016 sah es aber schon deshalb anders aus, weil alle drei aussichtsreichsten Beteiligten Flagge auf Facebook und Twitter zeigten; Donald Trump ebenso wie Hillary Clinton und Bernie Sanders. Selbst der Umstand, dass in den USA diesmal die Wahlbeteiligung stark angestiegen ist, dürfte nur bedingt mit erfolgreichem Netzwerken zu

tun haben, ist Hochscherf überzeugt: „Eher entscheidend war, dass die Leute zwischen zwei Kandidaten mit klarem Profil und klaren Alternativen wählen konnten.“ Insofern sind die Kommunikations- und Medienfachleute der FH Kiel optimistisch, dass es in Schleswig-Holstein im Mai eine gute Wahlbeteiligung geben wird. Mit einer eher linken SPD und einer CDU, die nicht in der Regierung sitzt und entsprechend zugespitzt argumentieren kann, sind die Alternativen im Norden jedenfalls deutlicher erkennbar als auf Bundesebene.

Realisiert wird diese besondere Wahlstudie auf eigene Initiative und aus Bordmitteln der FH. Aus mehreren guten Gründen. Es handelt sich um praxisorientierte Forschung, die unmittelbar Einzug in die Lehre halten wird. Und das ist gerade in der schnelllebigen Kommunikationsbranche wichtig. Forschungsergebnisse über Obamas ersten Wahlkampf würden auf die heutigen Studierenden schon deshalb kaum Eindruck machen, weil viele von ihnen im Jahr 2008 noch oder fast noch Kinder waren. Gedacht ist die Studie darüber hinaus als Dialogangebot für die politischen Parteien. Nachdem voraussichtlich im kommenden Juni die Ergebnisse vorliegen, steht das Forschungsteam bereit, in Gesprächen mit Politikerinnen und Politikern die wichtigsten Aussagen persönlich zu erläutern. Was durchaus einen gewissen Dienst an der Demokratie darstellt, denn so etwas wie einen Kodex zur Handhabung der sozialen Netzwerke hat derzeit keine Partei. Was wie in Ordnung ist und wo der Spaß beim Twittern und Posten aufhört, ist in allen Lagern ungeregelt. Nach der Wahl 2012 hatten die Kieler Wissenschaftler auf derartige Gespräche noch verzichtet. Auch das aus gutem Grund, denn für dieses Thema hatte sich damals in den Parteien so gut wie kein Mensch interessiert. Dass es diesmal anders sein wird, darauf würden Hochscherf, Kronewald, Möller und Hussels eine ziemlich hohe Wette eingehen.

Martin Geist



WACKEEEEEN

CLAUDIA MARTENS PROJEKTKOORDINATORIN DUALES STUDIUM (IBS)

Wacken ist mein Lieblingsfestival, da lässt sich nicht dran rütteln. Weder Roskilde noch Rock am Ring haben daran etwas ändern können. Einmal Wacken, immer Wacken. Einige der Bands, die dort regelmäßig auftreten, kenne ich schon seit Jahrzehnten. Andere habe ich noch nie vorher gehört und bin trotzdem oft begeistert. Genau das macht Wacken für mich aus. Die Mischung aus Klassikern und Neuem. Das gilt in gewisser Weise auch für das Publikum, nirgends findet man solch eine bunte Mischung von Jung und Alt. Stimmung und Menschen machen den Festivalbesuch jedes Mal zu einem einzigartigen und kuriosen Erlebnis. Die Essenz sind wohl die Wackenfans

selbst; sie bilden ein eigenes Völkchen – hilfsbereite Headbanger mit Humor.

Ich freue mich jedes Jahr auf den Moment, in dem alles im Auto verstaubt ist, AC/DC läuft und der Startschuss für ein verrücktes Wochenende fällt. Und wenn Nightwish auf die Bühne kommen, können mich weder Regen noch Matsch davon abhalten, ganz vorne dabei zu sein. Nach ein paar Jahren kenne ich viele Tricks, die mir das Festival-Leben erleichtern und komfortabler machen. Gummistiefel und Regencape gehören zum Flair, sonst wäre es langweilig. Ich muss allerdings zugeben, dass ich heilfroh bin, in unserem VW-Bus schlafen zu können. Das Zelten überlasse

ich mittlerweile gerne der jüngeren Generation.

Das Wacken Open Air ist zwar mein Lieblingsfestival, aber wenn ich etwas verändern könnte, würde ich deutlich mehr Sitzgelegenheiten aufstellen. Ein Regencape auf dem Fußboden tut's zwar auch, aber nach einem Nightwish Konzert wäre eine Sitzbank angenehmer, man wird ja nicht jünger.

Dieses Jahr freue ich mich besonders auf Volbeat und bin gespannt, was Petrus uns zu bieten hat – *Wacken, rain or shine!*



Foto: Hartmut Ohm

Prof. Dr. Andreas Luczak lehrt seit dem 1. September 2016

„Nachhaltige Energietechnologien“ am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik

Ich habe lange bei Siemens gearbeitet. 2008 ergab sich die Möglichkeit, im Bereich erneuerbare Energien mit Solar-Wechselrichtern zu arbeiten und mit der Familie ein Jahr nach Nordamerika zu gehen, um dort den Marktausbau dieser Technologie voranzutreiben. Nachhaltige Energietechnologien haben Zukunft und werden stetig ausgebaut. Durch die Energiewende verändert sich ständig etwas, mein Betätigungsfeld bleibt spannend und dynamisch. Die Arbeit gibt mir ein gutes Gefühl, weil ich auch persönlich voll dahinter stehen kann.

Prof. Dr. Conrad Wiermann lehrt seit dem 1. September 2016

„Pflanzenernährung und Bodenkunde“ am Fachbereich Agrarwirtschaft

„Gelegentlich vom Traktor absteigen und den Boden und seine Eigenschaften mit den eigenen Händen erkunden und bewerten“, ist meine Devise. Ich empfinde mich und alle Studierenden unseres Fachs als privilegiert, in und mit der Natur tätig sein zu können. Agrarwissenschaften sind die ideale Verbindung von Naturwissenschaften und der praktischen Tätigkeit im Freien. Für mich war es immer von großer Bedeutung, Gesamtzusammenhänge zu betrachten und nicht nur Forschung im Detail zu betreiben. Das Erkennen und Verstehen von Systemen wie ‚Boden-Wasser-Atmosphäre-Pflanze‘ aber auch die konkrete Einflussnahme auf solche Systeme standen und stehen bei mir im Fokus.

Foto: Hartmut Ohm



Foto: Matthias Pflich

Prof. Dr.-Ing. Felix Woelk lehrt seit dem 1. Januar 2017

„Agile Entwicklungsmethoden und Mensch-Maschine- Interaktion“ am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik

Agile Entwicklungsmethoden sind eine Gruppe recht neuer Vorgehensweisen für die Softwareentwicklung. Diese Methoden unterscheiden sich zwar im Detail, haben aber dennoch einige Gemeinsamkeiten: So fokussieren sie sich auf Zusammenarbeit im Team, mit dem Ziel, in kurzer Zeit funktionierende Software zu erstellen. Mensch-Maschine-Interaktion bezeichnet die Art und Weise, wie wir im jeweiligen Kontext mit Maschinen interagieren. Die jeweilige Umsetzung der Interaktion kann entscheidend für den Erfolg oder Misserfolg eines Systems oder sogar ganzer Märkte sein.

HOCHSCHULE

FH Kiel zertifiziert 24 Fachkräfte für Pädagogische Fachberatung

Im Januar 2017 erhielten 24 Frauen und Männer ihre Qualifikation zur „Pädagogischen Fachberatung in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege in Schleswig-Holstein“. Auf dieses Ziel hatten sie in einem anderthalbjährigen Lehrgang am Institut für Weiterbildung der Hochschule hingearbeitet. Insgesamt wurden mittlerweile rund 50 dieser Qualifikationen ausgebildet, unter der Leitung von Prof. Dr. Sylvia Kägi und Prof. Dr. Raingard Knauer.



Foto: FH Kiel

Am Ziel: Zum Ende eines anderthalbjährigen Lehrganges am Institut für Weiterbildung der Hochschule freuten sich 24 Frauen und Männer über ihren Abschluss.

Internationale Konferenz zur Gewalt gegen Frauen und Mädchen im Mittleren Osten

Geschlechtsbedingte Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist ein transnationales und transkulturelles Phänomen, ihre Abschaffung ein globales Ziel. Angeregt durch Menschenrechtsaktivistinnen aus dem Iran veranstalteten das Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity und das Gleichstellungsbüro gemeinsam mit Partnerinnen aus dem Bereich der Migrations- und Flüchtlingshilfe im November die internationale Konferenz „Mission Possible: Combating Violence against Women and Girls in the Middle East“.

Regionalwettbewerb FIRST® LEGO® League

Zum dritten Mal richtete das Roberta-RegioZentrum den schleswig-holsteinischen Regionalwettbewerb des internationalen naturwissenschaftlichen Wettbewerbs der FIRST® LEGO® League (FLL) aus. Zum Thema „FLL Animal AlliesSM“ traten im November rund 100 Schülerinnen und Schüler zwischen zehn und 16 Jahren in zwölf Teams gegeneinander an und präsentierten ihre Ideen zu der Beziehung zwischen Mensch und Tier.

Disruption und Tradition: Auf-, Durch-, Umbruch?

„Disruption und Tradition: Auf-, Durch-, Umbruch?“ hieß es beim 9. Kieler Prozessmanagementforum im Dezember. Hintergrund: Viele Unternehmen empfin-

den die digitale Transformation und den damit teilweise einhergehenden disruptiven Wandel als starke Bedrohung. In der Tat meint der Begriff Disruption einen „zerstörerischen“ Prozess, bei dem ein bestehendes Geschäftsmodell, ein Produkt oder sogar ein ganzer Markt durch eine plötzlich entstehende und stark wachsende Innovation abgelöst wird. Im Zentrum der Veranstaltung stand also die Frage, welche Chancen in dem vermeintlichen Gegensatz von Tradition und Disruption liegen.

Mediævolution 2016 – Konferenz zum transmedialen Erzählen an der FH Kiel

Das Institut für immersive Medien lud im November zur MEDIÆVOLUTION 2016 ein. Im Rahmen der Tagung wurde ein interdisziplinärer Blick auf Theorie und Praxis des transmedialen Erzählens im Kontext immersiver narrativer Medien geworfen.

Zentrum für Lernen und Lehrentwicklung gegründet

Die Herausforderungen für die Lehre an Hochschulen sind in den vergangenen Jahren gestiegen. Die Heterogenität der Studierenden, vor allem hinsichtlich ihrer Vorkenntnisse und Motivationslagen, ist ebenso gewachsen wie die Anforderungen, die unsere Informations- und Wissensgesellschaft an Berufstätige stellt. Hinzu kommen die Dominanz und der rasche Wandel elektronischer Medien sowie die

veränderten Studienbedingungen durch die Bologna-Reform. Auf diese Anforderungen reagierte die Hochschule mit der Bündelung von Personal und Know-how verschiedener Projekte im Zentrum für Lernen und Lehrentwicklung (ZLL), das im Januar 2017 eröffnet wurde.

20. Symposium Versorgungswirtschaft Schleswig-Holstein

Zehn Jahre Branchentreffpunkt, zehn Jahre kritische Diskussion aktueller Energiethemmen: Im Dezember fand zum 20. Mal das Symposium Versorgungswirtschaft Schleswig-Holstein in Kiel statt. Unter dem Titel „Energiewende 20/20/20 – zurück in die Zukunft?!“ blickten die Veranstalter ESN Energiesysteme Nord und FH Kiel auf zehn Jahre Energiewende zurück.

Stärken gemeinsam nutzen: Mittelständische Unternehmen und FH Kiel bringen Digitalisierung der Produktion im Norden voran

Die fortschreitende Digitalisierung stellt insbesondere kleine und mittelständische Unternehmen vor große Herausforderungen. Diesen begegnete der Arbeitskreis „Digitalisierung der Produktion im Norden“ mit der Umsetzung eines gemeinsamen Industrie 4.0-Projektes. Industrieunternehmen, die FH Kiel und die macio GmbH schlossen sich zusammen, um Innovationen in der Industrie voranzutreiben.

STUDIUM

Erster Absolvent des Online-Masterstudiengangs Wirtschaftsinformatik

Mit Timo Freitag konnte die Hochschule ihren ersten Absolventen des Online-Masterstudiengangs Wirtschaftsinformatik verabschieden. Parallel zu seinem viersemestrigen Online-Studium arbeitet der 29-Jährige in einer Bundesbehörde in Glücksburg, in der er zuvor bereits ein duales Bachelorstudium der Wirtschaftsinformatik absolviert hatte. In seiner Thesis beschäftigte sich der Glücksburger mit der IT Infrastructure Library – einer Sammlung von Prozessen und Abläufen, die mittelgroße und große Konzerne in ihrer IT-Infrastruktur einsetzen.

Topwerte beim Hochschulranking – Fachbereich Agrarwirtschaft erneut auf Spitzenposition

Alle zwei Jahre befragt „top agrar“, das größte deutsche Agrarfachmagazin, die Studierenden aller 26 deutschsprachigen Universitäten und Fachhochschulen im Agrarbereich zu ihrer Studiensituation. Einbezogen werden auch Hochschulen in der Schweiz und in Österreich. Beim Ranking 2016 belegte der Fachbereich Agrarwirtschaft in den Kategorien „Bestes Lehrpersonal“ und „Beste Berufsvorbereitung im Bereich Praxis-Einsatz“ den ersten Platz. Medaillenränge gab es auch in den

Bereichen „Tierproduktion“, „Agrarökonomie“ und „Pflanzenproduktion“. Bei der Zufriedenheit ihrer Studierenden ist der Fachbereich kaum zu toppen: 97 Prozent von ihnen empfehlen das Studium. Damit schnitt der Fachbereich bereits zum fünften Mal hervorragend ab.

Firmenkontakttag feiert Jubiläum „Tradition trifft auf Zukunft“

Im November 2016 fand unter dem Motto „Tradition trifft auf Zukunft“ der 25. Firmenkontakttag statt. Der Firmenkontakttag ist eine von Studierenden für Studierende organisierte Berufsmesse, die jährlich auf dem Gelände der Fachhochschule Kiel veranstaltet wird. Im vergangenen Jahr präsentierten sich auf der Messe knapp 100 regionale und überregionale Unternehmen verschiedener Branchen sowie erstmals eine Gruppe von Start-Ups. Der Firmenkontakttag bietet Studierenden die Möglichkeit, erste Kontakte zu knüpfen. Neben persönlichen Gesprächen mit Angehörigen der verschiedenen Branchen können Interessierte sich in Vorträgen zu Themen rund um den Berufseinstieg informieren und an einer Jobwall das für sie individuell passende Stellenangebot finden.

Kieler Familien-App

Einfach in der Bedienung, kostenlos und nah am Alltag von werdenden Eltern und Familien mit Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren – so präsentiert sich die Kieler

Familien-App. Das neue Angebot wurde von der Landeshauptstadt Kiel gemeinsam mit der Fachhochschule Kiel entwickelt. Die App kann auf verschiedenen Endgeräten genutzt werden und ist im Internet zu finden unter: www.familienapp.kiel.de.

PERSONALIEN

Prof. Dr. Martin Braatz im Amt als Fachbereichstag-Vorsitzender bestätigt

Im Februar 2017 wurde auf dem 22. Fachbereichstag in Triesdorf (Bayern) Prof. Dr. Martin Braatz, Dekan des Fachbereichs Agrarwirtschaft, für die Dauer von zwei weiteren Jahren zum Vorsitzenden des Fachbereichstages der Fachhochschulen im Agrarbereich gewählt. Prof. Dr. Braatz möchte neben der Interessenvertretung in der Konferenz der Fachbereichstage vor allem die Lehre durch intensiveren Austausch und Kooperationen zwischen den Hochschulen und anderen Institutionen verbessern. „Auch die angewandte, nah an der Praxis ausgerichtete Forschung sollte an den Fachhochschulen stärker ausgebaut werden“, so Braatz.

Honorarprofessuren an der FH Kiel

Mit Wirkung zum 1. Februar 2017 hat die FH Kiel zwei Honorarprofessuren verliehen. Prof. Dr. Jan Krueger ist bereits seit 2004 Lehrbeauftragter an der FH Kiel. In den Fachbereichen Maschinenwesen, Informatik und Elektrotechnik sowie Wirtschaft bietet der Diplomingenieur Lehrveranstaltungen im Schwerpunkt Projektmanagement an und vermittelt die dafür erforderlichen Soft-Skills. Prof. Krueger ist zugleich Wissenschaftler und Praktiker. Bereits während seiner Dissertation am Institut für landwirtschaftliche Verfahrenstechnik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel stellte er die praktische Anwendung in den Vordergrund. Seine Tätigkeit als Berater und Projektleiter im IT-Sektor diverser Branchen und umfangreiche Zusatzausbildungen haben seine fundierte interdisziplinäre Kompetenz auf dem Gebiet des Projekt- und Prozessmanagements und dessen Umsetzung in der Praxis gestärkt.



Foto: Kristina Permin

Der Firmenkontakttag ist eine von Studierenden für Studierende organisierte Berufsmesse, die jährlich an der FH stattfindet.



Foto: Hartmut Ohm

Die neue Diversitätsbeauftragte Julia Koch mit FH-Präsident Prof. Udo Beer

Die zweite Honorarprofessur wurde an Prof. Dr.-Ing. Frank Osterwald verliehen. Seit elf Jahren engagiert sich Osterwald in Forschung und Lehre des Instituts für Mechatronik des Fachbereichs Informatik und Elektrotechnik. Seine Kenntnisse der Mikrosystemtechnik – insbesondere der Aufbau- und Verbindungstechnik von mikroelektronischen und leistungselektronischen Komponenten – und sein umfangreiches fachspezifisches Netzwerk bringt Osterwald sowohl in die Forschung als auch in die Lehre ein. Darüber hinaus ebnete er der Hochschule den Zugang zu zahlreichen Forschungsprojekten des Landes und des Bundes sowie zu vielen grenzüberschreitenden Kooperationen.

Julia Koch zur Diversitätsbeauftragten gewählt

Im Januar 2017 wählte der erweiterte Senat der FH Kiel Julia Koch zur Diversitätsbeauftragten. Koch arbeitet seit August 2013 im Gleichstellungsbüro der FH und widmet sich dort Themen rund um Gender und Diversität. Einen wissenschaftlichen Schwerpunkt hierauf legte sie bereits in ihrem Studium der Pädagogik und Soziologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Zudem hatte sie sich in ihren bisherigen Tätigkeiten als Erzieherin in der feministischen Mädchenarbeit und der außerschulischen Bildungsarbeit auf die Themen Chancengerechtigkeit und Antidiskriminierung fokussiert.



PREISE

Controlling-Nachwuchspreis

Finanzen und Nachhaltigkeit im Reporting verbinden, Risiken in der Unternehmensplanung berücksichtigen, das Selbstverständnis der Controller als „Partner des Managements“ klären: Die Siegerarbeiten des diesjährigen ICV-Controlling-Nachwuchspreises waren vielfältig. Der Internationale Controller Verein (ICV) hat im November 2016 im WISTA Technologie-Park Berlin-Adlershof den diesjährigen Preis für die besten Studienabschlussarbeiten zum Controlling verliehen. Den ersten Preis erhielt Selina Rogers, Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart, für ihre Arbeit „Implementation of Integrated Reporting on the Example of Adidas“, der zweite Preis ging an Fynn Kohn, FH Kiel, und der dritte Preis an Dominic Danial Djannesari, WHU – Otto Beisheim School of Management, Vallendar.

Engagiert und kompetent: Anass Jdaâ erhielt DAAD-PREIS 2016

Auf Vorschlag der FH Kiel ging der Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) an Anass Jdaâ. Vizepräsident Prof. Klaus Lebert überreicht die mit 1000 Euro dotierte Auszeichnung anlässlich der internationalen Jahresabschlussfeier im Dezember 2016. Mit dem Preis ehrt der DAAD die akademischen Leistungen und die Vorbildfunktion des marokkanischen FH-Studenten.



Foto: Christin Bergmann

Der DAAD ehrt den marokkanischen FH-Studenten Anass Jdaâ für seine akademische Leistung und Vorbildfunktion.



KULTUR

Dauerausstellung der Holzskulpturen von Rosa Treß

Aus dem Holz einer fast hundertjährigen Kastanie, die auf dem Campus gefällt werden musste, schuf die Kieler Künstlerin Rosa Treß vier Objekte und eröffnete damit den Skulpturenpark an der FH. Die Kunstwerke ergänzen seit Oktober 2016 auf ganz besondere Art die im Mai des gleichen Jahres eingeweihten Obstwiesen, die die Fachhochschule im Zuge ihrer Nachhaltigkeitskampagne auf dem nördlichen Campus angelegt hat.



Foto: Denise Walter

Seit Oktober 2016 ergänzen Arbeiten von Rosa Treß den Skulpturenpark an der FH.

Rückblick Galerie im Bunker-D

Unter dem Titel „Stoffwechsel“ zeigte Juliane Ebner zur Eröffnung des Jubiläums „10 Jahre Bunker-D“ im Oktober 2016 großformatige Arbeiten in Kombination mit gemalten Animationsfilmen. „Die Zeichnung ist für mich das Medium der Wahl, weil sie eine spontane und direkte Möglichkeit ist, Gesehenes, Erlebtes und aus dem Fundus eigener Bilderwelten Stammendes umzusetzen“, sagt Christian Imme. Die eindrucksvollen Werke des Kieler Künstlers waren ab

November unter der Überschrift „Mit Licht und Zeichenstift“ im Bunker-D zu sehen. Erhard Rimek behauptet von sich selbst „Ich bin von Beruf Architekt und von Berufung Maler.“ Die Zeit um 1988 stellte eine Zäsur im Leben des Künstlers dar. Sein zweiter Ausreiseantrag aus der DDR wurde abgelehnt „Kunst als Waffe, um politisch wirksam zu werden“, war seitdem sein Motto. Zu bestaunen waren die Werke in der Ausstellung „Konträr“ ab Januar 2017.

Im Rahmen der Ausstellung „Zielort Berlin“, die im Februar 2017 eröffnet wurde, warf der in Moskau geborene Künstler Vladimir Sitnikov mit einer Reihe von Zeichnungen einen künstlerisch-analytischen Blick auf Deutschlands Zentrum von politischer Macht und musealer Kultur: Berlin – genauer: den Bereich auf und um die Museumsinsel.

„Es geht in meinen Arbeiten um das Sehen, Wahrnehmen, Zulassen und Suchen von neuen Standpunkten und Perspektiven“, erklärt der Fotograf Stephan-Maria Aust, dessen Werke ab März 2017 zu besichtigen waren.

„Dichten und malen“ Lesung mit Heidrun Borgwardt

Vielen ist Heidrun Borgwardt, die als Tochter des bildenden Künstlers Matthias Lindner 1934 in Stettin geboren wurde, als Malerin und Zeichnerin ein Begriff. Sie begann jedoch bereits 2001 Gedichte zu schreiben. „Ich habe das Dichten stets als Geschenk empfunden“, sagt die 82-Jährige. Aus ihrem dichterischen Werk hat sie im November 2016 im Bühnenraum des Bunker-D eine Auswahl zu Gehör gebracht.

19. Bunkerwoche

Das war ein bemerkenswertes Jubiläum. Fast auf den Tag genau vor zehn Jahren hatte die Fachhochschule Kiel zu ihrer ersten „Aktionswoche“ in den Bunker-D eingeladen. Und auch bei der mittlerweile 19. Bunkerwoche erfreute ein mitreißendes Programm aus Kino, Kunst, Kulinarischem, Literatur und Musik wieder die vielen Gäste. Offiziell eröffnet wurde die Jubiläums-Ausgabe mit der Vernissage der Ausstellung „Stoffwechsel“ von Juliane Ebner. Ein besonderes



Bild: Vladimir Sitnikov

Der in Moskau geborene Künstler Vladimir Sitnikov warf mit einer Reihe von Zeichnungen einen künstlerisch-analytischen Blick auf Deutschlands Zentrum von politischer Macht und musealer Kultur: Berlin.

Highlight war die Premiere des Kieler Theaterensembles „Wiederholungstäter.“

Als ihr erstes Bühnenstück überhaupt zeigte die junge Truppe „Die schwarze Flasche“ von Eduard Keyserling. Ein echter Klassiker der Bunkerwoche dagegen war natürlich das „Bunker-Quiz!“, bei dem man seinen Wissensdurst im Idealfall mit Freigetränken löschen konnte. Beim traditionellen Jazz-Frühstück im Bunker-Café bot die Band „Das Diatonische Werk“ mit Lars Wind & Friends bei heißem Kaffee und einem leckeren Buffet stimmungsvollen Jazz. Die Lesebühne LÄNGS schließlich führte ihr Programm „Der Bunker mag volljährig sein, aber wir dürfen noch ...“ auf. Selbstkritisch und immer mit einem Augenzwinkern beschrieben die Autoren ihre Welt, die irgendwie ganz schön anders und dann doch auch wieder genau so ist wie unsere.

Lesung Klosterbrut

Im Januar las der Autor und ehemalige FH-Professor Hartmut Wiedling aus seinem gesellschaftspolitischen Zukunftsroman „Klosterbrut“ im Bunker-D. Dabei sorgte Dominik Bednarz auf seiner Themin zu Beginn des Abends für ungewöhnliche musikalische Highlights.

! ANKÜNDIGUNGEN

Fachhochschulinfotage (FIT) im Sommersemester

Im Sommersemester stellt die Fachhochschule allen Interessierten ihr Studienangebot an fünf Tagen vor. Auf dem Campus der FH Kiel können Interessierte folgende fünf Fachbereiche kennenlernen: Informatik und Elektrotechnik (19.04.), Wirtschaft (20.04., inklusive Schnupperstudium), Maschinenwesen (21.04.), Medien (24.04.) sowie Soziale Arbeit und Gesundheit (25.04.). Bereits am 18. April lädt der Fachbereich Agrarwirtschaft in Osterrönfeld zu einem Schnupperstudium ein.

www.fh-kiel.de/fit

20. Bunkerwoche

Zweimal im Jahr lädt die FH Kiel zur Bunkerwoche in ihr Kultur- und Kommunikationszentrum Bunker-D ein. Unter dem Motto „Freie Gedanken und Aktionen in fremden Wänden“ stehen auch dieses Mal wieder Kino, Kunst, Kulinarisches, Literatur und Musik auf dem Programm. Vom 20. bis zum 26. April findet diese mittlerweile 20. Bunkerwoche statt. Zum Auftakt eröffnet Kanzler Klaus-Michael Heinze am Donnerstag, den 20. April, um 18 Uhr die Ausstellung „d-connection.net – die Dritte“ mit

Installationen von Mathias Wolf und Jens Fischer. Im Anschluss an die Vernissage bietet Heinze ab 21 Uhr einen Rundgang zu den Kunstschätzen auf dem Campus an. www.bunker-d.de

Green & Clean Forum – Mein Fußabdruck in der Welt

Im Rahmen der IDW zeigt das ChangeLab in mehreren Räumen der Hochschule eine Ausstellung zum Ökologischen Fußabdruck. Außerdem werden Workshops etwa zu den Themen „Kosmetik selber herstellen“, „Wachstumsgesellschaft“ oder „Siebdruck“ angeboten. www.fh-kiel.de/Nachhaltigkeit

Quo vadis Fachhochschule? – 50 Jahre Lehre an Fachhochschulen

Das bevorstehende Gründungsjubiläum des Hochschultyps Fachhochschule im Jahr 2019 ist Anlass, eine Standortbestimmung für die Lehre an Fachhochschulen vor deren geschichtlichem Hintergrund und Bildungsauftrag mit Blick auf zukünftige Entwicklungstrends vorzunehmen. Und so widmet sich die vierte Konferenz zur Qualität in der Lehre am 4. und 5. Mai folgenden Fragen: Was sind Kernmerkmale guter Lehre an Fachhochschulen? Was hat sich in den letzten 50 Jahren verändert? Welche didaktischen Konzepte nutzen typische Fachhochschuldisziplinen zur Verzahnung von theoretischen und praktischen Anteilen? Welche spezifischen Lehrkompetenzen haben Fachhochschullehrende? Welche Auswirkungen haben steigende Studierendenzahlen und die zunehmende Diversität der Studierenden auf die Lehre?

Veranstaltungsort: FH Kiel, Mehrzweckgebäude, Sokratesplatz 3.
Kontakt: barbara.reschka@fh-kiel.de
www.fh-kiel.de/konferenz2017

Tag der inklusiven Hochschule

Am 10. Mai findet der „Tag der inklusiven Hochschule“ statt. Mit Vorträgen und Workshops möchte der AStA mit Sozialreferentin Christin Stormer die Situation von Studierenden mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung an der Fachhochschule verbessern. Zu Gast werden der Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung, Prof. Dr. Ulrich Hase,

und die Leiterin der Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung (IBS), Dr. Christiane Schindler, sein. www.asta-fh-kiel.de Weitere Infos auf der Facebook-Seite des AStA der FH Kiel.

Öffentliche Tagung

Der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit veranstaltet in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)-Sektion Migration und Ethnische Minderheiten und der Friedrich Ebert Stiftung Bonn vom 10. bis 11. Mai eine öffentliche Tagung zum Thema „Sozial(arbeits)wissenschaftliche Forschung in der Migrationsgesellschaft. Zwischen kritischer Wissensproduktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit“. Neben dem wissenschaftlichen Diskurs mit renommierten Fachleuten der Migrations- und Sozialarbeitsforschung soll die Tagung auch dem Austausch zwischen Akteurinnen und Akteuren aus Forschung und Praxis dienen. Im Rahmen der Tagung wird es am 10. Mai von 19.30 bis 21.00 Uhr eine Podiumsdiskussion zum Thema „Lokale Migrations- und Flüchtlingschutzpolitik zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Was können Kommunen und Landkreise leisten?“ geben. Angefragt sind: Ulf Kämpfer (Oberbürgermeister der Stadt Kiel), Norbert Scharbach (Beauftragter der Landesregierung SH für Integration), Martin Link (Flüchtlingsrat SH), Günter Schultze (Friedrich-Ebert-Stiftung). Veranstaltungsort: FH Kiel (voraussichtlich Mehrzweckgebäude, Sokratesplatz 3).
Kontakt: ayca.polat@fh-kiel.de

Auditierungsworkshop

Vor drei Jahren startete die FH in das audit familiengerechte hochschule. Seitdem wurden viele Maßnahmen umgesetzt, die Studierende und Beschäftigte dabei unterstützen, familiäre Verpflichtungen wie Kindererziehung oder Pflegeaufgaben mit Studium bzw. Beruf zu vereinbaren. 2017 geht die FH Kiel in die Re-Auditierung und dafür findet am 11. Mai ein erneuter Auditierungsworkshop von 8.30 bis 16 Uhr im Senatssaal,

Sokratesplatz 2, statt. Hier sollen weitere Maßnahmen definiert werden, die der wachsenden Diversität der Studierenden und Beschäftigten Rechnung tragen und eine familienfreundliche Atmosphäre fördern. Wer Interesse an einer Teilnahme oder im Vorfeld Anregungen zum Workshop hat, kann sich mit dem Familienservicebüro in Verbindung setzen.
Kontakt: familienservicebuero@fh-kiel.de
www.fh-kiel.de/genderfamilievielfalt

ASD: Handlungsautonomie – ein Auslaufmodell?

Der ASD (Allgemeine Soziale Dienst) als sozialpädagogischer Fachdienst der kommunalen Verwaltung, benötigt angemessene Entscheidungs- und Handlungsspielräume, um seinen gesellschaftlichen Auftrag der sozialen/sozialpädagogischen Unterstützung von Familien und jungen Menschen fachlich-professionell nachkommen zu können. Doch was geschieht aktuell im ASD? Werden die professionellen Handlungsspielräume durch Vorschriften und Standardisierung von Verfahrensabläufen unangemessen eingeschränkt? Diese und ähnliche Themen werden auf einer Fachtagung am 11. Mai in der FH Kiel erörtert.
Kontakt: ingrid.gissel-palkovich@fh-kiel.de

Die sechzehnte IdW

Vom 2. bis 12. Mai 2017 finden die 16. Interdisziplinären Wochen (IDW) statt. Während der IDW gibt es keine regulären Veranstaltungen, die Studierenden können stattdessen aus einer Vielzahl von Vorträgen, Workshops, Kursen, Exkursionen, etc. aus allen Fachbereichen und Einrichtungen der Hochschule wählen. Denn, so das Prinzip der IDW, „der Blick über das eigene Fach hinaus schafft nicht nur neue Perspektiven, sondern fördert auch die Fähigkeit, vernetzt und strategisch zu denken.“ Im Programm finden sich zudem gesonderte Veranstaltungen für Lehrende und Mitarbeitende.
www-ida.fh-kiel.de/idw/



Vortrag

In der Reihe „Wissen für Rehabilitation und Gesundheit“ referiert Diplom-Psychologin Dr. Uta Gühne, am 8. Juni um 14 Uhr (Hörsaal 10, Sokratesplatz 6) zum Thema „Die Wirksamkeit psychosozialer Therapien bei schweren psychischen Erkrankungen“. Dr. Gühne stellt die S3-Leitlinie „Psychosoziale Therapien bei schweren psychischen Erkrankungen“ von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) vor.

Der Vortrag richtet sich zwar in erster Linie an Masterstudierende des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit, steht aber allen Interessierten offen. Psychosoziale Therapien zielen hauptsächlich darauf ab, die individuellen Möglichkeiten der Betroffenen, in ihrer sozialen Umgebung zu leben und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, zu verbessern und Inklusion zu ermöglichen.

Kontakt: jeannette.bischof@fh-kiel.de oder olaf.backhaus@fh-kiel.de

Ball der Fachhochschule

Am 13. Oktober 2017 findet bereits zum fünften Mal der Ball der Fachhochschule statt. Einlass ist ab 19 Uhr, Beginn 20 Uhr mit Live-Musik von der bekannten Band „Tiffany“. Getanzt wird im Audimax am Sokratesplatz 3.

Eintritt: VV 22 €, AK 25 €; Studierende und Azubis: 12 €, Kartenverkauf ab April 2017, dienstags von 9 bis 11 Uhr und 15 bis 17 Uhr im ZKW Kundenservice, Schwentestr. 26, 24149 Kiel
Kontakt: heidmarie.goerigk@fh-kiel.de oder julia.gleser@fh-kiel

11. Runder Tisch für Nachhaltige Entwicklung

Einen offenen Austausch für alle Studierenden, Mitarbeitenden und Lehrenden zum Thema Nachhaltige Entwicklung in den Bereichen Campus, Lehre und Forschung bietet der 11. Runde Tisch am 12. Juni von 14 – 16 Uhr im Senatssaal, Sokratesplatz 2. Wer Themen auf die Tagesordnung setzen möchte oder Unterstützung für ein Projekt sucht, kann sich im Vorfeld an Katharina Sander (katharina.sander@fh-kiel.de) wenden.

www.fh-kiel.de/Nachhaltigkeit

Drachenbootrennen auf der Förde

Das FH-Team „Entenjäger“ mit Mitarbeitenden, Lehrenden und Studierenden nimmt am 9. September wieder am jährlichen Drachenbootrennen auf der Förde teil. Das Training beginnt ab Frühsommer (genaue Termine stehen noch nicht fest). Neue Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind herzlich willkommen.

Kontakt: heidmarie.goerigk@fh-kiel.de
www.kielerdrachenboottage.de

5. Norddeutscher Einkaufstag

Der 5. Norddeutsche Einkaufstag am 13. Juni in den Räumen der IHK zu Kiel widmet sich dem Thema: „Change Management im Einkauf.“ Im Rahmen der ganztägigen Fachkonferenz für den Einkauf wird der Horst-Hartmann-Preis für innovative Lösungen im Einkauf verliehen.
Kontakt: klaus.lorenzen@fh-kiel.de

Ferienprogramm für Schulkinder von FH-Angehörigen in den Sommerferien

Auch dieses Jahr wird es in den Sommerferien wieder eine Woche lang ein abwechslungsreiches Ferienprogramm geben. www.fh-kiel.de/familie

2. Nacht der Wissenschaft

Die Europäische Nacht der Wissenschaft am 29. September in Eckernförde, Kiel, Plön, Preetz und Rendsburg bietet Veranstaltungen für Kinder ab dem Kindergartenalter, Schülerinnen und Schüler, Studierende und alle, die sich für Wissenschaft interessieren.

www.wissenschaftszukunft-kiel.de/nacht-der-wissenschaft.html

viel.Freecards

Die viel.card kommt! Die FH Kiel präsentiert ab Sommersemester 2017 Freecards zu Campus-Themen und Angeboten. Die Karten laden ins Bunkerkinno ein, machen Lust auf Raceyard oder gemeinsames Kochen. Entworfen wurden sie von Studierenden des Fachbereichs Medien. Pro Semester werden neun neue Karten dazukommen. Frühlingsgrün leuchten die viel.card-Displays und sind dann immer in der Nähe der grünen viel. Boxen zu finden. Ideen und Gestaltungsvorschläge für weitere viel.cards bitte an folgende E-Mailadresse schicken: viel.card@fh-kiel.de

Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredakteurin – Frauke Schäfer
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Leitender Redakteur/CvD – Thomas Richter
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Philipp Alker,
Tatjana Grüner, Lene Klindt,
Kristoffer Laib

Fotos und Illustrationen –
siehe Bildnachweis

Redaktionelle Mitarbeit

Michael Brandtner, Christin Beeck,
Kai-Peter Boysen, Prof. Dr. Björn
Christensen, Martin Geist,
Pia Höllwig, Inga Lübker, Alisa Klasen,
Joachim Kläschen, Jörg Meyer, Laura
Nowak, Jens Raschke, Prof. Dr. Patrick
Rupert-Kruse, Dr. Uwe Scheper,
Daniela Suhr, Bob Weber

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: (0431) 210-10 24
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

nndruck
Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

01. März 2017

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
5.000 Exemplare

Coverfoto

Matthias Pilch

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.

Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.



DU MUSST DEIN LEBEN ÄNDERN, schreibt der Philosoph Peter Sloterdijk und entwirft in seinem gleichnamigen Werk den Menschen als ein sich selbst formendes Tier. DU MUSST MIT MIR AUF DEN SPIELPLATZ, ruft meine Tochter und zerrt mich aus dem Haus. Sloterdijk prägt den Begriff der Anthropotechnik für diejenigen Techniken oder Technologien, derer wir uns bedienen, um uns sowohl körperlich als auch geistig weiterzuentwickeln. Ich blicke vom Buch auf und sehe gerade noch wie meine Tochter am höchsten Punkt ihrer Schaukelbewegung abspringt, drei Meter über das Kleinkinder-Trainingsgelände fliegt und sicher auf der Mini-Seilbahn landet. GUCK MAL, PAPA, ICH BIN SPIDER-GIRL! Für einen Moment hört mein Herz auf zu schlagen, dann habe ich eine Erleuchtung: ICH MUSS MEIN LEHREN ÄNDERN.

Für meinen Ansatz zu innovativer Lehre und Betreuung suchte ich nach einer Mischung aus klassischen Spielelementen und Alternate Reality Game, um das Leben auf dem Campus für die Studierenden ein wenig spannender zu gestalten. Innerhalb der Klausurvorbereitung für eine theorielastige Vorlesung hatte ich mich bereits mit Gamification und der Steigerung der Lehr-Motivation durch Feedback in Form von Süßigkeiten auseinander gesetzt. Nachdem aber die Klugen immer dicker und die Übrigen nicht klüger wurden – ein Phänomen, bekannt als die Schokobrunnen-Hypothese – hatte ich mir vorgenommen, noch etwas am Konzept zu feilen ...

Das neue Konzept stärkt nun überfachliche Kompetenzen wie Teamarbeit, selbstständige Wissensaneignung, Problemlösefertigkeiten und das Erschließen neuer und unvertrauter Situationen.

Über meinen Twitter-Account streue ich ein paar bruchstückhafte und vage Hinweise, die mich mit einigen mysteriösen Aktivitäten einer medienwissenschaftlich orientierten Loge der Freimaurer in Zusammenhang bringen, deren Mitglieder u. a. Friedrich Kittler und Niklas Luhmann waren. Damit inszeniere ich mich – u. a. durch meine neue Anstecknadel des Allsehenden Auges – als Hüter geheimen Wissens, das es zu konsultieren gilt. Es wird zu diesem Zeitpunkt allerdings schwieriger, in mein Büro zu finden, da ich in einen Kellerraum umziehe, der wegen der architektonisch bereits intendierten Labyrinth-Struktur des Untergeschosses relativ schwer erreichbar ist. Aktuell finden sich dort allerdings nur

Spinnen und Ratten als Hindernisse, da der Drache, den mir ein befreundeter Genetiker nach einer Kneipentour versprochen hatte, noch nicht ausgewachsen ist. #three-weeksandcounting. Wer es schließlich zu mir schafft, bekommt neben weisen Worten, Unterschriften und Literaturtipps auch ein Heißgetränk.

Doch damit nicht genug: Meine Skripte stelle ich nicht mehr online, sondern verstecke sie in aufwendig gebundener Form innerhalb diverser Geocaching-Mini-Games auf dem gesamten Campus; wichtige Mitteilungen werden unter Moodle als verschlüsselte Texte dargestellt, die durch aufwendige kollektive Codesuche über fiktionale Social-Media-Profilen und Microsites dekodiert werden müssen. Und auch die Klausurvorbereitung wird schwieriger: In einer Mischung aus Ninja-Warrior und Wissensquiz können nun die Themen der Klausur erspielt werden. #gladiatorstyle

Nervig wird das Ganze erst, als die Studierenden zurück-schlagen und allesamt ihre Klausuren verschlüsseln – die Dekodierung der Arbeiten wird mich den gesamten Sommer kosten. #thisisnotagame

Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse





Bestelladresse
Campusredaktion, Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
campusredaktion@fh-kiel.de

 **FACHHOCHSCHULE KIEL**
University of Applied Sciences